This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

JOHANN FRIEDRICH
FREYHERR VON CRONEGK.

J. M. Bernigeroth fec. Lips. 1763.

Des Freyherrn

Johann Friederich von Cronegk

Schriften.

Erſter Band.

Leipzig, 1760.

bey Johann Chriſtoph Poſch, Buchhändl. in Anſpach.

OVID. Triſt. I. 7.

Orba parente ſuo quicunque volumina tangis,
His ſaltem veſtra detur in urbe locus,
Quoque magis faveas, non ſunt hæc edita ab ipſo,
Sed quaſi de domini funere rapta ſui.
Quidquid in his igitur vitii rude carmen habebit,
Emendaturus, ſi licuiſſet, eram.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
17 OCT 1955
OF OXFORD
LIBRARY

Vorrede.

Die Freunde des sel. Herrn von Cronegk machen mit diesem Bande den Anfang, seine hinterlassenen Schriften zum Drucke zu befördern.

Ihr sterbender Freund hat es ihnen aufgetragen, und die Welt hat es erwartet. Da wir ihn selbst verloren haben, so mußte es uns wohl angenehm seyn, daß wir wenigstens mit den Kindern seines Witzes uns unterhalten konnten. Hundert Dinge, die wir lasen, erneuerten sein Angedenken. Wir sahen ihn immer vor uns. Wir brannten vor Begierde, die schönen Früchte seines Gei-

ſtes an das Licht, und auf die Nachwelt zu bringen. Daß dennoch die Welt ſo lange darauf warten müſſen, iſt wohl nicht die Folge unſerer Saumſeligkeit, ſondern ſeines unvermutheten und frühzeitigen Todes. Wir fanden ſeine vielen Pappiere in Unordnung und zerſtreuet: ſie mußten zuſammengeſucht, und in Ordnung gebracht werden.

Sie waren mehrentheils mit einer kaum leſerlichen Hand geſchrieben; ſie mußten mit gröſter Mühe entziffert und abgeſchrieben werden. Oft haben wir bloß rathen müſſen, und manchmal haben wir, nach langem Nachſinnen, doch nichts errathen. Es ſind Lücken übrig geblieben, die wir nicht haben ausfüllen können. Wird man nicht einſehen, daß verwaiſete Schriften ſolcher Art nicht ſehr geſchwind zum Drucke fertig gemacht werden können?

Dieſe Umſtände, die wir zu unſerer Rechtfertigung anführen, werden auch der Muſe des Dichters ſelbſt zur Entſchuldigung dienen. Wird man ihn ſtrenge beurtheilen können, wenn man erwägt, daß er, an ſeine Arbeiten die letzte Hand anzulegen, durch den Tod verhindert worden, und daß dieſelben vielleicht nicht einmal völlig ſo ſind, wie ſie aus ſeiner Hand gekommen? Es iſt ja leicht mög-

lich,

lich, daß wir zuweilen unglücklich gemuthmaßet haben.

Sollte der Dichter die Schuld seiner Herausgeber büßen? Wir hoffen aber, daß die Cronegkische Muse unsern Lesern so liebenswürdig vorkommen werde, daß sie kleine Fehler zu bemerken nicht Zeit haben werden.

Dieser erste Band enthält die theatralischen Arbeiten unsers Freundes. Man erwartet vermuthlich vorhero eine kleine Nachricht von dem Verfasser; und wir wollen sie geben.

Indem wir solches thun, haben wir Gelegenheit, von seinen Schriften ebenfalls die nöthige Nachricht zu ertheilen.

Herr Johann Friederich von Cronegk ist den 2ten Septembr. 1731, zu Anspach gebohren. Sein Herr Vater ist der noch lebende Herr General-Feld-Marschall-Lieutenant des Fränkischen Kreises, Friederich Johann Carl von Cronegk, und seine Frau Mutter war eine gebohrene Freyinn von Crailsheim. Die Herren von Cronegk sowohl, als die Herren von Crailsheim, sind eines uralten Adels. Die ersten haben in Steuermark, Cärnthen und Crain, ansehnliche Güter und Herrschaften besessen,

auch im Jahre 1400 schon das Baronatsdiploma gehabt, sind auch viele Jahre hindurch Erbtruchsesse bey dem Hause Oesterreich gewesen. Unter den Kaisern Ferdinand und Leopold, haben einige, der Religion wegen, ihr Vaterland verlassen, wovon die Anspachische Linie abstammet, da hingegen die andern noch in dem Erzbisthume Salzburg und sonsten seßhaft sind.

Weil unser Freund ein einziges und sehr geliebtes Kind war: so wurde bey seiner Erziehung nichts versäumet und gespahret. Seine Frau Mutter trug, wie er allezeit zu rühmen pflegte, zur Bildung seines edlen Herzens sehr viel bey. Man untergab ihn der Handleitung und Unterweisung solcher Lehrer, die, bey den verspührten unvergleichlichen Naturgaben, mit Vergnügen sich angelegen seyn ließen, solche zur Vollkommenheit zu bringen; Sie arbeiteten nicht vergeblich. Anspach redete von seiner Jugend mit so vieler Verwunderung, als es hernach von seinen reifern Jahren geredet hat.

Er faßte alles leicht. Sein sehr gutes Gedächtniß verlohr nichts, was ihm anvertrauet worden. Er lernte die lateinische, französische, englische, italienische und spanische Sprache, einige so gar ohne alle Anleitung. Er redete alle die-

dieſe Sprachen. Weil er die ſchönen Wiſſenſchaften vorzüglich liebte: ſo las er alles, was dahin einſchlug. Ehe er noch die Univerſität bezog, hatte er die beſten Schriftſteller des alten Roms, und der meiſten europäiſchen Völker geleſen. Er pflegte von Romanen, von Schauſpielen, und weitläuftigen Gedichten ſich einen ſchriftlichen Plan zu entwerfen, der alle Theile in ihrer Verbindung zeigte.

Es iſt glaublich, daß er auf dieſe Weiſe ſeine ohnehin große Erfindungskraft ſehr geſchärfet, und ſich diejenige Fertigkeit in Entwerfung der Plane, die wir oft bewunderten, erworben habe. Im Jahre 1749 zog er auf die Univerſität Halle, und von dar, im Jahre 1759, nach Leipzig.

An beyden Orten hat er die berühmteſten Lehrer in der Rechtsgelehrſamkeit und anderen Wiſſenſchaften, mit Fleiß gehöret. Von dem gelehrten Herrn Prof. Nicolai iſt er in die zu Halle von ihm errichtete Geſellſchaft der Freunde der ſchönen Wiſſenſchaften, die noch jetzt in Frankfurt an der Oder fortdauert, aufgenommen worden. Die deutſche Dichtkunſt war allemal ſeine angenehmſte Beſchäfftigung geweſen: und er verſäumte keine Gelegenheit, ſich darinnen vollkommener zu machen.

In Leipzig fand er an dem vortrefflichen Herrn Prof. Gellert einen Mann, der seinen Geschmack und sein Herz immer mehr bildete, und eben so sehr sein Freund, als sein Lehrer ward. Herr Rabener und Herr Kästner, große Namen! liebten ihn, und der letztere hat einen Briefwechsel mit ihm unterhalten. Sein aufblühendes Genie und seine angenehmen Sitten erwarben ihm überall Hochachtung und Freundschaft.

Herr Prof. Christ, dieser eben so redliche als gelehrte Mann, der sein Anführer zu der Kenntniß des Alterthumes war, hat in seinen nachgelassenen Papieren ein Zeugniß abgelegt, welches unserm Freunde viel zu rühmlich ist, als daß wir es hier weglassen könnten. Seine Worte sind diese: „C'est bien dit et bien vrai ce que rapporte Mr. Segrais, comme une sentence de Malherbe.

Malherbe disoit, dit-il, que la pierre de touche de beaux vers étoit, quand on les apprenoit par coeur. Cela est vrai. Mr. le Baron de Cronegk, Cavalier qui a beaucoup de gout et de belles connoissances joint une lecture vaste dans les poëtes de tous les Siecles, me surprit un jour agreablement. Il me dit quelque chose de mon *Villaticum*, et l'ayant demandan-

mandé là-dessus, s'il avoit pris la peine de le lire, il me repondit, que non seulement il l'avoit lû plusieurs fois, mais qu'il en avoit aussi appris par coeur et retenu plusieurs passages; et en consequencē de celà il se prit à m'en reciter tout le commencement et plusieurs vers. Ce temoignage d'une personne de gout, qui avoit appris par coeur mes vers avant que de me connoitre personellement, me parut assés decisif, pour ne pas abandonner tout à fait cet ouvrage.

Sein Aufenthalt in Leipzig, wo damals noch die Kochische Bande spielte, lenkte seine Neigung immer mehr auf die theatralische Dichtkunst. Er hatte schon vorhero mit der Schaubühne sich beschäfftiget. Wir haben unter seinen Papieren einen Cleveland und einen Misvergnügten gefunden. Aber die Kenntniß des Theaters fehlte ihm noch zu sehr, als daß seine Versuche sehr glücklich seyn konnten. Sein in Leipzig angefangenes Lustspiel, der Mistrauische, ist das erste Stück mit dem er einiger maßen zufrieden war; und es nimmt die zweyte Stelle dieser Sammlung ein. Einige seiner Freunde zweifelten, ob nicht der Hauptcharakter seines Lustspieles mehr der Charakter des Argwöhnischen, als

des Mistrauischen wäre. Er hat diesen Zweifel für erheblich angesehen, sich aber doch nicht entschliessen können, seinen einmal erwählten Titel zu verändern. Während seines Aufenthaltes in Leipzig, besuchte er den Dreßdner Hof, in Gesellschaft des Grafen Moriz von Brühl, mit welchem würdigen Herrn er eine zärtliche Freundschaft unterhielt, die bis an seinen Tod gedauert hat. Er reisete nach Braunschweig, lernte die großen Zierden des Collegii Carolini, die Herren Prof. Oeder, Gärtner, und Ebert, die Herren Gieseke und Zachariä kennen, und besah Salzdahlen. Im Jahre 1752, reisete er nach Hause, und kam in dem Anspachischen Orte Hohentrüdingen, wo sein Herr Vater Oberamtmann ist, an. Daselbst hat er, außer vielen andern, auch das große und aus etlichen Gesängen bestehende Gedichte geschrieben, das er Einsamkeiten, nennet, und das in dem künftigen Bande gedruckt werden soll. Leipzig hatte ihn so eingenommen, daß ihm die Entfernung von seiner geliebten Stadt fast unerträglich schien. Sein Gedicht zeiget auf allen Blättern, daß Schwermuth, Freundschaft und Liebe die Musen waren, die ihn begeisterten. Er ist auch im Jahre 1755, wieder dahin gereiset, seine Freunde noch einmal zu sehen. Er lernete damals den Hrn. Gleim kennen, und in ihm den angenehmen und

recht=

rechtschaffenen Mann eben so hoch, als den Dichter, schätzen. Er errichtete mit Herrn Weisen, der zu selbiger Zeit noch nicht sein Mitbuhler um den tragischen Lorbeer war, eine Freundschaft, die bloß durch den Tod unterbrochen worden. Im December des Jahres 1752, begab er sich mit etlichen Freunden auf Reisen, nachdem er vorhero von des damals regierenden Herrn Marggrafens zu Brandenburg-Anspach Hochfürstl. Durchl. zum Cammerjunker auch Hof-Regierungs- und Justizrathe ernennet worden.

Er besuchte zuerst Italien, und besah alles Merkwürdige in Venedig, Rom, Neapolis, Florenz, Genua und Turin. Welch großer Schauplatz eröffnete sich seiner brennenden Wißbegierde! Er sah mit Geschmack die schönen Denkmaale der alten und neuern Kunst: Statüen, Gemählde und Gebäude, alles, was in den Künsten schön ist, zog seine begierigen Blicke auf sich. Die Bibliotheken, die Gallerien und die Cabinetter entgiengen seiner lehrbegierigen Aufmerksamkeit nicht. Die Schaubühne wurde, wie leicht zu erachten, von ihm fleißig besucht. Er lernte den Italienischen Moliere, Herrn Goldoni, in Venedig kennen, und pflegte vielen Umgang mit diesem Manne, dessen Sitten ihm eben so angenehm, als sei-

ne Schauspiele, schienen. In Verona ist ihm der berühmte Marchese Maffei, in Rom der gelehrte P. Paciaudi, und in Florenz der große Alterthumskenner, Baron von Stosch, mit Freundschaft und Gefälligkeit begegnet.

In Rom ist er unter die Arkadier aufgenommen worden. Die Musen begleiteten ihn auch auf der Reise. Er arbeitete in Italien an seinem Codrus, den er in Leipzig schon angefangen hatte. Er fieng ein Lustspiel an, welches er **Klagen** nannte: aber nicht vollendete. Was sich davon vorgefunden, haben wir diesem Theile beygefügt. Im Monate August 1753. gieng er, mit seiner Reisegesellschaft, durch Savoyen, über Lyon, nach Paris. Hier kam er, als ein theatralischer Dichter, in sein Element. Er hat vielmals gestanden, daß es ihm viel genutzt habe, die französische Bühne fleißig besucht zu haben, weil ihre vortrefflichen Stücke, auch mehrentheils von vortrefflichen Schauspielern vorgestellet worden. Seine Kenntniß des Theaters wurde dadurch sehr erweitert. Hierzu kam noch, daß er auch mit einigen geschickten dramatischen Dichtern Bekanntschaft machte. Die Frau von Grafigny beehrte ihn mit einer vorzüglichen Achtung, und ließ einen Theil seines Codrus ins Französische übersetzen,

ſetzen, weil ſie begierig war, dieſes Stück kennen zu lernen. Er entwarf ſelbſt einen franzöſiſchen Plan zu einem Luſtſpiele, das er les Defauts copiés nannte: zu der Ausführung würde eine auch im Kleinen genaue Kenntniß der franzöſiſchen Sitten nöthig geweſen ſeyn: daher unterblieb ſie. Weil der Plan, nach allen Scenen ſehr umſtändlich und die Idee des Stückes neu zu ſeyn ſcheint, ſo haben wir unſre Sammlungen damit zu zieren geglaubt. Im December dieſes Jahres, kam er in Hohentrüdingen wieder an, bereichert in allen Arten der Erkenntniß. Im Jenner des darauf gefolgten 1754 Jahres, hat er ſeinen Platz in dem Hochfürſtl. Hofraths-Collegio eingenommen, und von der Zeit an daſſelbe mit ununterbrochenen Fleiße beſucht, auch in Anſpach ſich beſtändig aufgehalten. Die Geſchäffte ſeines Amtes, und die Zerſtreuung des Hofes, haben ihn der Dichtkunſt nicht abwendig zu machen vermocht. Er liebte die Muſen ſo ſehr, als jemals; und ein Freund der Muſen war gewiß auch ſein Freund. Er las fleißig die alten und neuern Dichter in ihrer Sprache. Er ſchätzte die Spanier ſehr hoch, und bedauerte, daß ihre Schriften ſo unbekannt wären. Sein Aufſatz von der ſpaniſchen Bühne beweiſt dieſes. Wir haben ihn dieſem Bande beygefüget. Aber die brittiſchen

Dich-

Dichter bekamen mit der Zeit bey ihm ein groſses Uebergewicht, über die Dichter andrer Nationen. Es ist zu vermuthen, daß er dem englischen Theater noch vieles abgelernet haben würde: aber er hatte sich nach der französischen Bühne gebildet, und liebte sie zu sehr, als daß er ihr jemals ganz hätte ungetreu werden können. Vielleicht hätte er, als ein Genie, aus beyden sich eine eigene Manier zusammen gesetzt. Er arbeitete zu dieser Zeit ein Vorspiel aus, welches die verfolgte Comödie heißt, und in dieser Sammlung das erste Stück ist. Er fieng verschiedene andere Lustspiele an, und unter andern den **ehrlichen Mann, der sich schämet, es zu seyn.**

Wir haben die vorhandenen Scenen diesem Bande eingerückt, weil er in dem Sylbenmaße, die gewöhnliche Bahn verlassen hat. Er brachte es nicht zu Ende, vielleicht, weil er von der komischen Bühne Abschied genommen hatte. Er glaubte, daß kein Dichter in Lust- und Trauerspielen es zu einer gleichen Vollkommenheit bringen könnte.

Weil er nun mehr Geschick und Neigung zur Tragödie zu haben glaubte: so widmete er sich ihr ganz.

Er nahm seinen Codrus wieder vor die Hand, und besserte ihn sorgfältig aus. Die Herren Verfas-

faſſer der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte hatten, aus einem ruhmwürdigen Eifer für die Aufnahme der Wiſſenſchaften auf das Jahr 1757, funfzig Thaler zum Preiſe für das beſte Trauerſpiel geſetzt. Unſer Freund entſchloß ſich, um dieſen Preis zu ſtreiten, und ſeinen Codrus einzuſchicken.

Weil er aber nicht um des Gewinnes willen, ſondern ſeine Kräfte zu prüfen, ſtritt: ſo nannte er in dem beygelegten verſiegelten Zettel ſeinen Namen nicht, ſondern erſuchete nur die Herrn Verfaſſer der Bibliothek, daß wenn Codrus den Preis erhalten ſollte, ſie entweder mit denen dieſesmal darauf geſetzten 50 Thalern den Preis des folgenden Jahres vermehren, oder ſelbige ſonſten auf eine den ſchönen Wiſſenſchaften zuträgliche Art anwenden möchten. Er erhielt wirklich den Preis, ſtarb aber, ehe dieſe Nachricht von ſeinem Siege in den gelehrten Zeitungen bekannt gemacht worden. Die Herren Verfaſſer der Bibliothek erfuhren, durch zwey in Frankfurt an der Oder ſtudirende Anſpacher, den Namen und zugleich den Tod unſers Freundes.

Sie ließen den Codrus in dem Anhange des zweyten Bandes ihrer Bibliothek drucken, und beurtheilten ihn, mit der ihnen eigenen Gründlichkeit.

Dieſes Trauerſpiel, welches ſeine einzige ſorgfältig ausgebeſſerte Arbeit iſt, wird, wegen der Erfindung, der Charaktere und der Schreibart, allezeit einen Platz unter den beſten deutſchen Originalſtücken behaupten. Außer dem Codrus, arbeitete er noch an verſchiedenen andern Trauerſpielen. Einen **Alkmäon** hatte er ziemlich weit gebracht: aber er fand, daß ſeine Anlage der Geſchichte widerſprach, und ließ dieſes Stück liegen. Wir haben Plane und einzelne Scenen von einen **Artaxerxes**, von einem Darius u. ſ. w. unter ſeinen Papieren gefunden. Sein chriſtliches Trauerſpiel, **Olint und Sophronia**, lag ihm ſtärker an. Er hatte die Idee dazu aus des Taſſo Gieruſaleme liberata genommen, und wollte ſeine ganze Stärke darinnen zeigen. Er wollte einen Verſuch thun, ob nicht die Chöre wieder eingeführt, und durch ſelbige die Aufzüge untereinander beſſer verbunden werden könnten. Er glaubte, daß ihm der Pindariſche Ausdruck der alten Chöre nicht erlaubt ſey, und daß unſere Muſik, unſere Art zu ſingen, ſolches verhindere. Auch dieſes Stück hat er nicht vollendet, ungeachtet er bis in den vierten Aufzug gekommen war, und das Schwerſte überſtanden zu haben glaubte.

Wir haben, wegen der großen Schönheiten dieſes Fragments, ſolches unſern Leſern in dieſer

Samm-

Sammlung mitgetheilt. Nebst diesen theatralischen Arbeiten, verfertigte er Satyren, Lehrgedichte, und Oden. Er hatte, als ein Liebhaber und Kenner der Musik, großen Antheil an zweyen in Anspach, in denen Jahren 1756, und 1759, herausgekommenen Odensammlungen. Er gab mit etlichen Freunden in den Jahren 1754, 1755, und 1756, die Wochenschrift, **der Freund**, heraus. Alle mit E. oder L. bezeichnete Blätter, und überhaupt alle Gedichte, dieser wohlaufgenommenen Wochenschrift, haben ihn zum Verfasser. Er hatte in den letzten Jahren seines Lebens sich vorgenommen, noch eine Wochenschrift zu schreiben, und diese sollte **der Greis** heißen. Es waren schon verschiedene schöne Aufsätze dazu fertig, die wir vielleicht künftig mittheilen werden. Wie viele andere Entwürfe hat der Tod mit ihm vernichtet! Er ist zu dieser wichtigen Veränderung vorbereitet worden, da er den 5ten März 1757, seine vortreffliche Frau Mutter verlor.

Da er sie zärtlich geliebet hatte, so war ihr Tod ihm höchst empfindlich. Er nahm seine Zuflucht zu seiner Muse. Er verfertigte wieder Einsamkeiten, die der geistreiche Herr Gesner in Zürich drucken lassen, und die unserer Sammlung, ebenfalls einverleibet werden sollen. Er besuchte

zu Ende des Jahres 1758, seinen Herrn Vater, der sich als General der fränkischen Kreistruppen in Nürnberg aufhielt. Er wurde daselbst von den Pocken befallen. Er machte sich mit Gelassenheit sogleich zu allem gefaßt, was ihm begegnen konnte, und setzte eine schriftliche Disposition auf, wie es in einigen Dingen nach seinem Tode gehalten werden sollte. Man sah bereits, da das Uebel seine höchste Spitze erreicht zu haben schien, hoffnungsvoll einer baldigen Genesung entgegen. Aber an dem letzten Abende des Jahres, überfiel ihn um 5, Uhr unvermuthet ein gewaltiges Stecken auf der Brust, wobey sich die Hitze immer mehr vermehrte, bis gegen 12 Uhr die Gewalt der Krankheit in Convulsionen ausbrach, welche ein Viertel auf Ein Uhr seinem Leben ein Ende machten. Er starb in einem Alter von 26 Jahren, jung, aber mit der Standhaftigkeit eines Weisen, eines Christen. Trauriger Zeitpunkt, der seinen Freunden schon so viele Thränen gekostet hat, und der ihnen immer unvergeßlich seyn wird! Er war ein zärtlicher, ein liebenswürdiger Freund. Seine Ankunft breitete Leben und Vergnügen in unserer Gesellschaft aus. Seine Gespräche wurden durch seine ausgebreitete Kenntniß lehrreich, und durch seinen lebhaften Witz reizend gemacht. Er war mit Anstand fröhlich, ernsthaft ohne murrisch zu seyn, zuweilen satyrisch, aber

ohne

ohne Bitterkeit, außer gegen elende Scribenten. Das beste Herz schlug in seiner Brust. Seine vor der Welt sich verbergende Mildthätigkeit konnte nicht verborgen bleiben. Er legte noch auf seinem Todbette eine schöne Probe seines liebreichen und gütigen Herzens ab. Er verordnete, daß seine zahlreiche Bibliothek vermittelst einer Auction verkauft, und von dem daraus gelöseten Gelde zwey drittel zweenen seiner Freunde und ein drittel den Armen gegeben werden sollte. Er war von eitelm Stolze und von aller auch der feinsten Habsucht weit entfernt, liebreich gegen jedermann, rechtschaffen und untadelhaft in seinem Amte sowohl, als in allen seinen Handlungen. Er war ein gebohrner Dichter, ein Liebling der Musen, der mit sonderbarer Leichtigkeit dichtete und schrieb, und immer voll Einfälle, voll Erfindung war. Die tragische Muse war seine Lieblingsmuse. Wie viel Ehre würde er ihr noch gemacht haben. Was konnte man sich nicht von einem Genie versprechen, das schon so viel geleistet, und noch weit mehr versprach! Sein früher Tod ist ein wahrer Verlust für ganz Deutschland. Wir können seinen Charakter und unsere Vorrede nicht besser beschließen, als mit seinen eigenen Worten. Er schrieb etliche Tage vor seinem Tode auf seinem Krankenbette, an einen Freund:

Vorrede.

Wann ſich ein Reimer unterſteht,
Und deines Cronegks Aſche ſchmäht:
So ſey dein Amt, ſein Herz zu rächen!
Hier liegt ein Jüngling, kannſt du ſprechen,
Der ſeines Lebens kurze Zeit
Unſchuld'ger Muſen Scherz geweiht.
Hätt ihm die Parce längers Leben
Und wen'ger Flüchtigkeit gegeben;
So würden ſeine Schriften rein,
Und critiſch ausgebeſſert ſeyn.
Die Nachwelt wird ihn zwar nicht nennen;
Und dieß erträgt er ohne Schmerz:
Doch ſollte ſie ſein Herz recht kennen,
So ſchätzte ſie gewiß ſein Herz.

In-

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Stücke.

I.

Die verfolgte Comödie. Ein Vorspiel. S. 3

II.

Der Mistrauische. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 25

III.

Codrus. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen 171

IV.

Gedanken über das Trauerspiel Codrus in einem Briefe an H. ** 269

V.

Olint und Sophronia. Ein Trauerspiel. 281

VI.

Die Klagen. Ein Lustspiel in drey Aufzügen 353

VII.

Les defauts copiès. Comédie, en un Acte. S. 367

VIII.

Der ehrliche Mann, der ſich ſchämet, es zu ſeyn. 377

IX.

Auftrit aus einem Luſtſpiele, die Nachwelt 383

X.

Die ſpaniſche Bühne . . . 389

XI.

Ueber die abgebrochenen Reden im Schauſpiele. 395

Die verfolgte Comödie.

Ein Vorspiel.

Personen.

Die Comödie, als ein junges Frauenzimmer gekleidet, einen Spiegel in der Hand, auf dem hinten eine Masque ist.

Die Tugend weiß gekleidet, mit einer Sonne auf der Brust und einem Zepter in der Hand.

Das Laster, als ein Stutzer prächtig gekleidet, mit einer schönen Larve vor dem Gesichte.

Die Dummheit in bürgerlicher übel gewählter Kleidung.

Der Unverstand im schwarzen Mantel mit einer großen Alonsche-Perücke.

Die Heucheley, als eine Matrone.

Das Possenspiel, als Arlekin.

Gefolge der Tugend.

Die

verfolgte Comödie.

Ein Vorſpiel.

Erſter Auftritt.

Die Comödie, das Laſter.

Die Comödie verfolget das Laſter und ereilet es vorn an der Bühne.

Die Comödie.

Nein, du ſollſt nicht entfliehn! Es ſoll die Welt dich kennen:
Du ſuchſt dich nur umſonſt Witz und Verſtand zu nennen.
Die Larve, die du trägſt, Verräther, ſchützt dich nicht;
Du biſt das Laſter.
(Sie reißt ihm die Larve ab, und wirft ſie auf den Boden.)
Seht, das häßliche Geſicht!
Du ſollſt die Sterblichen nicht länger mehr betrügen:
Die Wahrheit ſiegt durch mich. Mit falſcher Schönheit Zügen,

Und mit erborgter Pracht nimmt oft dein guter Schein
Auch Herzen, die dich sonst verachten müßten, ein.
Entdecken will ich dich und dich verächtlich machen:
Dich strafen will ich nicht; ich will dich nur verlachen.
Du selbsten strafest dich.

Das Laster lachend.

So wahr ich ehrlich bin,
Ich glaube gar du wirst zur Sittenlehrerinn,
Du! die Comödie! Wer wird mehr auf dich hören?
Bey Possen klatscht man nur, und gähnt bey Sittenlehren.
Du kennst dein Herz noch nicht; du kennst die Welt noch nicht.
Wir wollen Freunde seyn; nimm von mir Unterricht:
Du sollst belustigen; und du, du giebst uns Lehren?
O schweig! die können wir an andern Orten hören.
Zum Lachen sind wir da. Sprich, ob ein Trauerspiel,
Ob wohl ein ernsthaft Stück dem Pöbel je gefiel?
Trotz deiner Kenner Ruhm, Trotz ihren sanften Thränen,
Stets wird ein junger Herr in der Zaire gähnen:
Doch Arlekin gefällt; da klatschen mir die Herrn;
Kein Wunder! Jedermann sieht seines gleichen gern.
Wer wird gern Helden sehn? Nein, folg mir, lehre nimmer,
Vermehre dein Gefolg mit jungem Frauenzimmer,
Das schön und willig ist. Dann komm ich oft zu dir;
Dann klatsch ich, und ich weiß, der Hause klatscht mit mir;
Sollts auch zur Unzeit seyn. Das schadet nichts. Ich wette,

Daß

Daß dich mein treuer Rath ſchon längſt bereichert hätte,
Hättſt du mich nur gehört. Du ſollſt mich fleißig ſehn
Mit meinen Freunden frech auf dem Theater ſtehn,
Uns zeigen, artig thun, nach allen Logen ſchielen,
Daß deinen Schülern kaum ein kleiner Platz zum Spielen
Mehr übrig bleiben ſoll. — — Du hörſt mir lächelnd zu:
Sey meine Freundinn! Komm!

Die Comödie.

Ich deine Freundinn!

Das Laſter.

Du.

Die Comödie.

Geh, ſuche, Böſewicht! Freundinnen, die dir gleichen.
Nein, du ſollſt deinen Zweck in Deutſchland nicht erreichen!
Nein, meine Bühne ſoll nie meinen Ruhm entweihn;
Es ſoll die Dichtkunſt nie des Laſters Werkzeug ſeyn.
Dein Lob iſt mir ein Schimpf; das Lob der Tugend, Ehre;
Mit Weisheit lachen, iſt die feinſte Sittenlehre.
Stets ſoll mein bittrer Spott, mein Lachen ſich bemühn,
Die Herzen zu erhöhn, und von dir abzuziehn.
Und ſollt ein Dichter einſt der Tugend Bahn verlaſſen,
Und mich erniedrigen, dich, Böſewicht, nicht haſſen:
O Vorſicht! ſtraf ihn dann! die Schande folg ihm nach;
Sein pöbelhafter Zorn vermehre ſeine Schmach:
Laß ihn ſtets unbekannt, laß ihn verachtet bleiben:
Straf ihn noch heftiger! — — Laß ihn, wie Stentor, ſchreiben,
Bis daß, wann auch die Welt ſein niedrig Lied vergißt,
Sein Name ſelbſt ein Schimpf den ſpätſten Enkeln iſt.

Das Laſter.

Dein Zorn auch läßt dir gut!

(Er will ſie umarmen, und ſie ſtößt ihn zornig zurück.)

So kann dich nichts bewegen?
Leb wohl! Nun mit der Zeit wird er ſich doch wohl legen.
Ich ſehe dich ſchon noch; jetzt muß ich weiter gehn.

(Vor ſich im Abgehen.)

Bald ſollſt du meine Macht und meine Rache ſehn!
Nun wend ich alles an, dir Feinde zu erwecken:
Schreckt ihr Verſtand dich nicht; die Menge ſoll dich ſchrecken.

(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Dummheit.

Die Comödie.

Nun iſt er endlich fort! Doch wohin wend ich mich?
Wer nimmt allhier mich auf? Mein Fuß verirret ſich.
Wenn gleich das Laſter zürnt, ich hoffe doch zu ſiegen:
Mein Ruhm, mein Endzweck iſt, zu nützen, zu vergnügen.
Ich kam vor kurzer Zeit erſt hier in Deutſchland an:
Wer, Freunde, geht mit mir? wer zeiget mir die Bahn?
Ich will hier pochen!

(Sie pochet an eine Thüre: Die Dummheit kömmt heraus, und ſieht die Comödie ſtarr an.)

Ach! welch eine dumme Mine!
Da komm ich unrecht an.

Die

Die Dummheit.

Man pochte, wie mir ſchiene:
Was wollen Sie von mir?

Die Comödie.

Kennt man mich hier noch nicht?

Die Dummheit.

Nein, ich ſah, weil ich leb, noch nie ein ſolch Geſicht:
Wer ſind Sie dann, Madam? Ich lebe ſo hübſch ſtille;
Nach Fremden frag ich nicht. Es iſt auch nicht mein Wille,
Bekannt zu werden. Nein! ich hab im Haus zu thun.

Die Comödie.

Iſt hier kein Platz für mich, um etwas auszuruhn?
Mich pflegt ſonſt, wer mich kennt, Comödie zu nennen.

Die Dummheit.

Mich deucht, dem Namen nach ſollt ich Sie doch wohl kennen:
Ich ſah Sie vor dem Thor. — Ihr Ehmann, wie mir ſcheint,
Nennt ſich — — Ja, wie? — Hanns Wurſt!

Die Comödie.

Der iſt mein ärgſter Feind.

Die Dummheit.

Was ſagen Sie? Ja ſo! So muß ich Sie nicht kennen:
Ich geh nach Haus.

Die Comödie.

Ein Wort! Wie Sie ſich ſelbſten nennen,
Bitt ich, mir noch vorher erſt zu entdecken.

Die Dummheit.

Ich!

Die Klugheit.

Die Comödie.

Klugheit! So?

Die Dummheit.

Doch andre nennen mich
Die Dummheit. Doch warum? das weiß ich nicht zu
zu sagen:
Was gehts mich an? Wer wird nach andern Leuten
fragen?
Ich geh mit niemand sonst, als mit Verwandten, um:
Mich selbst halt ich für klug, die ganze Welt für dumm.
Ich werde, kann ich gleich nicht lesen und nicht schrei-
ben,
Doch klug und hochgeehrt und angesehen bleiben:
Und schreyt man mich gleich oft für dumm und bos-
haft aus;
Gut! ich bin dennoch Herr in meinem eignen Haus.

Die Comödie.

Soll man Sie nicht mit Recht mit diesem Namen nennen:
So lernen Sie die Welt und gute Schriften kennen.
Oft blieb die Redlichkeit versteckt und unbrauchbar,
Wann nicht der Witz zugleich bey gutem Herzen war.
Besuchen Sie mich oft! Im Scherz zu unterrichten,
Deswegen bin ich hier. Es schränken unsre Pflichten
Sich nicht auf unser Haus, auf die Verwandten ein:
Wir leben für die Welt, und nicht für uns allein.

Die

Die Dummheit.

Das iſt mir viel zu hoch; ich kann Sie nicht verſtehen:
Was hilft mir das Geſchwätz? Ich muß nach Hauſe gehen.
Gehn Sie zu meinem Mann; er wohnt da linker Hand.
Theils Leute nennen ihn zum Spott den Unverſtand:
Doch er iſt ſehr gelehrt: der kann mit Ihnen ſprechen:
Sie haben wohl ſtudiert! doch mir den Kopf zu brechen,
Iſt meine Sache nicht. Ich weiß ſchon jetzt kein Wort
Von dem, was Sie geſagt. Mich ſchläfert — — Ich
geh fort.

(Sie geht ins Haus und ſchlägt die Thüre vor der Comödie zu.)

Dritter Auftritt.

Die Comödie, hernach der Unverſtand.

Die Comödie.

Nun, der Empfang iſt gut, den ich hier angetroffen!
Hab ich mich auch verirrt? — Vielleicht! Ich will doch
hoffen,
Daß dieſes Deutſchland iſt: ſollt ich in Grönland ſeyn?
(Sie pochet an die andere Thüre.)
Ich muß doch ſehn.

Der Unverſtand hinter der Bühne.

Wer da? Iſts mein Verleger?

Die Comödie.

Nein.

Der Unverſtand hinter der Bühne.

Bringt man mir Geld?

Die Comödie.

Auch nicht.

Der Unverſtand kömmt zornig herausgelaufen.

Wer iſts denn, der mich ſtöhret?
Iſts jemand, der von mir ein Hochzeitlied begehret?
Ein Leichencarmen? Gut, man kennt ſchon meinen Fleiß;
Gleich ſoll es fertig ſeyn; acht Groſchen iſt der Preis,
Sonſt thu ichs nicht — — Ich kann die Poeſie nicht leiden:
Doch was ich ſelber ſchreib, das leſ ich recht mit Freuden.
Ich reime recht galant — Doch ein gelehrter Mann,
Ein ſolcher Mann, wie ich, der alles, alles kann,
Läßt ſich nicht gern herab zu ſolchen Kleinigkeiten:
Doch wann man es begehrt, ſo hats nichts zu bedeuten.
Wo iſt das Geld, Madam?

Die Comödie.

Mein Herr, Sie irren ſich.

Der Unverſtand.

Ich irren! Was war dieß? Nein, niemals irr ich mich.
Ein großer Mann, wie ich, hat allzeit recht.

Die Comödie.

Ich wollte Sie bitten —

Der Unverſtand.

Glaubt Sie wohl, daß der ſich irren ſollte,

Der

Der die Philoſophie ſo gut, als ich, verſteht?
Ich bin ein Philoſoph —

Die Comödie.

So ſcheint es.

Der Unverſtand, ſehr geſchwinde.

Ein Poet,
Ein Antiquarius, ein Medicus, ein Kenner
Der furchtbarſten Critik, der Deutſchlands größte Männer
Verachtet und ſie ſchimpft — Ich bin ein Alchymiſt,
Ein Theolog, ein — (Er kömmt aus dem Athem) ja —
ein ſchrecklicher Juriſt;
Das deutſche Reich hab ich faſt gänzlich umgegoſſen,
Ich ſchreib Anmerkungen, Erläuterungen, Gloſſen;
Zum Denken nehm ich mir das zehnſtemal nicht Zeit,
Aus lauter Fleiß.

Die Comödie.

Mein Herr! Ich wollt —

Der Unverſtand.

Ich habe heut
Acht Bogen ſchon gemacht von einem neuen Werke:
In der Geſchwindigkeit ſteckt meine größte Stärke.
Da ſehn Sie, ſehn Sie nur wie vorn am Titelblatt
Ein feiner Kupferſtich mein Bild verewigt hat.
So gar die Zeitungen — die Zeitungen, die nannten
Mich einen großen Mann. Von dreyzehn Folianten,
Die meine Feder ſchrieb, iſt dieß der dümmſte noch.
Ich bin ein Mann — Genug! Wie nennen Sie ſich doch?
Was ſuchen Sie?

Die Comödie.

Was ich bey Ihnen schwerlich finde,
Schutz, Hülfe. —

Der Unverstand.

Reden Sie: doch reden Sie geschwinde
Und sagens hurtig.

Die Comödie.

Ich —

Der Unverstand.

Nur fort gemacht!

Die Comödie.

Ich bin —

Der Unverstand.

Was?

Die Comödie.

Die Comödie.

Der Unverstand.

Fort mit der Ketzerinn!
Du Pest der ganzen Stadt, Verführerinn der Jugend,
Du Zeitverderberinn! Was suchst du hier?

Die Comödie.

Die Tugend
Und die Geselligkeit. Doch leider muß ich sehn,
Daß sie bey dir nicht wohnt.

Der Unverstand.

Zu Stutzern kannst du gehn;
Die schätzen dich noch hoch: doch gründlich kluge Leute
Verachten dich. Daß ich mit Gründen dich bestreite,

Bist

Biſt du nicht werth; genug, wenn ich dich ſchimpfe. Geh!
Ich habe mehr zu thun, denn daß ich bey dir ſteh.
Schon hätt ich ohne dich zween Bogen voll geſchrieben;
O warum biſt du nicht aus Deutſchland weggeblieben!

Die Comödie.

Bin ich in Deutſchland? Ach! O Sitten ſchlimmer Zeit!
Mein Herr, wie nennt man Sie?

Der Unverſtand bläht ſich auf.

Mich? die Gelehrſamkeit.

Die Comödie.

Ja, ja, das ſieht man wohl an Ihrem finſtern Blicke,
Aus der geſchickten Tracht, der niedlichen Perücke.
In dieſem Spiegel hat ſchon mancher ſich erkannt.
Sehn Sie hinein, mein Herr! — — Sie ſind der Unverſtand.

(Sie läßt ihn in den Spiegel ſehen, und reißt ihn zugleich die Perücke ſo zurück, daß ein Paar Midas-Ohren hervorragen. Der Unverſtand drücket die Augen zu, wirft ihr das Buch zornig vor die Füße und läuft ſchreyend ab).

Der Unverſtand.

O!

Die Comödie.

Bittre Wahrheit ſchmerzt verächtliche Pedanten!

Der Unverſtand, der wieder herausgelaufen kömmt, und ſein Buch aufhebt.

Gleich ſchreib ich wider dich drey große Folianten.

Vierter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Heucheley.

Die Comödie.

Warum verfolgt man mich, wenn man mich noch nicht kennt?
Warum erzürnt man ſich, ſo bald ich mich genennt?
Doch nur getroſt! nie ſind auch offenbare Feinde
So fürchterlich für mich, als ungeſchickte Freunde.
Den Feinden bieth ich Troz; ihr Zorn wird ſtets verlacht:
Doch oft hat mich ein Geck der Welt verhaßt gemacht,
Bloß weil er mich geliebt. Des Tadels ſtrenge Lehren
Will ich geduldiger, als Thoren klatſchen hören.
O Deutſchland! ſind ich nie den Aufenthalt in dir!
Du haſt nach mir geſeufzt, und fliehſt doch ſelbſt vor mir.
Hier ſeh ich eine Thür: ſoll ich zu pochen wagen?
Nein! ich will lauſchen — — doch, was hör ich für ein Klagen?
(Sie ſieht durch die Thüre.)
Man zählet hier ja Geld — Ja — welcher Reichthum! doch,
Die Frau ſcheint nicht vergnügt! Sie ſeufzt beym Zählen noch.
Hier will ichs wagen!

Die Heucheley (von innen.)

Ruft den Bettelvogt geſchwinde,
Cathrinchen! lauf, man pocht; verwünſcht ſey das Geſinde!
Gewiß ſinds Bettler! Ach! wie wird man doch geplagt!

Die Comödie.

Ich bin kein Bettler, nein!

Die

Die Heucheley kömmt heraus.

Dem Himmel ſeys geklagt!
Die Zeitenſind jetzt ſchwer — — Verzeihn Sie mir! ich dachte,
Es wär ein Armer da, der das Getöſe machte;
Und kam mit ſchnellem Schritt der Armuth beyzuſtehn:
Ich laſſe ſie gewiß nie traurig von mir gehn.
Iſt, was ich geben kann, gleich eine kleine Gabe,
Dem Himmel ſeys gedankt! ich geb, ſo viel ich habe:
Ich arme alte Frau! Geſchwinde kam ich her,
Ich bin ganz athemlos — Die Zeiten ſind jetzt ſchwer,
Und alles ſteigt im Preis — fürs Künftige zu ſorgen,
Iſt unſre Schuldigkeit. — Sie kommen, Geld zu borgen;
Nicht wahr, Madam? Je nun, ich nehm nur zwölf pro Cent:
Wenn ſich ein Bürge ſtellt, der gut ſteht, und Sie kennt,
Verlang ich weiter nichts, als nur ein Pfand, von Ihnen.
Die Schrift befiehlt es uns, man ſoll dem Nächſten dienen.
Ich thue gerne Guts, und bin mit Ehren grau,
Und doch verfolgt man mich! Ach! ach! ich arme Frau!
Die Jugend glaubt mir nichts und höhnt und ſpottet immer;
Es wird die arge Welt von Tag zu Tage ſchlimmer.
Bloß meine Frömmigkeit, mein Beten hat die Schuld,
Daß dieſe Stadt noch ſteht. Man glaubt es nicht: Geduld!
So böſe war die Welt doch nicht bey meiner Jugend;
Daß ich nicht ſchwatzhaft bin, iſt meine größte Tugend.
Ich rühme mich nicht ſelbſt.

Die Comödie.

Das sehe ich.

Die Heucheley.

Noch nie
Giengs mir so hart, als jetzt.

Die Comödie.

Ich glaub es, hören Sie —

Die Heucheley.

Die Jugend ist so bös! man treibt ein sündlich Wesen!

Die Comödie.

Doch glaub ich —

Die Heucheley.

Haben Sie den Cubach nicht gelesen?
Das ist ein gutes Buch. Herr Pastor Rothkopf hat
Mirs neulich erst geschickt. Ach, ach, die böse Stadt!

Die Comödie.

Ich gehe, wann Sie nicht Ihr Klagelied beschließen.

Die Heucheley.

So lassen Sie, Madam, mich Ihren Namen wissen.

(Sie schlägt die Hände zusammen, seufzt und sieht gen Himmel.)

Ich bin die Frömmigkeit.

Die Comödie macht ihre Gebärden nach.

Sie! sind die Heucheley.

Die Heucheley zornig.

So, so, besitzt Sie auch der Geist der Spötterey?

Das

Das hab ich wohl gedacht, ſo geht es heut zu Tage;
Man lacht nur, und man fragt nach keiner Landesplage,
Nach keiner Frömmigkeit! ach! die verfluchte Welt!
Was? ich die Heucheley? Ich weiß nicht, was mich hält —

Die Comödie.

Erzürnen Sie ſich nicht! Es iſt umſonſt, zu klagen,
Und die Comödie muß ſtets die Wahrheit ſagen.

Die Heucheley läuft zu der Thüre.

Was? die Comödie? — O Himmel, ſteh uns bey!
So trägſt du, Höllenkind! ſo gar vor mir nicht Scheu?
Ich wollte Diebſtahl, Mord und was man will, begehen,
Viel lieber als einmal dir ins Geſichte ſehen.

Fünfter Auftritt.

Die Comödie, hernach das Poſſenſpiel.

Die Comödie.

O Deutſchland, lebe wohl! Bin ich dir ſo verhaßt,
Da du mich kaum noch kennſt? Mit Thränen ſcheid ich faſt
Aus dieſen Gegenden. Hier, dacht ich, wollt ich wohnen;
Hier, dacht ich, ſollte Ruhm und Beyfall mich belohnen.
Die Bosheit hindert mich an dieſem meinem Zweck:
Ich will von hinnen fliehn.

Das Poſſenſpiel kömmt hinter ſie hergeſchlichen und hält ihr die Augen zu.

Rath, wer dich hält?

Die Comödie reißt ſich los.

Ein Geck.

Das Poſſenſpiel.

Ganz unrecht haſt du nicht: ich bin ein Geck, zu dienen;
Mir ſind die Thoren hold. Warum? ich arbeit ihnen.
Dich haßt halb Deutſchland ſchon; mich ſieht ganz Deutſchland gern:
Bey Hof bin ich beliebt und bey den jungen Herrn.
Komm, laß ein Eheband uns alle zwey verbinden:
Durch mich kannſt du den Schutz bey großen Leuten finden.
Kaum zeig ich mich von fern, ſo lacht, ſo klatſcht man ſchon.
Ein bloßer Beyfall iſt dein allerbeſter Lohn,
Und meiner Ruhm und Geld. So weit iſt mirs gelungen!
Vom größten Staatsmann an bis zu dem Gaſſenjungen
Liebt man mich: aber du wirſt allen oft zur Laſt,
Weil du gern Lehren giebſt, ſtets was zu tadeln haſt.
Ich bin das Poſſenſpiel. Komm, Schweſter, laß uns küſſen!
Gieb Acht, du wirſt es bald wohlfeiler geben müſſen.
Wir geben beyderſeits uns zu gefallen Müh;
Doch bey mir lacht die Stadt, und bey dir gähnet ſie.
(Er ſpringt poßierlich herum.)

Die Comödie.

So ſoll ich, um allhier dem Volk beliebt zu werden,
Mich ſelbſt erniedrigen und lächerlich gebärden?

Das Poſſenſpiel.

Ja, Dummheit, Unverſtand, und ſelbſt die Heucheley
Sind mir im Herzen gut, und ſtehn mir heimlich bey;
Denn äußerlich thut wohl die letzte noch beſcheiden:
Das Laſter iſt mein Freund, und dich kann niemand leiden

So

So geht es, wenn man ſtets die Wahrheit ſagen will:
Ich ſag ſie manchmal auch, doch da, da ſchweig ich ſtill,
Wann ich durch ſie den Zorn des Laſters auf mich ziehe.
Verbinde dich mit mir, und willſt du nicht, ſo fliehe
Und überlaſſe mir die deutſche Bühne gar,
Die ſchon von alter Zeit allein mein eigen war.
Denn bald wird wider dich ein Heer von Laſtern ziehen,
Das dich vertilgen will.

Die Comödie.

Nein, ich will nicht entfliehen.
Ich troße der Gefahr; die Vorſicht ſteht mir bey:
Sie will, daß dieſes Volk von mir gebeſſert ſey.
Weich, Niederträchtiger!

Das Poſſenſpiel wetzet ſeine Peitſche lächerlich.

Nun, ich will für dich ſtreiten.
Du ſollſt Baniſe ſeyn, ich ſtehe dir zur Seiten
Und bin dein Balacin. So gar ins Trauerſpiel
Miſcht ich mich öfters ein, und, glaub mir, ich gefiel.
Ich kann auch, wenn ich will, ein Intermezzo ſingen.

(Er ſingt.)

Die Comödie.

Zum Gähnen kannſt du mich, doch nicht zum Lachen zwingen:
Geh, laß mich hier in Ruh!

Das Poſſenſpiel.

Du biſt noch ſtolz, ich geh.

(Er geht und kömmt wieder.)

Ich geh — du lachſt noch nicht —. Wenn ich dich wieder ſeh,
So wiſſe, daß ich dich und deinen Stolz verhöhne:
Geh, ſuch allein dein Glück, leb wohl, du ſpröde Schöne!

Sechſter Auftritt.

Die Comödie, das Laſter mit bloßem Degen, die Dummheit mit einem Beſen, der Unverſtand mit einem Knüttel, und die Heucheley mit einem Dolche bewaffnet.

Die Comödie.

Wohin wend ich mich nun?

Das Laſter.

Entflieh, Verrätherinn!
Befürchte meinen Zorn und ſieh nun, wer ich bin.
Nun läugn ich es nicht mehr: Ich bin dein Feind! Entweiche,
Und fühl, daß keine Macht der Macht des Laſters gleiche!

Der Unverſtand.

Sieh, dieſer Knüttel hier iſt mein Beweis. Ich bin
Ein klug und großer Mann. Entflieh, du Schwätzerinn!

Die Heucheley ſtellet ſich, als ob ſie ſie umarmen wollte.

Komm, ich verzeihe dir — Die Frömmigkeit zu rächen,
Will ich aus Liebe bloß ſie mit dem Dolch erſtechen.

Die Dummheit.

Dich zu verfolgen, iſt ein löblicher Gebrauch;
Die Herrn (ſie weiſt auf das Laſter und den Unverſtand) ſind böſe
auf dich; und darum bin ichs auch:
Geh fort!

Das Laſter.

Was ſäumſt du noch?

Der Unverſtand zeiget auf ſeinen Knüttel.

Ich will dich critiſiren.

Die

Die Heucheley.

Du ſollſt die Jugend mir gewiß nicht mehr verführen:
Gehſt du noch nicht?

Das Laſter.

Entflieh! Wo nicht, ſo —

Die Dummheit.

Fort mit dir!

Die Comödie.

Wohin ſoll ich entfliehn? Wo find ich Schutz?

Siebenter Auftritt.

Die vorigen, die Tugend.

(Der hintere Vorhang wird plötzlich aufgezogen. Man erblicket einen hell erleuchteten Tempel, in dem die Tugend in der Ferne auf einem prächtigen Throne ſitzt, und von Muſen umgeben iſt. Sie ſteht von ihrem Throne auf und ruft:)

Bey mir!

(Das Laſter, der Unverſtand, die Heucheley und die Dummheit, die an den vier Ecken der Bühne ſtehen, laſſen, ſo bald ſie die Stimme hören, ihre Waffen fallen, und halten ſich die Augen zu. Die Tugend ſteigt unter Trompeten und Pauken von ihrem Throne herab. Je näher ſie kömmt, deſto furchtſamer gebärden ſich das Laſter und ſein Gefolge. Endlich wie ſie in die Mitten des Theaters kömmt, wo die Comödie auf den Knien liegt, entfliehen die Laſter, und die Tugend fängt an zu reden:)

Vernunft und Tugend ſiegt! Nie muß die Wahrheit zagen;
Nie kann der Thoren Schwarm der Tugend Blick ertragen!

So wie das Heer der Nacht vom trüben Himmel flieht,
Wenn auf der Berge Haupt die Morgensonne glüht;
So wie die Träume fliehn, die Kinder träger Schatten:
So flohn die Feinde hin, die dich geängstigt hatten.
Steh auf und faſſe Muth, da dich die Tugend ſchützt:
Ich wirke ſelbſt die Gluth, die deine Bruſt erhitzt.
Ich will dich ſchützen, ich! Erheb der Deutſchen Herzen;
Erwecke ſanfte Luſt und zärtlich edle Schmerzen;
Erneuere den Ruhm der Helden vorger Zeit,
Und flöß in jede Bruſt erhabne Zärtlichkeit.
Vergnüge, doch darbey belehr die frohe Jugend,
Daß kein Vergnügen ſey, als nur im Arm der Tugend.
Gieb Lehren, doch dein Scherz verſüß den Unterricht.
Sey munter, ſcherzhaft, frey, verſchon die Thoren nicht.
Verachte deren Zorn, die dich aus Dummheit ſchmähen.
Ahm nach, und ſey doch neu; laß Deutſchlands Kenner ſehen,
Daß wahre Schauſpielkunſt ſowohl ergötzt, als nützt,
Wenn ſeiner Witz ſie ziert, und Tugend ſie beſchützt.

Der

Mistrauische.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Herr Orgon.
Herr Timant, sein Sohn.
Herr Damon, Timantens Freund.
Philipp, Timantens Bedienter.
Herr Geronte.
Fräulein Climene, seine Tochter.
Lisette, Climenens Kammermägdchen.

Der Schauplatz ist im Saale, in dem Hause, das Geronte und Timant bewohnen.

Der Mistrauiſche.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Orgon, Philipp.

Herr Orgon aufangs allein.

Ich ſehe niemand im ganzen Hauſe! (Er ſieht nach der Uhr:) es iſt doch ſchon ſpät genug! Linker Hand, ſagte man, ſoll er wohnen! Hey!
(Er klopfet an.)

Philipp inwendig.

Gleich, wer pochet denn ſo früh? (Er geht heraus) Was wollen Sie, mein Herr? Herr Timant ſchläft noch, und Sie können nicht zu ihm kommen. Ich will Sie melden; woher kommen Sie? Wer ſind Sie? Was wollen Sie? Wo gehen Sie hin? Sind Sie fremde oder einheimiſch? Was bedienen Sie? Darf man Ihnen auch trauen? Geſchwind, wer ſind Sie?

Herr Orgon.

Du kenneſt mich nicht, Philipp? Was ſollen alle deine Fragen? Ich ſehe, mein Sohn iſt fleißiger bewacht, als manche Feſtung. Du frageſt mich aus, wie man die Leute am Stadthore ausfraget. Ich ſollte dir wohl auch einen falſchen Namen ſagen.

Philipp.

O gnädiger Herr! ſind Sie es, oder ſind Sie es nicht? Ja, wahrhaftig, ich glaube, Sie ſinds. O ich bitte um Verzeihung; wir haben einander ſchon lange nicht geſehen. Wie befinden Sie ſich? Was für ein Glück bringt Sie hieher? Zu Hauſe iſt doch alles geſund?

Herr Orgon.

Nun, du biſt heute gar voll Fragen: ich will dir ein andermal antworten. Ich habe meinen Sohn ſchon ſeit zehn Jahren nicht geſehen. Ich brenne recht vor Begierde, ihn zu umarmen; führe mich geſchwind zu ihm.

Philipp.

Ey! mit Ihrer Erlaubniß, gnädiger Herr! das kann nicht ſeyn.

Herr Orgon.

Das kann nicht ſeyn! Und warum?

Philipp.

Ey! mein Herr ſchläft.

Herr Orgon.

Nun, ich glaube, die Nachricht von meiner Ankunft

kann

kann ihm nicht so gleichgültig seyn. Wecke ihn auf; ich will es verantworten.

Philipp.

Ja, gnädiger Herr, ich thäte es gern, aber das ist unmöglich.

Herr Orgon.

Hast du dir vorgenommen, mir heute nichts als abgeschmacktes Zeug vorzusagen? Warum ist es unmöglich?

Philipp.

Weil die Thüre meines gnädigen Herrn nicht mehr, als mit vier Vorlegeschlössern, von innen her versperret ist; und weil er, wenn ich Lärmen machte, mir leicht mit einer von denen sechs Pistolen, die allemal geladen vor seinem Bette liegen, einen schlimmen guten Morgen geben könnte. Ja, der junge gnädige Herr ist gar böse, wenn er anfängt. Sie kennen ihn noch nicht recht! Gestern Abends, als er auf der Straße gieng, hätte er fast ein groß Unglück angestellet. Der Nachtwächter wollte eben in sein Horn blasen, und die Leute, die sich frühzeitig zu Bette begeben, aufwecken, um ihnen eine geruhige Nacht zu wünschen. Der gnädige Herr aber sah ihn für einen Straßenräuber, und sein Horn für eine Flinte an. Er sprang auf die Seite, zog den Degen; und wenn ich ihn nicht zurück gehalten hätte, so wäre jetzo ein Nachtwächter weniger in der Stadt.

Herr Orgon.

Ich bleibe dabey, du bist heute unrecht aufgestanden,

und weist nicht, was du sagest. Mein Sohn kann ja unmöglich so närrische Streiche vornehmen.

Philipp.

Ob es möglich ist, weiß ich nicht: daß es gewiß ist, weiß ich. Sie werden es schon sehen. Es wird nicht mehr über eine halbe Stunde anstehen, so wird er herauskommen.

Herr Orgon.

Aber warum sollte mein Sohn so seltsam thun? Hat er etwa gefährliche Feinde?

Philipp.

Nein, sein Hauptfeind ist er selbst. Er trauet sich und dem ganzen menschlichen Geschlechte nichts Gutes zu: das nennet er Vorsichtigkeit und Klugheit. Ich bin der einzige, dem er die Gnade erzeiget, sich bisweilen gegen ihn herauszulassen, weil ich nicht lesen und nicht schreiben kann, und mich, wenn ich bey ihm seyn muß, noch dummer stelle, als ich bin.

Herr Orgon.

Du träumest! Mein Sohn war ja sonst nicht so. Ich habe zwar schon in seiner Kindheit etwas Mistrauisches an ihm bemerket: aber ich dachte, das wäre gut. Die Welt ist heute zu Tage so böse, so listig, daß man nicht mistrauisch genug seyn kann; und ich bin oft über mich selbst böse, weil ich allen Menschen Gutes zutraue: und das kömmt daher, weil ich sie alle lieb habe.

Philipp.

Philipp.

Der gnädige Herr Sohn iſt ihnen eben auch nicht feind; dienen wird er allen, wenn es ihm möglich iſt, aber trauen keinem: und dieſer Fehler iſt deſto größer, weil er bey einem jungen Menſchen ſeltſam iſt; eben ſo, gnädiger Herr, wie es bey einem Manne von ihren Jahren eine ſeltſame Tugend iſt, den Leuten zu viel zu trauen. Sie beſchämen alle Comödienſchreiber. Sie klagen nicht über die ſchlimmen Zeiten; Sie haben mir noch nichts von der ſchönen Zeit erzählet, in der Sie noch jung waren. Sie können unmöglich ſo alt ſeyn, als Sie ausſehen; oder, wenn gleich Ihr Körper alt iſt, ſo iſt doch Ihre Seele noch in den beſten Jahren.

Herr Orgon.

Ich ſehe, Philipp iſt ein Redner, und gar ein Philoſoph geworden, ſeitdem ich ihn nicht geſehen habe.

Philipp.

O! was lernet man nicht in der Stadt! Auf dem Lande war ich ein Dummkopf: aber jetzo, ob ich ſchon weder leſen noch ſchreiben kann, glaube ich doch für einen Bedienten Verſtand genug zu haben, und ich vertauſchte mich mit keinem andern.

Herr Orgon.

Ich glaube es. Sage mir aber, was ich von deiner Erzählung wegen meines Sohnes denken ſoll! Du haſt mir ganz bange gemacht. Ich habe ihn freylich ſeit zehn

Jahren

Jahren nicht gesehen; er hatte sonst die gewöhnlichen Fehler der Jugend nicht an sich.

Philipp.

Die hat er auch noch nicht! Er ist nur zu altklug, zu vorsichtig. Gleich anfangs, wie er in die Stadt kam, kam er in schlimme Gesellschaft, wo man übel mit ihm umgieng: seit dem glaubet er, jedermann sey so betrügerisch. Er hält oft mitten im Reden inne, um nachzudenken, ob man nicht aus seinen Worten etwan eine gefährliche Folge ziehen könnte. Wenn zwo Personen auf der Straße mit einander reden, so glaubet er, sie reden von ihm. Wenn man ihm freundlich begegnet, so glaubet er, man habe ihn zum Besten, oder man wolle ihn betrügen. Thut man gleichgültig, so glaubet er, man suche Händel an ihm. Neulich war er in der Comödie; und da man über den Arlekin lachte, so glaubte er, man lache über ihn, und gieng voll Zorn hinaus. Herr Geronte, der hier im Hause wohnet — —

Herr Orgon.

Herr Geronte wohnet hier im Hause? Seit wann denn?

Philipp.

Erst seit kurzer Zeit. Den Saal, in dem wir jetzo sind, hat er gemeinschaftlich mit meinem Herrn. Er ist ein guter alter Herr, der alles hübsch deutsch heraussaget, was ihm vor den Mund kömmt. Der hielt ihm jüngst eine Predigt über sein Mistrauen, und sagte ihm alles aufrichtig

richtig heraus. Wie er weg war, ſagte mein Herr: Wie kann ſich doch der Mann verſtellen! Er muß etwas Wichtiges darunter ſuchen.

Herr Orgon.

Auf die Art, wie du mir meinen Sohn beſchreibſt, ſo wird er nicht wiſſen, was er von meiner unvermutheten Ankunft denken ſoll.

Philipp.

Das weiß ich ſo wenig, als Er; und die Wahrheit zu ſagen, ohne ſo argwöhniſch zu ſeyn, bin ich vielleicht eben ſo neugierig.

Herr Orgon.

Ich kann dir es wohl ſagen; ich denke meinen Sohn zu verheyrathen.

Philipp erſchrickt:

O was ſagen Sie da! Er wird über dieſe Nachricht gewiß ganz närriſch werden.

Herr Orgon.

Nu, warum mußt du ſo ungezogen von deinem Herrn reden? Hat er denn ſo einen Widerwillen dagegen?

Philipp.

Das eben nicht, aber — —

Herr Orgon.

Sollte er etwan ſonſt wo verliebt ſeyn? Ich dächte doch, Fräulein Climene wäre ſchön genug.

Philipp.

Wie? Fräulein Climene, die Tochter des Herrn Geronte, die iſt es, die Sie Ihrem Herrn Sohne geben wollen?

Herr

Herr Orgon.

Ja, Geronte ist mein alter Freund. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich mich genauer mit ihm verbinden könnte.

Philipp.

O das heißt ein Glück, gnädiger Herr! Diese ist eben die Person, die mein Herr liebet.

Herr Orgon.

Das ist mir lieb. Für diese Nachricht sollst du ein gutes Trinkgeld bekommen: aber liebet sie ihn auch wieder?

Philipp.

Das weiß ich eben nicht zu sagen: ich will mich aber darnach erkundigen. Sie hat ein Mägdchen, das Lisette heißt, ein schlaues listiges Ding. Daß er sie lieb hat, weiß ich daraus, daß er recht tyrannisch mit ihr umgeht, und sie entsetzlich plaget. Neulich ließ sie in Gesellschaft ihren Fächer fallen. Das ist nicht umsonst geschehen, sagte mein Herr; sie muß jemanden dadurch ein Zeichen haben geben wollen.

Herr Orgon.

Das ist mir lieb, daß er sie liebet, und ich freue mich schon zum Voraus auf die Freude, die ich ihm werde machen können. Sage ihm aber ja nichts davon, ich befehle es dir recht ernsthaft. Wir wollen schon sehen, wie wir ihn von seiner Krankheit heilen; denn so muß ich sein Mistrauen nennen — — Wer kömmt da?

Philipp.

Das ist eben Lisette, von der ich Ihnen sagte.

Zweyter Auftritt.

Herr Orgon, Philipp, Liſette.

Herr Orgon.

Trete ſie nur immer her, mein gutes Kind. Iſt Herr Geronte zu Hauſe? Kann ich zu Ihm kommen?

Liſette.

Ich will Sie gleich melden; darf ich nach Ihrem Namen fragen?

Herr Orgon.

Nein, ich will ihn unangemeldet und unvermuthet überfallen; ich weiß gewiß, es wird ihn erfreuen. (zu Philipp:) Wenn mein Sohn zu ſeiner Stube heraus kömmt: ſo ſage ihm, er würde mich bey Herrn Geronte finden. Weißt du aber wohl, was ich dir geſaget habe? Halt reinen Mund.

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Liſette, Philipp.

Liſette.

Was iſt denn das für ein alter hübſcher Herr? Er ſieht ſo freundlich aus; was hat er denn für einen Sohn?

Philipp.

O es iſt der beſte Mann von der Welt! Sein größter Fehler iſt, daß er zu gut iſt. Er denket immer von allen Leuten das Beſte. Redet jemand mit ihm, und giebt ihm irgend einen Rath; gleich iſt er ſeiner Meynung: wenn

aber ein anderer nachkömmt, der ganz entgegengeſetzter Meynung iſt; ſo läßt er ſich wieder anders überreden. Wenn man ihm etwas zuwider thut, ſo wird er, bey aller ſeiner Güte, doch manchmal hitzig. Ich habe es ſchon etlichemal nachdrücklich empfunden: aber ſein Zorn währet nicht länger, als bis die Meynung, die ihn böſe machet, von einer andern verdrungen wird; und das kann man leicht thun. Kurz, er iſt ein Mann, den man herum drehen kann, wie man will, ungeachtet er ſonſt nicht eben ſo einfältig iſt; und das kömmt bloß daher, weil er auf keinen Menſchen einiges Mistrauen ſetzen kann. Nun rathe einmal, wer ſein Sohn iſt?

Liſette.

O rathe du ſelbſt! Ich komme hieher, mit dir zu ſchwatzen; die Zeit iſt koſtbar; und bey meiner erſten Frage hältſt du mir eine Predigt, ohne mir ein Wort von dem zu ſagen, was ich fragte.

Philipp.

Werde nur nicht böſe! Ehe ich dich böſe machte, ſagte ich dir mehr, als ich weiß. Das iſt meines jungen gnädigen Herrn — —

Liſette.

Was? Herrn Timants Vater. Nun, der Sohn iſt dem Vater nicht nachgeſchlagen. Aber was für ein guter Wind hat ihn denn hieher gebracht?

Philipp.

Ja, mein liebſtes Liſettchen, alles mußt du doch nicht aus

mir

mir zu fragen denken. Siehſt du, ich bin verſchwiegen, ohne mich zu rühmen; ich habe noch niemals meines Herrn Geheimniſſe ausgeſchwatzt, wenn man mich nicht recht ſehr darum gebethen hat. Siehſt du, ich bin verſchwiegen!

Liſette.

Nun, wenn ich dich aber recht ſehr bitte! Du weißt wohl, wenn du mich einmal böſe machſt, daß du mich ſo bald nicht wieder gut kriegeſt. Ich bin auch verſchwiegen; ich will es keinem Menſchen ſagen; ich kann ſo gut reinen Mund halten, als du.

Philipp.

Meine Verſchwiegenheit fängt an zu wanken. Nun, was giebſt du mir aber dafür, daß ich es darauf wage, und mich vor einigen Stockſchlägen nicht fürchte. Ein Mäulchen! (Er will ſie küſſen.)

Liſette.

O ſey klug, wenn dir es beliebt! Nein, deine Geheimniſſe ſind mir zu theuer: um den Preis mag ich ſie nicht wiſſen.

Philipp.

Nun, ſo ſey doch wenigſtens ſo billig, einen Tauſch anzunehmen, den ich dir vorſchlagen werde.

Liſette.

Einen Tauſch! Was für einen?

Philipp.

Du ſollſt mir für meine Neuigkeit etliche Kleinigkeiten von deinem gnädigen Fräulein ſagen. Du weißt, daß mein

Herr sie liebet; und ich wäre doch neugierig, zu erfahren, was sie von ihm denkt, und ob sie ihn wieder liebet.

Lisette.

O dazu bin ich zu verschwiegen! Was sollte ich dir aber auch wohl sagen? Ich weiß nicht, daß dein Herr Climenen liebet. Würde er sie denn sonst so quälen? Und ob sie verliebt ist, kann ich auch nicht wissen. Das weiß ich wohl, daß sie zerstreut ist, seufzet, bisweilen erröthet, bisweilen blaß wird. Neulich kam ich ungefähr dazu, da sie sich die Thränen abtrocknete. Ob das nun Liebe bedeutet, weiß ich nicht.

Philipp.

Das geht gut! Wenn das ist, so hat mein Herr gewonnen. Hat sie nicht manchmal von ihm mit dir geredet?

Lisette.

O ja, wenn es gerade Gelegenheit giebt. Sie saget: Der Mensch hat viel gute Eigenschaften, aber seine mistrauische Art ist unerträglich. Neulich hörte ich, daß sie, da sie allein zu seyn glaubte — — doch nein! ich will es dir nicht erzählen; du bist zu schwatzhaft.

Philipp.

O gar nicht! fahre nur fort, sie glaubte allein zu seyn.

Lisette.

Ja, und mit einem tiefen Seufzer nannte sie den Namen — —

Philipp.

Meines Herrn?

Lisette.

Liſette.

Nein, Damons Namen, des beſten Freundes von deinem Herrn: was das mag zu bedeuten haben?

Philipp.

O für meinen Herrn bedeutet es gewiß nichts Gutes. Ich habe auch an Damon eine Zeit her was beſonders bemerket. Er iſt traurig, tiefſinnig und ganz blaß, redet wenig, kömmt ſeltner zu meinem Herrn, als ſonſt, ſieht Climenen manchmal heimlich an und ſeufzet: aber darein weiß ich mich nicht zu finden, daß er Climenens Geſellſchaft vermeidet, wenn er nur kann, und ſich oft recht dazu zwingt, ſie nicht anzuſehen. Was ſollen wir nun aus allem dieſen ſchließen?

Liſette.

Daß ſie ſich entweder ſehr verſtellen, oder einander lieben, ohne ſich zu getrauen, einander ihre Liebe zu geſtehen. Vielleicht will Damon aus Freundſchaft für deinen Herrn ihm ſeine Liebſte nicht abſpänſtig machen. Aber heraus muß ich es kriegen, es mag gehen, wie es will. Ich weiß ſchon, wie ich es anfangen will, daß ich allen beyden ihre Geheimniſſe heraus locke. Aber ſage nun auch dein Geheimniß!

Philipp.

St. St. mein Herr kömmt ganz leiſe herein geſchlichen. Er will uns vermuthlich belauſchen. Lebe wohl!

Liſette.

Lebe wohl! ich muß zu meinem Fräulein.

Vierter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant kömmt leise herein, und sieht sich allenthalben um.

War niemand bey dir? Mich dünkt, ich habe jemand reden gehört.

Philipp.

Niemand, als Lisette, gnädiger Herr. Aber eine Neuigkeit — —

Timant.

Lisette? Was hat sie denn hier gesucht? Hat sie nicht etwan Climene hergeschickt, mich zu belauschen, oder mir sagen zu lassen, daß sie völlig entschlossen ist, mit mir zu brechen?

Philipp.

Lisette hat nur mit mir etwas zu sprechen gehabt. Machen Sie sich nur nicht wieder fürchterliche Vorstellungen: hören Sie nur.

Timant sieht den Philipp starr an!

Mit dir hat sie etwas zu sprechen gehabt. Philipp, sage mir auf dein Gewissen, war es nicht von etwas, das mich angeht? Ich bin in großer Gefahr; Climene liebet mich nicht; sie hat etwas wider mich im Sinne; ich habe sie gestern mit ihrem Vater hören leise reden.

Philipp.

Aber, gnädiger Herr, was hat denn das zu bedeuten, wenn eine Tochter mit ihrem Vater redet? Ich kann Ihnen zuschwören, daß wir nicht von Ihnen geredet haben.

Timant.

Timant.

Du redeſt wie ein Narr — — wie ein Menſch, der noch gewaltig neu in der Welt iſt. Ich ſage dir, daß gewiß etwas gefährliches dahinter ſtecket. Das verſtehſt du nicht. Ich will dir beweiſen, und das ſo klar, als der Tag, daß — —

Philipp.

Erlauben Sie mir nur, Ihnen noch vor Anfange des Beweiſes zu ſagen, daß Ihr gnädiger Herr Vater angekommen iſt, und — —

Timant.

Was? Was ſageſt du? Mein Vater? o Himmel, was muß das zu bedeuten haben?

Philipp.

Sie erſchrecken, gnädiger Herr, über die Ankunft eines Vaters, den Sie ſchon ſeit zehn Jahren nicht geſehen haben! Ich dachte eine recht fröhliche Nachricht zu bringen.

Timant.

So unvermuthet, ohne mir es vorher wiſſen zu laſſen, kömmt mein Vater an? — — Ach! er wird ganz gewiß etwas von meiner Liebe erfahren haben, und mich von hier nehmen wollen. Wer muß es ihm doch wohl geſchrieben haben? Damon? Ich weiß nicht, was ich aus ihm machen ſoll. Er iſt eine Zeit her ſo traurig, ſo niedergeſchlagen, als wenn er ein böſes Gewiſſen hätte. Er kömmt ſeltner zu mir, und ſieht ſo geheimnißvoll aus — — Ja, Damon hat es gewiß an meinen Vater geſchrieben. Aber

warum kömmt mein Vater selbst? Sollte er etwan seine Grausamkeit noch weiter treiben, und mir gar ein Gefängniß zur Strafe meiner allzu heftigen Liebe zugedacht haben? — — — Ach! du bist gewiß auch wider mich! Du lachest, Verräther!

Philipp.

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! Ich habe Ihnen lange ruhig zugehöret: aber diese letzten Einfälle sind, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, doch immer ein Bißchen lächerlich. Ihr Herr Vater Sie in ein Gefängniß werfen lassen? Er kömmt, Sie auf eine angenehme Art zu überfallen; und Sie trauen Ihm so viel Böses zu! Und der arme Herr Damon! Was hat denn der Ihnen gethan? Nun, wenn Sie Ihrem eigenen Vater, und Ihrem besten Freunde nicht trauen; so weiß ich nicht, was ich sagen soll?

Timant.

(Bey Seite.) Sollte etwan Damon oder mein Vater den Kerl bestochen haben?

Philipp.

Was befehlen Sie?

Timant.

Nichts, laß mich zufrieden! (Er geht eine Weile im Zimmer stillschweigend auf und nieder; Philipp äffet ihm nach.) Philipp!

Philipp.

Gnädiger Herr!

Timant.

Timant.

Wo iſt mein Vater? Haſt du ihn geſprochen? Sieht er freundlich aus? Hat er viel Bediente bey ſich? Warum iſt er noch nicht hier?

Philipp.

Er iſt bey dem Herrn Geronte. Ich habe ihn hier im Saale geſprochen; und er hat mir auf das freundlichſte befohlen, Ihnen zu ſagen, Sie möchten hinauf kommen.

Timant.

Ach! nun iſt es gewiß! Zu meiner größten Beſchämung will er mir, in Gegenwart meiner Liebſten, verbiethen, jemals mehr an ſie zu denken. Seine Freundlichkeit iſt Verſtellung. Unglücklicher Timant! Von deinem Freunde verrathen, von deiner Geliebten gehaſſet, von deinem Vater nicht geliebet! Wohin ſollſt du dich wenden? Vielleicht haben ſie recht! Was ſollten ſie an mir finden, das ihrer Liebe oder Freundſchaft würdig wäre? Ich bin es vielleicht werth, daß ſie mich verrathen! Ich habe vielleicht noch viele ſchlimme Eigenſchaften an mir, die ich ſelbſt nicht kenne! Aber warum habe ich ſie ſo ſehr beleidigen können? Iſt denn meine Liebe ſo ſtrafbar? Iſt denn mein Herz ſo gar Haſſens werth? Bin ich denn zu nichts, als zum Unglücke und Schmerzen, gebohren?

Philipp.

Sie machen mich weichherzig! Tröſten Sie ſich doch! Sie ſind ſelbſt die Urſache Ihrer Schmerzen, weil Sie ſich immer das Schlimmſte vorſtellen — — — Ich

muß Ihnen das Geheimniß entdecken! Ihr gnädiger Herr Vater kömmt, Sie zu verheyrathen.

Timant.

Mich zu verheyrathen? Himmel! Was sageſt du? Was muß er für eine Abſicht haben? Ach! mein Herz saget mir, daß es keine andere iſt, als nur mich von Climenen, von dem, was ich liebe, zu trennen! Ich gehe, zu ſeinen Füßen zu ſterben, oder meinem Unglücke vorzukommen.

Philipp.

Was wollen Sie machen? Halten Sie doch, gnädiger Herr!

Timant.

Du höreſt es! zu meinem Vater gehen, und ihn fußfällig bitten, ſeinen Entſchluß zu ändern!

Philipp.

Warten Sie doch nur? Laſſen Sie ſich ſagen: Mein Rücken läuft Gefahr, wenn er erfahren ſollte, daß ich Ihnen nur ein Wort geſagt hätte.

Timant.

Er hat dir verbothen, mir etwas zu ſagen? Ach, mein Unglück wird immer größer! Laß mich gehen!

Philipp.

Er ſchlägt mich todt — — —

Timant.

Was liegt daran? Laß mich gehen! Jede Minute iſt koſtbar.

Philipp.

Philipp.

Hum! Was liegt daran? und ich ſollte ihm mehr ein Wort ſagen! Nun hat er mich einmal böſe gemacht.

Timant.

Was murmelſt du zwiſchen den Zähnen, Verräther? Ach, du haſt gewiß etwas Böſes im Sinne! Geſtehe es nur, ich will dir alles verzeihen.

Philipp.

Und was ſoll ich geſtehen, gnädiger Herr? Ohne mich eben groß zu machen, ich bin ein ehrlicher Bedienter, und habe nichts Böſes im Sinne.

Timant.

Schwöre darauf!

Philipp.

Nach Ihrer löblichen Gewohnheit würden Sie es nicht glauben, wenn ich und der ganze hochweiſe Rath Ihnen einen körperlichen Eidſchwur wegen unſerer Ehrlichkeit ablegten. Doch hier kömmt Herr Damon.

Fünfter Auftritt.

Timant, Philipp, Damon.

Timant.

O mein Freund! nehmen Sie Theil an meiner Verzweifelung. Ich bin außer mir — —

Damon.

In was für einem betrübten Zuſtande muß ich Sie antreffen? Sie ſehen erſchrocken aus! Hat Sie ein Unglück

betroffen,

betroffen, aus dem Ihnen wahre Freundschaft, mein Vermögen, mein Leben, helfen kann: so sagen Sie es. Kann ich Ihnen beystehen? — — Sie schweigen, Sie denken nach.

Timant.

Ihre Anerbiethungen sind groß! Ich bin Ihnen dafür verbunden. (Zu Phillippen halb leise.) Ich weiß nicht, ob ich ihm trauen und ihm die Sache melden darf.

Damon.

Sie werden auf einmal nachdenkend und kaltsinnig! Sollte ich unglücklich genug gewesen seyn, Sie wider meinen Willen zu beleidigen?

Timant.

Nein, so viel ich weiß. Ich traue Ihrer Freundschaft. Hören Sie mein Unglück! Mein Vater ist gekommen!

Damon.

Und Sie nennen es ein Unglück, einen Vater zu sehen, den Sie in der That lieben, und den Sie so lange nicht gesehen haben?

Timant.

Ach, Sie wissen mein Unglück nicht; er ist gekommen, in der Absicht, mich zu verheyrathen! Mich von meiner liebsten Climene zu reißen!

Damon.

Was höre ich? Er will Sie verheyrathen? Ist es möglich? Er wird Ihnen keine schlechte Partey ausgesucht haben. Und woher wissen Sie diese Nachricht?

Timant.

Timant.

Sie ſehen bey einer für mich ſo betrübten Zeitung mehr verwirrt, als gerühret, aus! Mein Schmerz macht keinen Eindruck bey Ihnen. Climenen ſoll ich verlieren? Und Sie ſagen mir den grauſamen Troſtgrund vor, mein Vater werde mir nichts ſchlechtes ausgeſucht haben. Was ſoll ich von Ihnen denken?

Damon.

Daß mich Ihr Schmerz wirklich rühret! daß ich ſuchen werde, Ihren Herrn Vater, der ſonſt ein Freund von dem meinigen war, auf andere Gedanken zu bringen! daß ich mein Leben aufopfern werde, um meinen Freund glücklich zu machen!

Timant.

Liebenswürdige Climene, dich ſoll ich verlieren? Wie reizend iſt ſie nicht! Sie kennen ſie, liebſter Freund! Wie bezaubernd ſind nicht ihre Blicke! Sagen Sie es ſelbſt.

Damon.

Ja! ſie ſind es.

Timant.

Ihre Tugend! ihr Verſtand! ihr edles Herz! die großmüthigſte Empfindung! alles macht ſie vollkommen.

Damon.

Die Liebe verblendet ſie vielleicht auch zu ſehr! Sie hat vielleicht einige kleine Fehler!

Timant.

Was ſagen Sie? Climene Fehler! O das können Sie unmög-

unmöglich ohne Abſicht ſagen. Sie kennen ſie zu gut, um ihre Vorzüge nicht einzuſehen! Ihr unſchuldiges liebenswürdiges Herz! Doch Sie haben vielleicht nicht ganz unrecht; vielleicht iſt vieles Verſtellung; ſie hat vielleicht Fehler, die Sie wiſſen, und ich nicht. Entdecken Sie mir es, liebſter Freund; reden Sie offenherzig. Betrüge ich mich in der guten Meynung, die ich von ihr habe? Iſt ihr Herz nicht ſo edel, als ich wünſche?

Damon.

Ihr Herz nicht edel! Können Sie dieſes von der liebenswürdigſten Perſon ihres Geſchlechtes denken? Beleidigen Sie die vollkommenſte Seele nicht mit einem ſo unwürdigen Verdachte.

Timant.

Kann man ein ſo liebenswürdiges Kind verlieren, ohne vor Schmerzen zu ſterben?

Damon.

Nein, man kann es nicht.

Timant.

Sie ſeufzen, Sie ſind gerühret!

Philipp.

Der gnädige Herr Vater kömmt, und Herr Geronte auch.

Timant.

O Himmel! Sind ſie ſchon da! (zu Damon) Helfen Sie mir auf alle ihre Reden und Gebärden Acht geben.

Sechſter

Sechſter Auftritt.

Herr Orgon, Herr Geronte, Herr Damon, Herr Timant, Philipp.

Herr Orgon.

(Zu Geronte) Verzeihen Sie meiner Ungeduld; ich kann nicht länger warten, ich muß ihn ſehen.

Herr Geronte.

Hier ſteht er ſchon in Lebensgröße.

Herr Orgon.

Ach ja, er iſt es! O mein Sohn! (Er umarmet ihn.)

Timant.

Gnädiger Herr Vater! welche unvermuthete Freude!

Herr Orgon.

Ich kann mich nicht zurückhalten, ich weine vor Freuden und vor Zärtlichkeit. Nach zehn Jahren ſehe ich meinen liebſten Sohn wieder! Ich habe unvermuthet kommen, und dich überfallen wollen, um die Freude größer zu machen. (Zu Geronte) Verzeihen Sie mir, liebſter Freund, wenn ich mich den Empfindungen eines Vaters überlaſſe. Sie wiſſen nicht, wie rührend die Freude iſt, einen Sohn, der unſerer Liebe würdig iſt, wieder zu ſehen.

Herr Geronte.

Ja, Ja, Sie haben einen rechten wackern Sohn; und Sie können mit ihm zufrieden ſeyn. Wenn er nur weniger altklug und geheimnißvoll thäte: ſo wäre er recht

hübſch.

hübsch. Ein junger Mensch darf immer eher ein Bißchen zu närrisch, als zu klug thun. Nehmen Sie es nicht übel. Ich sage alles heraus, wie ich es denke; ich rede und denke noch nach der alten Welt.

Timant zu Damon.

Ich glaube, Sie haben mich alle beyde zum Besten; ich weiß nicht, was ich antworten soll.

Geronte zum Orgon.

Dieses ist Herr Damon, ein Freund Ihres Sohnes, und der meinige.

Orgon zum Damon.

Verzeihen Sie mir, daß ich nicht eher Ihnen meine Ergebenheit bezeuget habe. Wie froh bin ich, daß mein Sohn einen Freund angetroffen hat, dessen Vater mit dem meinigen so genau verbunden war.

Damon.

Ich schätze mich doppelt glücklich.

Geronte.

Keine Complimente, meine Kinder! Heute wollen wir lustig zusammen seyn; und Sie, mein lieber Timant, Sie sehen wieder politisch aus, wie ein Staatsminister. Jagen Sie nur heute einmal Ihre Ernsthaftigkeit fort.

Timant.

Ich bitte um Verzeihung — — — Ich bin gar nicht ernsthaft. Die Freude, meinen Vater zu sehen — —

Orgon zu Timant.

Du hast doch ohne mein Vorwissen so glücklich in

Freunden

Freunden gewählet, daß ich darüber entzückt bin. Mein alter Freund, der redliche Geronte, wohnet mit dir in einem Hauſe. Du kannſt keinen angenehmern Umgang haben, als mit ihm, und mit ſeiner liebenswürdigen Fräulein Tochter. Ich habe ſie nur einige Augenblicke geſehen, und bin von ihren guten Eigenſchaften bezaubert! Biſt du es nicht auch?

Timant wird verwirrt.

In der That — — gnädiger Herr Vater — — wirklich — — ganz und gar nicht.

Philipp ſtößt ihn.

Was ſagen Sie da?

Geronte.

Nun, was wollen wir hier lange ſtehen! Kommen Sie zu mir hinauf, da wollen wir zuſammen plaudern! Gehen Sie zu!

Orgon.

Nach Ihnen!

Geronte.

O ho! was fehlet Ihnen? Man ſieht wohl, daß Sie vom Lande kommen. In meinem eigenen Hauſe Eingangscomplimente mit mir zu machen! Ich mache keine; ich gehe voraus, und will Ihnen den Weg weiſen.

Geronte geht ab; Orgon folget ihm, und Philipp geht zur andern Seite hinaus.

Siebenter Auftritt.

Timant, Damon.

Timant.

Bleiben Sie noch ein wenig da! Ich muß mich erst von meiner Bestürzung erholen, ehe ich zur Gesellschaft gehe. Ich habe nöthig, mich zu bedanken, und meinen Plan von der Art zu machen, mit dem ich meinem Vater begegnen will. Er verstellet sich ganz gewiß! Seine Freude schien mir zu groß, um nicht gekünstelt zu seyn. Ich verdiene nicht, daß er mich so sehr lieben sollte! Er hat es ganz gewiß nur gethan, mich treuherzig zu machen.

Damon.

Hören Sie doch einmal auf, sich selbsten zu quälen, liebster Freund! Hören Sie auf, ein Feind Ihrer eigenen Ruhe zu seyn! Kein Mensch suchet Sie zu hintergehen; Sie selbst hintergehen sich.

Timant.

Ich! ich betrüge mich gewiß nicht! Mein Vater hat gewiß einen gefährlichen Anschlag. Haben Sie nicht bemerket, wie er Climenen lobete, und mich dabey starr ansah? Er sagte, er wäre von ihr entzückt! Sollte das nicht etwas zu bedeuten haben? Sollte er nicht vielleicht selbst mein Nebenbuhler — — Doch nein, ich will es nicht hoffen.

Damon.

Und wer kann Climenen sehen, ohne entzückt zu seyn?

Wer kann von ihr reden, ohne ſie zu loben? Verbannen Sie einmal ihren quälenden Argwohn.

Timant.

Sie ſuchen allezeit, mir meinen Argwohn auszureden; Sie vertheidigen jedermann gegen mich.

Damon.

Alſo ſuche ich vielleicht auch, Sie zu hintergehen! Ich weiß es, daß Sie auch in Ihrem Herzen an meiner Freundſchaft zweifeln. Ich darf Sie nicht meinen Freund nennen, aus Furcht, Sie möchten es für eine Verſtellung halten. Sie betrügen ſich, Timant! Sie kennen mein Herz noch nicht, und Sie beleidigen meine Zärtlichkeit.

Timant.

Verzeihen Sie — — Aber was ſollen wohl Gerontens Reden bedeuten? Werden Sie ihn auch entſchuldigen?

Damon.

Daß er ſich verſtellet, läßt ſich gar nicht denken. Seine übel angebrachte Aufrichtigkeit iſt ſein gröſter Fehler; und ich dächte, wenn ein Menſch in der Welt lebet, der fähig iſt, die Krankheit Ihres Gemüthes zu heilen, ſo müßte er es ſeyn. Verzeihen Sie, wenn ich Ihr Mistrauen nicht anders nennen kann!

Timant.

Ja, wenn es ohne Urſache wäre, ſo verdiente es dieſen Namen. Aber ich habe zu viel in der Welt geſehen, um nicht argwöhniſch zu ſeyn. Ich habe Recht, niemanden

den zu trauen. Der Argwohn ist heute zu Tage eine der nöthigsten Tugenden.

Damon.

Ja, aber wenn er zu weit getrieben wird, wird er das Gegentheil.

Timant.

Wir müssen zur Gesellschaft gehen. Sie möchten sich vielleicht jetzo gerade beschäfftigen, einen gefährlichen Anschlag wider mich zu schmieden; wir müssen Sie stören. Glauben Sie mir, mein Freund, daß ich niemals ohne Ursache mistrauisch bin. Ich bin es durch Vernunftschlüsse und durch Nachdenken geworden. (Geht ab).

Damon.

Unglücklicher Freund! — — Doch noch tausendmal glücklicher, als ich! Was wird das Glück noch mit uns beyden machen? Armer Damon! leide, schweig, und wenn du unglücklich seyn mußt, so sey es als ein Opfer der Tugend.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Damon, hernach Lisette.

Damon.

Ich kann unmöglich länger bleiben, ich würde mich sehr verrathen. Himmel! wie reizend ist sie nicht.

(Er will abgehen.)

Lisette.

Liſette.

Piſt! Piſt! gnädiger Herr, wo gehen Sie hin? Herr Geronte ſchicket mich Ihnen nach; er fürchtet, Sie möchten es nicht gehöret haben, wie er Sie zum Mittagseſſen bath, weil Sie ſich von der Geſellſchaft abgeſchlichen haben. Das gnädige Fräulein hat gleich nach Ihnen gefragt.

Damon.

Climene hat nach mir gefragt? — — Ich werde in einigen Minuten wieder bey der Geſellſchaft ſeyn.

Liſette.

Befinden Sie ſich etwan nicht wohl, weil Sie ſich von der Geſellſchaft entfernen? Sie ſehen wirklich recht unpäßlich aus.

Damon.

O nein! mir fehlet nichts. (Er will abgehen.)

Liſette.

Werden Sie ja nicht krank! Das ganze Haus, und hauptſächlich mein gnädiges Fräulein, würde ſich recht darüber betrüben.

Damon.

Climene würde ſich um mich betrüben?

Liſette.

Ja, gewiß würde ſie ſich recht ſehr betrüben. Sie ſtehen in tiefen Gedanken; Sie ſehen mir ſchon ſeit ein Paar Monaten recht niedergeſchlagen aus. Wenn ich wüßte, was Ihnen fehlete!

Damon.

Es iſt nichts, als eine gewiſſe angebohrene Schwermuth

und Ernsthaftigkeit. Es wird mit der Zeit schon vergehen. (Er will gehen.)

Lisette.

Meinem gnädigen Fräulein geht es eben so.

Damon kömmt zurück.

Was hat Climene von mir gesagt? Ich habe es nicht recht verstanden.

Lisette.

Ich sagte nur, daß es meinem gnädigen Fräulein wie Ihnen geht. Sie ist tiefsinnig, zerstreuet, seufzet immer, liebet nichts, als die Einsamkeit. Es muß entweder eine natürliche angebohrne Schwermuth seyn, wie die Ihrige, oder sie ist heimlich verliebt.

Damon.

Sie seufzet! Du hältst sie für heimlich verliebt! glücklicher Timant!

Lisette.

O! Sie sagen das mit einem so schwermüthigen Tone, daß Sie mich ganz weichherzig machen. Aber, warum nennen Sie Timanten glücklich? Ich glaube nicht, wann Fräulein Climene verliebt wäre, daß er es gerade wäre, der ihr Seufzen und ihre Schwermuth verursachte. Wer weiß, ob sie nicht jemand anders, den Sie wohl kennen, heimlich liebet?

Damon.

Sonst jemand, den ich kenne, sollte Climene heimlich lieben! Das ist unmöglich! Und wer sollte denn der glückliche seyn? Etwan Clitander?

Lisette

Liſette.

Sie ſpaßen. Trauen Sie doch meinem Fräulein einen beſſern Geſchmack zu. Den ſüßen Herrn, deſſen gröſter Verdienſt die Unverſchämtheit iſt, und der alle Frauenzimmer in ſich verliebt glaubet, weil er ſelbſt in ſich verliebt iſt.

Damon.

Sollte es Euphemon ſeyn?

Liſette.

Was? Der ſteife Schwätzer? der nichts kann, als dem Frauenzimmer die Hände küſſen, und der uns bisweilen mit ſeinem Wortgepränge und mit ſeinen abentheuerlichen Bücklingen plaget? Poſſen!

Damon.

Iſt es Dornet, Nicander, Myrtill?

Liſette ſchüttelt zu allen, die er nennt, den Kopf.

Aber ich ſehe ſchon, Sie errathen es nicht; und Sie ſollten es doch am erſten errathen können. Nein, Sie müſſen beſſer rathen. Ach! wenn Sie wüßten, was ich wüßte.

Damon.

Was würde mir es helfen? Ich beneide den, der von Climenen geliebet wird, ohne ihn errathen zu können.

Liſette.

Sie würden vielleicht nicht ſo ſchwermüthig ſeyn; Sie würden auch niemand beneiden, wenn Sie das Herz meines Fräuleins ſo gut kenneten, als ich.

Damon.

Was sagest du, Lisette? Ich würde nicht schwermüthig seyn; ich würde keinen Menschen beneiden. Fahre fort, ich beschwöre dich darum, fahre fort!

Lisette.

O ich bin verschwiegen; ich plaudere die Geheimnisse meines gnädigen Fräuleins nicht aus. Aber rathen Sie noch einmal; wen liebet Climene wohl?

Damon.

Ach! quäle mich nicht; ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Lisette.

Ich weiß es selbst nicht recht. Aber das weiß ich wohl, daß Fräulein Climene oft im Schlafe einen Namen genennet hat — — Rathen Sie einmal, wessen? — — Sehen Sie mich starr an — — Nun rathen Sie! — — Sie erröthen. O! nun haben Sie es errathen.

Damon.

Was soll ich aus diesem allen schließen? Climene verliebt! Nein, es kann nicht seyn. Ich wäre zu glücklich. Sage es heraus, sage, liebste Lisette, welchen Namen sie genennet hat.

Lisette.

Sie wären zu glücklich, sagen Sie? Und Sie verlangen noch den Namen zu wissen? Sie stellen sich doch fast gar zu einfältig; verstellen Sie sich nicht mehr. Nun hilft es nichts! Glauben Sie nicht, daß ich es Ihnen schon lange angemerket habe, daß Sie mein Fräulein lieben?

ben? Da hätte ich für ein Kammermägdchen ſehr einfältig ſeyn müſſen! Sie haben ſich einmal verrathen; und wenn Sie nicht offenherzig ſind, ſo will ich der ganzen Stadt unſere Unterredung erzählen.

Damon.

Ja — — ich habe mich verrathen; ich kann dir nun die Regungen meines Herzens nicht mehr verbergen; ich liebe Climenen! Ich liebte ſie von dem erſten Augenblicke an, da ich ſie ſah. Ich wußte ſchon damals, daß ſie mein Freund liebte. Ich ſuchte, meine Leidenſchaft zu unterdrücken: aber eine für mein Herz zu ſtarke Macht zwang mich, ſie ohne Hoffnung zu lieben. Dieß war die Urſache meiner Schwermuth! Ich entſchloß mich, einen Trieb, den ich nicht aus meinem Herzen jagen konnte, doch ſowohl darinnen zu verbergen, daß niemand, als ich, jemals etwas von meinem Unglücke hören ſollte. Der Himmel weiß, wie viel ich dabey gelitten! Ich würde auch jetzt eher ſterben, als es entdecken; wenn ich nicht einige ſchwache Hoffnung hätte, Climenen vielleicht einmal lieben zu können, ohne die Tugend und Freundſchaft zu beleidigen. Orgon will ſeinen Sohn verheyrathen. Wenn das geſchiehet, ſo kann ich mein Herz Climenen ohne Laſter antragen. Ach! ſchon der Gedanke eines ſo großen Glücks entzücket mich!

Liſette.

Alſo weiß Climene ſelbſt noch nichts von Ihrer Liebe? Ich hätte doch geglaubt, Sie hätten es ihr entdeckt!

Damon.

Nein, ich schwöre es dir! Ich gab mir die größte Mühe, es ihr zu verhehlen. Aber antworte mir einmal! Climene, die liebenswürdige Climene, sagest du, liebet! Ist es möglich, daß sie Mitleiden mit dem schwermüthigen Damon hat? Ist es möglich, daß sie bisweilen an mich denkt? Daß sie mich, wenn ich erblassen sollte, bedauern würde? Daß sie vielleicht mein Herz des ihrigen würdig schätzte? Daß mein Kummer vielleicht eine stille mitleidende Thräne von ihren himmlischen Wangen herablocken könnte! Ach! Himmel! sollte ich so glücklich seyn?

Lisette.

O wenn ich mich nicht irre; und ich irre mich selten: so sind Sie noch glücklicher, als das. Aber was wollen Sie denn nun mit Ihrer Liebe anfangen? Wollen Sie sich Climenen noch nicht entdecken?

Damon.

Nein, das kann ich nicht eher thun, als bis mein Freund außer Stande ist, sie mehr zu besitzen. Ich wäre ihres Herzens nicht werth, wenn ich es thäte. Was würde mein armer Freund nicht von mir sagen können? Ich bedaure Ihn! Ich schließe aus meiner Liebe zu Climenen, wie groß sein Schmerz seyn muß, wenn ihn sein Vater zwingt, sich mit einer andern zu verbinden. Warum kann ich denn nicht glücklich seyn, ohne meinen Freund unglücklich zu sehen? Müssen alle meine Freuden mit einem unüberwindlichen Schmerze vermischt seyn? — —

Doch

Doch nein, ich murre nicht über mein Glück! Climene liebet mich! das iſt genug, um froh zu ſterben!

Liſette.

O fallen Sie nicht wieder in Ihre Schwermuth! Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken ſoll.

Damon.

Nimm dieß kleine Geſchenk, und ſage niemanden ein Wort von dem, was du aus mir herausgelocket haſt; Climenen am allerwenigſten.

Liſette.

St! St! ſie kömmt; wohin laufen Sie?

Damon.

Ich kann in der Gemüthsverfaſſung, in der ich bin, unmöglich unter ihre Augen treten. Ich würde meinen Freund, die Tugend, mich ſelbſt vergeſſen: ich muß meine Zärtlichkeit zu beſänftigen ſuchen, um ruhig zu ſcheinen. Wie reizend iſt ſie nicht! und ſie liebet mich! O Tugend! ich hätte nicht geglaubt, daß du meinem Herzen ſo ſchwer werden könnteſt!

Liſette ſieht ihm nach:

Habe ich es nicht geſagt, daß ich es herausbringen würde? Still! hier kömmt die andere.

Zweyter Auftritt.

Climene, Liſette.

Climene.

Damon geht weg, da er mich kommen ſieht! Ich möchte wiſſen, was ihm Urſache giebt, meine Geſellſchaft

auf

auf eine unhöfliche Art zu fliehen. Das hätte ich mir nicht von ihm versehen.

Lisette bey Seite.

Sie ist empfindlich: das ist schon ein gutes Zeichen. (zu Climenen) Ach! der arme Damon hat Ursache genug, Sie zu fliehen.

Climene.

Ursache, mich zu fliehen! Was muß er sich in den Kopf gesetzet haben? Er muß sehr empfindlich seyn; mit meinem Willen habe ich ihn gewiß nicht beleidiget. Ueber was beklaget er sich denn? Er hat gar keine Ursache, mich zu fliehen.

Lisette.

Er hat ihrer nur allzuviel, ob Sie ihn schon nicht beleidigt haben! Ich glaube, daß er sich nicht allzuwohl befindet.

Climene.

Er befindet sich nicht wohl! und du hast ihn so gehen lassen? Geschwind, bring ihm das Fläschgen mit ungarischem Wasser. Warum hast du es mir nicht eher gesagt? So geh doch geschwind!

Lisette.

Ach! das ungarische Wasser wird ihm nicht für seine Krankheit helfen! Es fehlet ihm nirgends, als an der Seele; und da kann ihm keine Arzeney helfen. Haben Sie es nicht schon lange bemerket, daß er von Tage zu Tage schwermüthiger wird, blaß aussieht und immer seufzet? Ich habe recht Mitleiden mit Ihm. Ist es nicht Schade um

einen

einen ſo hübſchen Menſchen, daß er ſeine Jugend ſo traurig zubringen muß? Ich möchte weinen, ſo oft als ich ihn anſehe! Ich glaube, Er lebet nicht lange mehr.

Climene.

Der arme Damon! Ich habe ſeine Schwermuth gemerket. Aber warum ſollte er denn ſterben? Er wird ſich ſchon wieder erholen. Nicht wahr, Liſette. Er wird ſich wieder erholen?

Liſette.

Bemerken Sie nur, wie er immer übel ausſieht.

Climene.

Nun, ich habe doch noch nicht gemerket, daß er ſehr übel ausſieht! Ich wäre doch neugierig, die Urſache ſeiner Schwermuth zu wiſſen.

Liſette.

Und ich wollte lieber, daß ich ihm helfen könnte! Der arme Menſch! Ich weiß nicht, was ihm fehlet. Wie er aus der Stube kam, ſtunden ſeine Augen voll Thränen.

Climene.

Voller Thränen?

Liſette.

Ja, er wandte die Augen ſchmachtend gen Himmel und ſeufzete. Er ſagte mir, die hieſige Luft wäre ihm nicht geſund, und er wollte dieſen Ort auf ewig verlaſſen,

Climene.

Das iſt eine wunderliche Einbildung! Warum ſollte die Luft hier nicht geſund ſeyn? Aber warum ſeine Augen voll Thränen geſtanden ſind, möchte ich wiſſen!

Liſette.

Das müſſen Sie ja ſchon öfters an ihm bemerket haben! Er kann ja faſt ſeine Schwermuth nicht bergen. Er ſieht recht aus, wie eine verwelkende Blume. Ich bleibe dabey, er lebet nicht mehr lange; es iſt ſchade um ihn. Er hätte das Glück ſeiner künftigen Gemahlinn machen können. Er iſt ſo zärtlich in der Freundſchaft: wie würde er es nicht erſt in der Liebe ſeyn? Glücklich die, die einmal ein ſo gutes Herz einnehmen kann! Aber es iſt umſonſt; der Tod wird ihn verhindern, eine Gemahlinn glücklich zu machen.

Climene.

Der Tod! Iſt er denn ſo krank?

Liſette.

Was fehlet denn Ihnen, gnädiges Fräulein? Sie reiben ſich die Stirne.

Climene.

Nichts! es iſt mir nur etwas in die Augen gefallen. Kömmt Damon heute nicht wieder?

Liſette.

Ja, er kömmt wieder, wenn er nicht Ihrentwegen ausbleibt.

Climene.

Meinetwegen? Und welche Urſache, mich zu haſſen, habe ich ihm gegeben?

Liſette.

Ach! er würde Sie nicht fliehen, wenn Sie ihm nicht zu viel Urſache gegeben hätten, Sie zu lieben. Er liebet ſchon

ſeit

ſeit langer Zeit; und es war die Urſache ſeiner Schwermuth. Weil Er aber weiß, daß Sie ſein Freund Timant liebet, ſo hat Er ſeine Liebe zu verbergen geſucht. Er glaubte, die Pflichten der Freundſchaft und der Tugend verböthen ihm, Ihnen ſein Herz zu entdecken, und vielleicht fürchtet er auch Ihren Zorn.

Climene.

Er ſollte mich lieben? — — Hat dir Damon aufgetragen, mir alles dieſes vorzutragen?

Liſette.

Nein, gnädiges Fräulein: aber ich dachte nur ſo.

Climene.

So ſchweig! Ich will nichts von Liebe reden hören. Sage mir nichts von dem Damon!

Liſette bey Seite.

Oho, das iſt noch ein Anfall von dem Stolze eines jungen unerfahrnen Mägdchens. Nun, Sie befehlen, gnädiges Fräulein; von was ſoll ich denn reden? von Timant?

Climene.

Von gar niemanden, wenn es dir beliebt. Timant wäre ganz artig, wenn er nur ſein ſeltſames und mistrauiſches Weſen ablegte. Er iſt doch viel freymüthiger, und nicht ſo geheimnißvoll, wenn er in Geſellſchaft iſt.

Liſette.

Er! Wer iſt denn dieſer Er? gnädiges Fräulein! wenn ich fragen darf.

Climene.

Climene.

Er! sein Freund Damon! Du bist heute sehr dumm.

Lisette bey Seite: (Ei! sie findet sich getroffen.)

Sie haben mir verbothen, nicht von dem Damon zu reden.

Climene.

Ja! wenn es aber wahr wäre, was du vorher sagtest: so würde ich mich bey allem meinen Zorne nicht entbrechen können, ihn hoch zu achten. Aus Liebe zu seinem Freunde will er lieber ein Opfer seiner Schwermuth seyn, als mir seine Liebe gestehen! Großmüthiges Herz — — Aber ich glaube es nicht! Woher weißt du es denn?

Lisette.

Ja! wenn Sie mir nicht verbothen hätten, von ihm zu reden.

Climene.

Antworte auf meine Frage! Und das sollte die Ursache seiner Thränen gewesen seyn?

Lisette.

Eben das wird vielleicht auch seines Todes Ursache seyn; wenn Sie ihm nicht einige Zeichen von Zärtlichkeit geben, die ihn ein wenig beruhigen können.

Climene.

Nein! Zärtlichkeit darf er von mir nicht hoffen, aber Freundschaft, Hochachtung. Der arme Damon! Er dauert mich! Es ist mir lieb, daß er nicht da geblieben ist.

Lisette.

Liſette.

Sie ſeufzen!

Climene.

O laß mich gehen!

Liſette.

St! hier kömmt ſein argwöhniſcher Nebenbuhler.

Climene.

Komm, laß uns fortgehen! Doch nein, er hat uns ſchon geſehen, und er möchte wieder allerhand ſeltſame Schlüſſe daraus machen, wenn wir fortgiengen. Jetzo kömmt er mir gerade zur ungelegenen Zeit.

Liſette bey Seite.

(Es geht gut! Habe ich es nicht geſagt, daß ich es herausbringen würde? Es gehöret Kunſt dazu, einem ſolchen Paare die Geheimniſſe ſeines Herzens abzulocken).

Dritter Auftritt.

Climene, Liſette, Timant, Philipp.

Timant.

Endlich kann ich doch den glücklichen Augenblick finden, Sie zu ſprechen, gnädiges Fräulein! Endlich kann ich doch ohne die Aufſeher, die allezeit auf uns lauſchen, einige Worte mit Ihnen reden. Ich würde mich glücklich deswegen ſchätzen: aber alle Ihre Minen, alle Ihre Blicke, geben mir zu verſtehen, daß Ihnen meine Gegenwart beſchwerlich iſt.

Climene.

Es iſt mir allemal viel Ehre, in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn.

Timant.

So kaltsinnig, so verdrießlich antworten Sie mir. Sie wissen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbethe, und Sie können so grausam gegen mich handeln? Was muß wohl die Ursache Ihrer Sprödigkeit, und meines Unglücks seyn?

Climene.

Ich habe Sie schon gebethen, mir nichts von Ihrer Liebe vorzusagen! Ich werde allemal mit Vergnügen bey Ihnen seyn, wenn Sie die Sprache eines Freundes, und nicht die Klagen eines romanenhaften und mistrauischen Liebhabers im Munde führen werden.

Timant.

Was kann Sie abhalten, meiner Liebe Gehör zu geben?

Climene.

Die Schuldigkeit einer Tochter, ein natürlicher Trieb zur Freyheit, ein Herz, das für die Freundschaft empfindlich, aber für die Liebe nicht gemacht ist. Das ist genug! (Sie will abgehen.)

Timant.

Bleiben Sie, gnädiges Fräulein! Ich will fortgehen, wenn ich Ihnen beschwerlich falle. Aber das glauben Sie nicht, daß mich Ihre List verblendet. Nein, das alles ist es nicht, das Sie gegen mich fühllos machet. Eine andere Leidenschaft, die Ihr Herz eingenommen hat, ist Schuld daran. Sie bemühen sich umsonst, es mir zu verbergen; ich weiß es gewiß.

Clime-

Climene.

Und wenn Sie es gewiß wiſſen; warum verfolgen Sie mich mit Ihrer Liebe?

Timant.

Sie begegnen mir zu heftig; es muß Sie jemand angehetzt haben. O wüßte ich den Störer meiner Ruhe!

Climene.

Das weiß ich, daß Sie ſich bemühen, die meinige zu ſtören.

Timant und Climene gehen zornig auf und ab, ein jeder auf ſeiner Seite.

Liſette zu Philipp.

Sie ſind heute, wie ich ſehe, alle beyde ſehr übel aufgeräumt.

Philipp zu Liſette.

Sie zanken ſich ſo hitzig, als wenn ſie ſchon Mann und Frau wären.

Liſette.

Mein gnädiges Fräulein hat auch dießmal wider ihr Gewiſſen geredet, als ſie von ihrer Unempfindlichkeit ſprach.

Philipp.

So machen es alle Mägdchen. Haſt du etwas erfahren?

Liſette.

Still! Ich will dir es hernach ſagen. Sieh nur an, wie ſie ſo trotzig auf- und abgehen; und jetzo bleiben ſie ſtehen.

Timant.

Könnte ich nur den Namen meines Nebenbuhlers erfahren! Sollte es Clitander oder Euphemon ſeyn? Ant-

worten Sie mir! An wem soll ich mich rächen! Wer hat Ihr Herz gegen mich unempfindlich gemacht?

Climene.

Hören Sie mich an, Timant; und lernen Sie besser von meinem Herzen urtheilen: aber ich bitte Sie darum, unterbrechen Sie mich nicht. Weder Clitander noch Euphemon hat mein Herz gegen Sie verhärtet. Nein, die Vernunft und die Sorge für Ihr eigenes Glück haben es gethan. Glauben Sie mir, wenn ich Sie auch liebte; wenn Sie auch mein Herz und meine Hand besäßen: Sie würden deswegen nicht glücklich seyn; weil Sie immer das Gegentheil fürchten würden. Glauben Sie mir, wir sind nicht für einander gemacht. Sie wollen mich nicht allein gegen sich empfindlich machen; Sie wollen haben, daß ich gegen alle andere Menschen unempfindlich, menschenfeindlich seyn soll. Die unschuldigsten Reden und Handlungen legen Sie auf das schlimmste aus. Sie quälen sich selbst, und werden alle Ihre Freunde mit dieser Gemüthsart quälen. Ich zähle mich darunter; ich schätze Sie hoch; ich verehre ihre Verdienste; Sie wollen bey meinem Vater um mich anhalten. Es steht Ihnen frey; ich werde meinem Vater gehorchen: aber ich sage es Ihnen noch einmal, wir schicken uns nicht zusammen, und wir würden einander unglücklich machen — — Ich empfehle mich Ihnen, bis auf wiedersehen.

Climene und Lisette gehen ab; die letzte läßt ein Papier fallen, das Timant begierig aufhebt.

Vierter

Vierter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Undankbare! Es iſt ganz gewiß, daß ſie völlig mit mir brechen will. So kaltſinnig hat ſie mir noch nie begegnet: doch, nun werde ich hinter dieſe Geheimniſſe kommen. Dieſes Papier, das Liſetten entfallen iſt, enthält gewiß wichtige Dinge. Vielleicht werde ich daraus erfahren, wer mir dieſe Begegnungen und die lange Rede, mit der mich Climene abgewieſen hat, zuwege gebracht hat.

Philipp.

Wie ein Liebesbrief iſt es eben nicht zuſammen gelegt! und wozu ſoll Liſette die Briefe ihres Fräuleins bey ſich tragen?

Timant.

Das verſtehſt du nicht. Sie hat ihn vielleicht jemanden zuſtellen ſollen, oder hat ihn von jemanden bekommen. (Er lieſt.) Von mir Endes unterſchriebenen, iſt für das gnädige Fräulein Climenen an Schneiderarbeit verfertiget worden.

Philipp.

Ha, ha, ha, ein hübſcher Liebesbrief! Es iſt ein Conto vom Bögeleiſen, der Climenen Leibſchneider.

Timant.

Du ſiehſt, daß es doch etwas iſt, das Climenen angeht. Es ſind doch Worte dabey, die mir bedenklich

Timant.

Ach! dieſe wollte ich gern leiden, wenn nur das Papier nicht verbrannt wäre. Saheſt du nicht, wie es braun wurde? Ganz gewiß war etwas wichtiges darhinter verborgen. Wer weiß, was ich für eine Zuſammenverſchwörung wider mich darinnen entdeckt hätte! Aber du haſt es aus Bosheit gethan; du biſt Schuld, daß es verbrannt iſt. Wer weiß, wer dich beſtochen hat!

Philipp.

Still! gnädiger Herr, hören Sie nur jetzo auf. Der gnädige Herr Vater kömmt; und es wäre doch wohl wider die Höflichkeit, Sie in ſeiner Gegenwart auszulachen.

Fünfter Auftritt.

Herr Orgon, Timant, Philipp.

Herr Orgon.

Biſt du allein, mein Sohn? Es iſt mir lieb, dich einmal beſonders ſprechen zu können. Ich habe dich lange nicht geſehen. O wie viel habe ich dir nicht zu ſagen! Ich muß mein ganzes Herz vor dir ausſchütten. Wie haſt du denn gelebt, ſeit dem ich dich nicht geſehen habe? Wie gefällt es dir hier? Es freuet mich, daß ich überall Gutes von dir höre.

Timant.

Ich bin von Ihrer Liebe und Zärtlichkeit auf das Aeußerſte gerühret. (zu Philippen) Er muß bey allen dieſen Fragen eine Abſicht haben.

Herr

Herr Orgon.

Du biſt nunmehr ſchon lange erwachſen; du biſt mein einiger Sohn; ich wollte alles in der Welt geben, um dich glücklich zu machen. O! wie wollte ich mich erfreuen, wenn ich einmal eine liebenswürdige Schwiegertochter bekommen, und in euch beyden das Bild meiner Jugend wieder ſehen könnte! Du wirſt blaß und ſiehſt verwirrt aus! Haſt du dir ſchon etwas ausgeſehen? Nun, ich weiß, daß du dir nichts ausgeſehen haben wirſt, das uns Schande machen könnte. Entdecke mir dein Herz; ſey gegen mich nicht mistrauiſch; ich bin dein Vater; niemand kann dich mehr lieben, als ich. Sage mir, wen du liebeſt?

Timant verwirrt.

Glauben Sie ja nicht — — — gnädiger Herr Vater, daß die Liebe — — an meiner Verwirrung Schuld iſt. Man hat Ihnen vielleicht etwas zu meinem Nachtheile berichtet — — und Sie wollen mich beſtrafen — — — (zu Philippen) Seine Zärtlichkeit hätte mich faſt gerühret; ich muß mich in Acht nehmen; ich weiß ſeine Abſicht noch nicht.

Orgon.

Mir ſollte etwas zu deinem Nachtheile berichtet worden ſeyn! Nein, liebſter Sohn, glaube es nicht; ich traue dir alles Gutes zu. Die Liebe iſt ja kein Fehler, deſſen ſich ein Jüngling zu ſchämen hat. Eine vernünftige Leidenſchaft zeiget allezeit ein gutes Herz an. Geſteh mir nur deine Geſinnungen frey. Ich weiß, daß es hier in der Stadt liebenswürdige Schönen giebt. Zum Exem-

pel, was ist Fräulein Climene, die hier im Hause wohnet, nicht für ein verständiges, gesittetes Mägdchen! Sie ist reich, sie ist schön; ihre Blicke, ihre Reden, ihre kleinsten Handlungen zeigen ein vortreffliches Herz. Wie glücklich wird ihr Bräutigam nicht seyn?

Timant zum Philipp.

Himmel! ich sehe, mein Argwohn war gegründet.

Orgon.

Du schweigest, und redest leise mit deinem Bedienten? Fürchtest du dich denn, mir dein Herz zu entdecken? Du betrübest mich. Kannst du glauben, daß ich es nicht gut mit dir meyne: so bist du meiner Liebe nicht werth. Bist du etwan schon versprochen? Gesteh es nur! ich bekräftige alles zum voraus; ich verzeihe dir alles; sey nur einmal offenherzig gegen mich!

Timant.

Ich bin noch nicht versprochen; das kann ich Sie versichern. Ich rede ja offenherzig; ich fürchte nur — — ich fürchte, es möchte uns jemand belauschen.

Orgon.

Es ist niemand da, als Philipp. Rede nur frey! Willst du mir die Freude machen, dich glücklich durch eine liebenswürdige Gattinn zu sehen? Oder bist du zum Ehestande nicht geneigt? Du hast in allem deine Freyheit. Sage selbst, habe ich deine Neigungen jemals zwingen wollen? Entdecke mir dein Herz nur!

Timant.

Timant.

Gnädiger Herr Vater, dieſer Schritt iſt ſo wichtig, daß ich unmöglich mich ſo entſchließen kann, ob ich heyrathen oder ledig bleiben ſoll. Ich bin dem Eheſtande nicht feind.

Orgon.

Alſo willſt du dich vermählen?

Philipp ſtößt ihn.

Je, ſo ſagen Sie doch ja.

Timant zu Philipp.

Ach, ich hätte mich faſt zu bloß gegeben! (zum Orgon) Ich bin noch zu nichts entſchloſſen. In einem Paar Tagen kann ich vielleicht mehr Vorſichtigkeit anwenden, und meinen Entſchluß entdecken. Zürnen Sie nur nicht!

Orgon.

Auch damit bin ich zufrieden! Bedenke dich, thu, was du willſt; ich bin mit allem zufrieden, wenn ich dich nur glücklich ſehe. Ich will zur Geſellſchaft hineingehen; ich gehe gar zu gern mit dem alten ehrlichen Geronte und mit ſeiner Fräulein Tochter um. Das Mägdchen hat ſo was bezauberndes an ſich, das mich ſelbſt rühren würde, wenn ich in deinen Jahren wäre. Was dünket dich davon?

Timant verwirrt.

Daß — — daß alles wahr iſt — — alles, was Sie belieben! (Bey Seite) Welche Marter!

Orgon.

Es iſt ſchon ein Mägdchen, dem ich einen Bräutigam wünſchete, der ihrer werth wäre. Ich bin recht von ihren

ren Verdiensten entzückt. Du redest nicht, als wenn sie dir gefiele: Es ist mir leid, daß du nicht so eingenommen von ihr bist, als ich. Ich hatte sonst eine gewisse Absicht, eine Absicht, die ich dir schon einmal sagen werde.

Timant.

Mit Climenen!

Orgon.

Ja, mit Climenen! Ich kann dir nichts verbergen. Ich hatte sie dir zur Braut zugedacht: aber du redest, als wenn sie dir nicht gefiele. Gesteh es, liebest du sie? und erzürne mich nicht durch Verstellungen und Mistrauen.

Timant.

Ob ich sie liebe? Climene ist reizend! Es kömmt alles auf sie an; ich verstelle mich nicht; ich würde strafbar seyn, wenn ich so vieler Güte nicht trauen wollte. Und — —

Philipp.

O nun wird es einmal herauskommen.

Orgon.

Fahre fort!

Timant.

Und ich — — ich bitte mir unterthänig nur einige Stunden Bedenkzeit aus — — ehe ich antworten darf.

Orgon.

Alles, was du willst, will ich auch. Bedenke dich, ich verlasse dich auf kurze Zeit, um zu der Gesellschaft zu gehen.

Orgon geht ab; Philipp läuft ihm nach, und saget ihm:

Er liebet sie auf mein Wort. Handeln Sie, als wenn er alles gestanden hätte.

Sechster

Sechſter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Was haſt du mit meinem Vater für Geheimniſſe auszumachen? Was ſoll dieß leiſe Reden bedeuten?

Philipp.

Um des Himmels willen, gnädiger Herr! was fangen Sie an? Sie lieben Climenen, Sie wird Ihnen angebothen, und ſtatt Ihrem Herrn Vater die Freude zu machen, die Wahrheit zu ſagen, antworten Sie ihm ſo, daß er nicht weiß, wie er mit Ihnen daran iſt.

Timant.

O! mit wie vieler Freude hätte ich das Anerbiethen angenommen, wenn ich gewußt hätte, ob ich trauen dürfte, oder ob nicht eine heimliche Liſt darhinter ſteckete! Die zärtliche Art, mit der mein Vater ſprach, hatte mich faſt gerühret; ich hätte mich faſt verrathen. Aber die Klugheit kam mir zu rechter Zeit zu Hülfe. Ehe ich mich entdecke, muß ich erſt die Gedanken meines Vaters beſſer zu ergründen ſuchen. Ach, er hat ſich nur zu bloß gegeben! Alles, was ich gefürchtet habe, iſt wahr. Haſt du nicht gemerket, wie er bisweilen zornige Blicke auf mich warf?

Philipp.

Das habe ich nicht gemerket. Und wenn es auch wäre; welcher Vater würde nicht zornig werden, wenn ein Sohn

so mit ihm umgienge? Ich weiß gar nicht, wie man ihm eine schlimme Absicht zutrauen kann.

Timant.

Kann er sich nicht verstellt haben, um nur heraus zu locken, ob ich Climenen wirklich liebe, und um mich von hier zu schicken, wenn er die Wahrheit erfahren hätte? Es ist nicht das erste mal, daß Väter gegen die Kinder so verfahren sind. Du bist nur zu unerfahren in der Welt, um das zu wissen. Was sollten die Entzückungen bedeuten, wenn er von Climenen sprach? — — Ein Mann von seinen Jahren. Aber unterdessen ist es doch gewiß, daß er mein Nebenbuhler ist, und daß alles, was er thut, darauf abzielet, mich von ihr zu reißen. Hast du nicht bemerket, wie er sie zuvor angesehen hat? Für einen Schwiegervater ist seine Zärtlichkeit gegen sie zu groß! Wie wohl habe ich gethan, daß ich mich nicht entdecket habe. Ich will hineingehen, und mehr von meinem Unglücke zu erfahren suchen. Ach! ich weiß es gewiß, daß ich nur zu viel erfahren werde. Wenn nur das Papier nicht verbrannt wäre; das könnte mir in vielem Licht geben. Geht ab.

Philipp.

Was da nicht für Geduld dazu gehöret, mit einem solchen Herrn umzugehen! Ich bin zu ehrlich für ihn; er ist eines so guten Bedienten nicht werth. Wer zu mistrauisch ist, verdienet, betrogen zu werden.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Geronte, Climene.

Geronte.

Sage mir nur, was du haben willſt? warum du auf einmal ſo traurig geworden biſt, und warum du ſeufzeſt, ſeit dem ich dir eine Nachricht gegeben habe, die dir angenehm ſeyn ſollte?

Climene.

Wie ſollte ich meine Thränen zurückhalten? Wie ſollte es mir angenehm ſeyn können, mich von einem geliebten Vater zu trennen, und einem herriſchen und melancholiſchen Bräutigame zu folgen?

Geronte.

Armes Kind! du kannſt dich nicht recht verſtellen. Es fällt dir nicht ſo ſchwer, den Vater zu verlaſſen, als dem Bräutigame zu folgen! Das iſt jetzt eine Sache, die bey den Mägdchen nicht gewöhnlich iſt! Die würden zehn Väter um einen Bräutigam geben. Was misfällt dir denn aber an dem Timant? Warum widerſetzeſt du dich meinem Willen?

Climene.

Ich? Mich Ihrem Willen widerſetzen? Gnädiger Herr Vater, das iſt noch nie geſchehen, und das wird mein

Herz

Herz niemals zulassen. Ich gehorche Ihnen; ich bin bereit, Timanten zu heyrathen. Ich bin gehorsam: aber verzeihen Sie mir, wenn ich es nicht ohne Thränen seyn kann.

Geronte.

Je, zum Henker! das eben nenne ich Ungehorsam, wenn du niedergeschlagen und traurig bist. Wenn du mir mit Widerwillen das Vergnügen machen willst, das ich von dir verlange: so thu lieber gar nicht, was ich haben will. Ich weiß wohl, daß Timant bey allen seinen guten Eigenschaften einen gar seltsamen Sparren hat: aber was schadet das? Es ist oft um desto besser für eine Frau, wenn der Mann so ein wenig närrisch ist. Sein Vater ist mein alter Freund, und wir wollen ihn schon nach unserm Geschmacke ziehen.

Climene.

Ach! sein mistrauisches Wesen wird ihm niemand von uns abgewöhnen.

Geronte.

Genug ist es, ich thue es zu deinem Besten, daß ich dich mit ihm verheyrathe. Hältst du mich für zu dumm, dir eine gute Partey auszusuchen, oder für feindselig gegen dich? Glaube mir, meine Tochter, wenn du in meinem Alter seyn wirst, so wirst du auch so denken, als wie ich. Man kann nicht in allen Sachen seinem Kopfe folgen.

Climene.

Ich glaube alles, was Sie mir sagen, gnädiger Herr Vater. Aber ach! mein Herz saget es mir, daß ich mit Timanten unglücklich seyn werde.

Geronte.

Geronte.

Schlage dir nur dieſe ſchwermüthigen Grillen aus dem Kopfe. Wenn du eine rechtſchaffene Tochter ſeyn willſt: ſo iſt es noch nicht genug, den Willen deines Vaters zu thun; du mußt auch freudig und willig thun, was er von dir haben will; und du mußt nicht dazu weinen. Schäme dich, du hältſt das Schnupftuch vor die Augen, und biſt ſchon ſo groß; oder glaubeſt du, daß es ſich ſo gehöret, und daß es Mode iſt, daß die Bräute weinen müſſen? Sey zufrieden, meine Tochter! Rufe alle deine Stärke zuſammen, und beruhige dich.

Climene.

Ja, ich will gehorchen, ich will mich beruhigen, wenn es möglich iſt. Verzeihen Sie meine Thränen; verzeihen Sie, wenn ich auch jetzo noch nicht meiner Schwermuth Einhalt thun kann. Das iſt das erſtemal, daß ich Ihnen ungehorſam geweſen bin. Ich will mich aber überwinden; niemand ſoll die Schwachheit meiner Thränen erfahren. Seine Pflicht erfüllen, iſt einem edlen Herzen allemal ein Vergnügen. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich von einer Schwäche habe überwinden laſſen. Ich bin bereit, Ihren Willen zu erfüllen, und Timanten die Hand zu geben. Ja, was noch mehr iſt, ich bin bereit, es ſtandhaft und mit heiterem Geſichte zu thun.

Geronte.

Recht ſo, meine Tochter! ſo gefällſt du mir. Du redeſt wie ein Buch ſo ſchön. Hier kömmt dein Schwiegervater.

Climene bey Seite.

Armer Damon, verzeihe mir, ich leide mehr, als du!

Geronte.

Was murmelst du? Du fängst ja schon wieder an zu weinen. Schäme dich nur vor meinem alten Orgon.

Climene.

Verzeihen Sie mir, ich gehorche. (Bey Seite) Sey standhaft, armes Herz, du bist doch einmal zu lauter Unglücke bestimmt.

Zweyter Auftritt.

Orgon, Geronte, Climene, hernachmals Timant.

Orgon.

Stöhre ich Sie vielleicht, so will ich mich den Augenblick entfernen. Gespräche, die Fräuleinsachen betreffen, müssen nicht unterbrochen werden.

Geronte.

Possen! Wenn ich etwas mit meiner Tochter geheim zu reden hätte: so würde ich dich selber fortgehen heißen. Ich habe sie von der Gesellschaft geführet, um ihr von dem, was wir beschlossen haben, Nachricht zu geben.

Orgon.

Sollte mein Sohn so unglücklich seyn, daß diese Nachricht eine Ursache der Traurigkeit wäre, die ich in Ihren Blicken sehe? Gnädiges Fräulein, Sie haben geweinet — — Fürchten Sie sich nicht, mir es zu entdecken,

wenn

wenn Sie etwan einen Widerwillen gegen meinen Sohn haben ſollten. Ich habe ihn lieb: aber ich würde aufhören, ihn zu lieben, wenn er die Neigungen eines Frauenzimmers durch die Gewalt der Aeltern zu zwingen Willens wäre. Ich weiß gewiß, er denkt, wie ich; und er wird lieber durch Ihren Verluſt unglücklich werden, als Sie durch eine unüberlegte Leidenſchaft unglücklich machen wollen.

Geronte.

Was das nicht für Geſchwätz iſt! Sie muß, und wenn ſie auch nicht wollte: doch ich weiß, ſie will. Sie iſt ein frommes Kind; nicht wahr, du willſt?

Climene.

Ja, gnädiger Herr Vater, ich bin bereit, Ihnen zu gehorchen. Glücklich, daß ich eine Gelegenheit finden kann, Ihnen zu zeigen, wie viel die kindliche Liebe Gewalt in meinem Herzen hat! (Zu Orgon) Auch Sie, gnädiger Herr, ſind nun mein Vater! Erlauben Sie mir, Sie mit allem dem Vertrauen einer Tochter anzureden. Verzeihen Sie denen Thränen, die Sie vielleicht, wider meinen Willen, bemerket haben. Es iſt allezeit für ein junges Frauenzimmer ein ſchwerer Entſchluß, ſich in einen andern Stand zu begeben, den es noch nicht kennet. Ich werde vermuthlich meinen Vater verlaſſen müſſen: Urtheilen Sie alſo, ob die Schwachheit, die ich durch Weinen begangen habe, zu entſchuldigen iſt?

Orgon.

Ich bin recht bezaubert. Wie glücklich iſt mein Sohn

nicht! Wie glücklich bin ich, daß ich Sie meine Tochter nennen kann! Wie wird er ſich nicht erfreuen, wenn er ſo eine fröhliche Nachricht hören wird, die er ſich noch nicht vermuthet.

Geronte.

Wie? Haſt du es ihm noch nicht geſagt, daß du um meine Tochter für ihn angehalten haſt?

Orgon.

Nein, ich habe es ihm noch nicht geſagt; ich habe wohl von etwas dergleichen mit ihm geſprochen. Du weißt, wie er iſt, daß man ſeine wahren Gedanken nicht leicht aus ihm herauslocken kann.

Geronte.

Je, zum Henker! das heiße ich wunderlich genug! Du weißt nicht, ob dein Sohn meine Tochter haben will, und hältſt doch um ſie an. Wenn nun alles unter uns richtig iſt, ſo wird er närriſche Einfälle haben; die werden alles verderben.

Orgon.

Ich weiß aber, daß er deine Fräulein Tochter liebet. Er thut gewiß, was ich haben will; er iſt ja ſonſt ſo wunderlich nicht.

Geronte.

Wenn du das ſageſt, ſo kenneſt du deinen eigenen Sohn nicht. Er hat ja bisweilen ſo ſeltſame Grillen und Einfälle, daß man ſich zu Tode ärgern möchte. Neulich giengen wir mit einander durch eine enge Straße. Er lief entſetzlich, weil, wie er ſagte, die engen Straßen zu Spitzbübereyen

bübereyen ſich am beſten ſchicken. Ich laufe ihm nach; er läuft noch ärger. Wie er endlich nicht mehr laufen konnte, und wir auf dem freyen Markte waren: ſo geſtund er mir, daß er meinem Bedienten nicht getrauet hätte, weil er ein verdächtiges Geſicht habe. Er balbiret ſich allezeit ſelber, aus Furcht, ſein Bedienter möchte ihm die Kehle abſchneiden. Siehſt du nicht dort ſeine Stubenthüre? die allezeit mit einem Dutzend Vorlegeſchlöſſern verſehen iſt, und an der er alle Ritzen mit Papiere verklebet hat. Einer von meinen guten Freunden, der mich beſuchen wollte, gieng neulich nahe bey ſeiner Thüre vorbey. Er ſprang heraus und fing Händel mit ihm an, weil er glaubte, er hätte lauſchen wollen, was in ſeiner Stube geredet würde. Und du ſageſt, er wäre ſonſt nicht eben wunderlich.

Orgon.

So ſehr mich meines Sohnes Thorheiten ſchmerzen, ſo wolte ich ſie alle ruhig anhören. Es wäre mir lieb, ſie alle zu wiſſen, um zu ſeiner Beſſerung mehr Waffen wider ihn zu haben. Aber in Gegenwart einer Perſon, die in kurzem ſeine Braut ſeyn wird — —

Climene.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie unterbreche, gnädiger Herr Vater, ich weiß alle Fehler des mir beſtimmten Bräutigams. Ich läugne es nicht, daß mir ſein Mistrauen misfällt und mich betrübet. Aber da ich doch einmal für ihn beſtimmet bin, ſo halte ich es für meine Schuldigkeit, ſeine Fehler zu vertheidigen. Die Pflicht

einer vernünftigen Frau ist, die Fehler ihres Gemahls allen andern zu verhehlen, ihm aber alles offenherzig zu entdecken, und ihn zu bessern zu suchen. Das wird jetzo meine Absicht, das wird meine Pflicht werden. Statt mich abzuschrecken, erfreuet mich die Gelegenheit, meine Schuldigkeit auszuüben. Die Ermahnungen eines so verehrungswürdigen Vaters, und meine Bitten, werden ihm vielleicht die Fehler abgewöhnen, die wirklich nicht seinem Herzen, sondern seiner Einbildung zuzuschreiben sind.

Orgon.

Wie vernünftig redet sie nicht! Wie liebenswürdig macht sie nicht ihre Tugend! Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit Freudenthränen umarme. Ich darf es ja thun; Sie sind ja meine Tochter. Ich bin recht entzückt, wenn ich ein so edles Herz finde.

Er umarmet sie. Timant, der gerade in diesem Augenblicke sich hinten in der Scene sehen läßt, erschrickt und bleibt stehen.

Geronte.

So recht, meine Kinder, umarmet euch!

Orgon.

O mein Sohn kann unmöglich mehr von Ihnen entzückt seyn, als wie ich! So einer Frau wird er nimmer werth.

Geronte.

Das wäre alles gut; aber daß Timant noch nichts von der Sache weiß, geht mir in dem Kopfe herum! Er möchte närrische Streiche anfangen, wenn er es nun erfährt.

Orgon.

Orgon.

Ach! ſey nur zufrieden, ich will es ihm ſchon ſagen.

Geronte.

Nun, ſo komm hinein. Bey Tiſche ſoll alles richtig werden. Ich will deinen Sohn bitten; es ſoll ſchon alles gut gehen. Komm mit!

Geronte und Orgon gehen ab.

Dritter Auftritt.

Timant allein, kömmt zerſtreuet und erſchrocken hervor, hernach Philipp.

Timant.

Was habe ich geſehen? Was habe ich gehöret? Darf ich meinen Augen, darf ich meinen Ohren trauen? O Himmel! Ja, dein Unglück iſt gewiß! Verfolgter Timant, zu was biſt du noch beſtimmt? Grauſamer Vater! Treuloſe Climene! Verrätheriſcher Geronte! Ach, ich bin auſſer mir! (Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl.) Was wollten wohl Gerontens letzte Worte ſagen? Bey Tiſche ſoll alles richtig werden — — Vielleicht will man mir dort das Geheimniß von meines Vaters Heyrath entdecken! Wie ſoll ich mich dabey verhalten? Und ſollte etwan ſonſt ein Geheimniß darunter verborgen ſeyn? (Er ſitzt in tiefen Gedanken.)

Philipp.

Gnädiger Herr! — — Er ſitzt wieder in ſeinen Grillen begraben da, und höret mich nicht. Gnädiger

Herr! — — Er höret mich nicht. Ich muß nur warten, bis er ausgeträumet hat.

Er stellet sich hinter seinen Stuhl.

Timant ohne ihn zu sehen.

Sollte denn die Sache so geheim haben zugehen können? Sollte nicht Damon etwas davon wissen? Ach ich bin ganz betäubet von diesem Zufalle! Was habe ich noch alles zu fürchten! Was hat Geronte für Anschläge? — — Ich zittere, wenn ich nur daran denke — — Unmenschlicher Vater! So hinterlistig mit mir umzugehen! Ich bin voller Wuth.

Philipp.

Nun glaube ich im Ernste, daß er im Schlafe redet. Gnädiger Herr! (Er zieht ihn beym Rocke; Timant springt erschrocken auf und zieht den Degen.)

Timant.

Was willst du, Meuchelmörder? — — Bist du es, Philipp?

Philipp zitternd.

Ach, ach, gnädiger Herr, ich weiß fast selbst nicht, ob ich es bin: so haben Sie mich erschreckt!

Timant.

Verzeihe mir! — — Ich bin von der Gewißheit meines Unglücks, das ich erst recht erfahren habe, so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich thue. Nun weiß ich es, daß ich Recht gehabt habe, meinem Vater meine Gedanken nicht zu entdecken. Nun weiß ich, daß ich Recht gehabt habe, wie ich ihn in Climenen verliebt glaubte.

Philipp.

Philipp.

Ihr gnädiger Herr Vater? In Climenen verliebt? Warum hatte er ſie dann Ihnen angetragen?

Timant.

Warum? Um mich auszuforſchen, mich zu beſtrafen, mich zu entfernen — — Vielleicht iſt es auch aus einer billigen Vorſorge geſchehen, um meiner Leidenſchaft vorkommen zu können, die jetzo wirklich laſterhaft gegen eine Stiefmutter wäre!

Philipp.

Gegen eine Stiefmutter! Wer? Wo? Was ſagen Sie?

Timant.

Climene, die treuloſe Climene iſt es nun. Es iſt ſicher, daß ſie mit meinem Vater vermählet iſt.

Philipp.

Mit Ihrem Vater, der erſt ſeit einigen Stunden hier iſt? Um des Himmels willen, gnädiger Herr, wer ſetzet Ihnen ſolche Poſſen in den Kopf?

Timant.

Du glaubeſt es wiederum nicht. Ja, ich würde es auch nicht glauben, wenn ich nicht mit meinen eigenen Augen geſehen hätte, daß er ſie umarmet hat; wenn ich nicht ſelbſt gehöret hätte, daß er ihr die zärtlichſten Sachen von der Welt vorſagte; daß er mich bey ihr zu verkleinern ſuchte; daß er ſagte, ich wäre ihres Herzens nicht werth, und das mit ſo viel bedeutenden Blicken, mit ſo einer freudigen Zärtlichkeit, die mich raſend machte.

Philipp.

Das haben Sie alles gehöret?

Timant.

Ja, und noch mehr als das. Sie fürchten sich vor meiner Verzweifelung. Geronte hauptsächlich scheint sich zu scheuen — — Bey dem Essen wollte er mit mir alles richtig machen — — Ich will ihm nichts Böses zutrauen: aber, aber, wenn ich mistrauisch wäre, so hätte ich Ursache zu dem entsetzlichsten Verdachte — — Hast du mein gewöhnliches Mittagsessen schon vom Speisewirthe geholet?

Philipp.

Ich komme eben deswegen her, um zu fragen, ob ich es holen soll? Aber es wird ganz gewiß nicht nöthig seyn. Sie speisen ja oben bey dem Herrn Geronte. Aber sagen Sie mir doch noch, was für ein Unglück Sie so außer sich selbst bringt. Ich bin recht erschrocken! Es kann unmöglich etwas Wahres an dem seyn, was Sie mir da vorsagen. Ich glaube, Sie scherzen. Es kann Ihr Ernst nicht seyn.

Timant geht auf und ab.

Ach, wenn ich es nur nicht zu gewiß wüßte! — — Ganz gewiß hat Damon Wissenschaft davon — — Wenn mir nun das Geheimniß entdeckt wird; wie soll ich mich dabey aufführen? Gelassen — — Ja, das wird das Beste seyn. Aber werden sie meine Gelassenheit nicht für verstellt halten? Wer wird es wohl über sich nehmen, mir

diese

dieſe Nachricht zu geben, die ſie ſich mir zu geben fürchten? Gerontens letzte Worte kann ich nicht aus dem Gedächtniß bringen: Bey Tiſche ſoll alles richtig werden! Was iſt das, das richtig werden ſoll? — — Meines Vaters Heyrath? Die iſt es ja ſchon. Ich will dem Geronte für einen ehrlichen Mann halten: aber gegen mich hat er eben nicht ſo gehandelt. Mein Vater kann mir durch dieſe Heyrath mein Vermögen nicht entziehen. Sollte Geronte um der niederträchtigen Abſicht, alles ſeiner Tochter zuzuwenden — — Nein, ich will es nicht glauben. Anſehen dazu iſt freylich da. Unglücklicher Timant! Was ſollſt du thun?

Philipp, der ihm nachläuft, und ſeine Gebärden nachmacht.

Er hat ganz gewiß das Fieber; ich ſollte wohl zu einem Arzte laufen. Ich habe Ihnen lange zugehöret, gnädiger Herr, ohne Sie zu unterbrechen. Alſo ſoll ich das Eſſen abſtellen?

Timant.

Warte. Ich glaube, ich thue beſſer, wenn ich nicht hinauf zu Tiſche gehe! Ich bin nicht ruhig genug, die Entdeckung dieſes Geheimniſſes auszuſtehen. Ich möchte zu hitzig werden, und wenn hernach meine andern Muthmaßungen richtig wären — — Gerontens bedenkliche Worte kann ich nicht vergeſſen — — Ich muß der Sache erſt gewiß zu werden ſuche. Wenn ich Beweis in der Hand habe, ſo kann ich ſie alle beſchämen. (Zu Philipp.) Erwarte mich hier! Liegt nicht meines Vaters Brieftaſche in dieſem Zimmer?

Philipp.

Philipp.

Ja, gnädiger Herr; was wollen Sie denn damit anfangen?

Timant.

Ach, ich weiß selbst nicht! Die Sache ist richtig, und ich suche noch Beweis! Doch ich muß einmal zu einer Gewißheit kommen, es koste, was es wolle. Die Briefe gehören ja meinem Vater: Ich darf sie ja lesen, ohne einen so großen Fehler zu begehen — — Erwarte mich!

(Er geht ab.)

Philipp.

Nun, glaube ich, ist er wirklich rasend! Was muß er wohl gehört haben, und was hat er vor? Sonsten würde er es einem andern sehr übel auslegen, fremde Briefe zu lesen: aber so geht es. Die vornehmen Leute erlauben sich mehr, als den andern, und wenn einmal eine Hauptleidenschaft eingewurzelt ist: so gilt die Vernunft so viel bey ihnen, als die Ermahnungen einer Bethschwester, die sonst eine Buhlschwester gewesen ist, bey ihrer jungen 18jährigen Tochter gelten.

Vierter Auftritt.

Lisette, Philipp.

Lisette.

Ist dein Herr nicht da, Philipp? Oho! du stehst ja so ernstlich und so tiefsinnig da, als wenn du wirklich an etwas kluges dächtest.

Philipp.

Philipp.

Ja, tiefſinnig bin ich; das iſt einmal mein Fehler. Ich mache es meinem Herrn nach, der auch manchmal ſo zerſtreuet da ſteht, und ich habe eine Wahrheit ausfündig gemacht, die er mir ſo leicht nicht glauben wird.

Liſette.

Und was für eine?

Philipp.

Daß er nicht klug iſt. Er wird alle Tage ärger; er hat Träume, die einem Kranken nicht ſeltſamer einfallen können; und das ſchlimmſte dabey iſt, daß er allemal beweiſen kann, daß er recht, und ich unrecht habe. O! wenn die Stände nach dem Verſtande ausgetheilt würden: ſo würde ich ganz eine andere Perſon in der Welt ſpielen. Ich habe nicht ſo viel Verſtand, als mein Herr; aber mehr geſunde Vernunft.

Liſette.

Pfui, ſchäme dich von deinem Herrn ſo übel zu reden! Mein gnädiges Fräulein iſt auch manchmal wunderlich genug! Nun iſt ſie in den Damon ſterblich verliebt, das habe ich ausgeforſcht, und doch will ſie ihrem närriſchen Vater gehorchen, und deinen närriſchen Herrn nehmen. Sie muß den Verſtand eben auch verloren haben: aber ſiehſt du, ich bin verſchwiegen; ich rede meinem Fräulein nichts Böſes nach.

Philipp.

Ja, ich ſehe es. Warum ſollten wir arme Bedienten denn auch nicht die Freyheit haben, von unſern Herren

übel

übel zu reden! Das Glück theilet seine Gaben wunderlich aus: nur das ist noch das Beste, daß es den mindern Ständen die Freyheit giebt, sich immer über die größern aufzuhalten. Siehst du es nicht, wie es in deinem Hause zugeht! Das Aufwartemägdchen hält sich über die Jungemagd auf, die Jungemagd über die Kammerjungfer (er macht ihr eine tiefe Verbeugung.) Du, mein liebstes Lisettchen, lachest dein Fräulein aus! Diese wird eine Gräfinn auslachen, die wieder über irgend eine Prinzeßinn spotten; das ist ein allgemeines Vergnügen!

Lisette.

Du wirst ja alle Tage gelehrter. Ich muß mich oft darüber verwundern. Aber ich hätte dich viel lieber, wenn du nur halb so klug wärest.

Philipp.

Warum?

Lisette.

Ich will keinen gelehrten Mann haben; sie sind zu eigensinnig, zu wunderlich. Ein Liebhaber, der Verstand hat, ist schon hübsch: aber bey einem Ehemanne ist das eine sehr entbehrliche Sache.

Philipp.

Mein Herr kömmt.

Lisette.

Es ist gut. Ich hätte fast vergessen, daß ich bey ihm etwas ausrichten soll.

Fünfter Auftritt.

Timant, Liſette, Philipp.

Liſette zum Timant:

Herr Geronte läßt Ihnen ſagen, gnädiger Herr, daß er Sie heute Mittag bey Tiſche erwartet: Ihr gnädiger Herr Vater hat es ſchon verſprochen. Sie werden ſich nun bald zur Tafel ſetzen, wenn Sie hinauf kommen wollen.

Timant, der ein Stück Papier in der Hand hält, und verwirrt ausſieht.

Man wird ſich bald zur Tafel ſetzen. — — Ich habe keine Zeit, es zu überlegen. — — Ich bin nicht recht wohl, entſchuldige mich; ich habe Kopfweh, und kann nicht zur Mittagsmahlzeit kommen.

Liſette.

Ich dächte, Sie giengen immer hinauf, gnädiger Herr. Das Kopfweh wird Ihnen ſchon vergehen; ein einziger Blick von meinem gnädigen Fräulein wird Sie gewiß heilen.

Timant zu Philipp:

Bemerkſt du ihre Reden, und wie ſie mich hinauf zu kommen bewegen will? Hatte ich nicht recht?

Liſette.

Was befehlen Sie?

Timant.

Nichts, entſchuldige mich; ich kann unmöglich kommen; ich bin krank, recht ſehr krank. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll! Sage es nur, ich werde mich zu Bette legen.

Liſette.

Lisette.

Ich bedaure Sie recht, gnädiger Herr! Der Himmel verleihe Ihnen eine baldige Besserung! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Hole mir geschwind das gewöhnliche Essen beym Speisewirthe. — Ach, ich werde keinen Bissen essen können; so sehr bin ich niedergeschlagen! Ich muß doch zu einem Entschlusse greifen. Wohin soll ich mich wenden? Wo soll ich Hülfe suchen?

Philipp.

Ihre traurigen Geberden machten mir fast Lust, eher zum Arzte, als zum Speisewirthe zu laufen. Ermuntern Sie sich, gnädiger Herr! was ist an so ein wenig Kopfweh gelegen?

Timant.

Ach, mein Kopfweh war eine Erdichtung und eine geschickte Ausflucht, die mir meine Klugheit eingegeben hat. Sieh, hier lies. (Er giebt ihm das Papier.)

Philipp.

Sie wissen ja schon, daß ich nicht lesen und nicht schreiben kann. Woher haben Sie denn das zerrissene Papier?

Timant.

Ich fand meines Vaters Brieftasche sorgfältig verschlossen: er muß etwas geheimes darinnen verborgen haben,

ben; sonst würde er sie so sorgfältig nicht verschließen. Zum Glücke sah ich, daß ein Stück Papier heraus kuckte; ich las einige Worte, wurde begierig, riß es heraus: aber die eine Hälfte konnte ich nicht heraus bekommen, und der Brief zerriß. Er ist von Cleons Hand, der ein alter Freund von meinem Vater ist. Höre, was darauf steht, und sage mir hernach, ob ich noch unrecht habe, zu glauben, daß mein Vater mit Climenen verheyrathet ist. Der Anfang fehlet. (er liest) „Ich wünsche, daß so ein liebes „Paar recht lange vergnügt miteinander leben könne. „Zweifeln Sie nicht an dem Herzen Ihres Herrn Sohnes! „Er wird mit allem zufrieden seyn, wenn Sie es haben wollen; und Sie haben Unrecht gethan, ihm Ihre Absichten, „wegen Climenen, so lange zu verschweigen. — — Ich „bin — — Nun! bist du überzeugt? Kannst du noch ein Wort sagen?

Philipp.

Gnädiger Herr, die andere Hälfte des Briefes könnte vieles erklären. Ich halte, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, den Beweis noch für zweifelhaft. Bedenken Sie nur, daß in einer so kurzen Zeit, als der Herr Vater hier ist — —

Timant.

Wer weiß, wie lange er sich unbekannt aufgehalten hat? Man sieht doch sonnenklar aus diesem Briefe, daß er Climenen liebet. Ich weiß gewiß, daß er schon mit ihr verheyrathet ist; und ich soll dem alten Geronte trauen? Wer weiß, was er an mir suchet? Es wäre gut für seine Toch-

ter, wenn mein Vater mich enterbte. — — Oder wer weiß, was er sonst für Absichten hat? Lisette kam gewiß bloß deswegen hieher, mich durch ihre Schmeicheleyen zum Hinaufgehen zu bewegen.

Philipp.

Aber was kann Ihnen denn geschehen?

Timant.

Ach, allerhand! Ich erinnere mich, daß, wie ich zuvor zum Fenster hinaus sah, einer von Gerontens Bedienten aus der nahen Apotheke kam. — — Es könnte doch eine heimliche Bosheit hinter seiner Aufrichtigkeit stecken. Ich kann unmöglich trauen! Wenn ich nur erst wüßte, wie ich mich verhalten sollte! Verwünscht sey doch meine Liebe, meine Zärtlichkeit, meine Art allzuleicht jedermann zu trauen, Geronte, Climene und ich selber!

Philipp.

Climene!

Timant.

Ich werde noch gezwungen werden, zu einem ganz rasenden Entschlusse zu greifen.

Philipp.

Hier kömmt schon fast die ganze Gesellschaft.

Siebenter Auftritt.

Orgon, Geronte, Damon, Timant, Philipp.

Orgon.

Ich habe gerade eine Nachricht bekommen, die mich recht erschreckt hat. Bist du im Ernste krank, mein Sohn? Du siehst doch so übel nicht aus. — —

Geronte.

Geronte.

O Poſſen! was wird ihm fehlen? Kommen Sie, kommen Sie nur mit zu Tiſche; das Kopfweh wird Ihnen ſchon vergehen.

Damon.

Liſette hat uns, glaube ich, nur ein Schrecken einjagen wollen, da ſie uns die Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit mit ſo vielem Ungeſtüme brachte.

Timant.

Verzeihen Sie, es iſt mir nicht recht wohl: es wird aber nichts zu bedeuten haben. Es iſt mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, Sie bey Tiſche zu ſehen. Es iſt mir dießmal unmöglich. (zu Philippen) Merke nur darauf, was Sie ſich für Mühe geben, mich zu überreden, zu Tiſche zu gehen.

Orgon.

Ich dächte doch, es wäre beſſer, du giengeſt mit. Wenn deine Krankheit nicht wichtig iſt: ſo iſt die beſte Cur, in guter Geſellſchaft fröhlich zu ſeyn.

Geronte.

Sie müſſen nur nicht daran denken, daß Sie Kopfweh haben. Kommen Sie nur; der Tiſch iſt ſchon gedeckt. Luſtig muß man ſeyn, wenn man geſund leben will. Ich will Ihnen über Tiſche ein Glas Wein zutrinken, das Sie heilen und Sie munter machen ſoll, und wenn Sie alle mögliche Krankheiten am Halſe hätten.

Timant zu Philippen.

Merkeſt du auf dieſe liſtigen Reden! Er verſtellet ſich!

hätte ich nicht geglaubt, daß Menschen Bosheit reichen könne! Treuloser Geronte! Was soll ich thun?

Philipp.

Nach einem Arzte schicken!

Timant.

Ja, du hast nicht ganz unrecht. Ich habe zwar heute noch nichts gegessen; ich wüßte nicht, was ich sollte bekommen haben; es müßte in meinen Handschuh etwas gekommen seyn; ich will es nicht hoffen; es kann mir niemand in meine Stube. Ich glaube aber doch, ich thäte wohl daran, wenn ich etwas von dem Gegengifte einnähme, den ich beständig bey mir trage. Wie soll ich es anfangen, mich so vielen drohenden Gefahren zu entziehen? Ich muß doch einmal zu einem verzweifelten Entschlusse greifen!

(Er steht in Gedanken.)

Philipp.

Beruhigen Sie sich doch, gnädiger Herr! Es ist mir ganz bange! Hat das Kopfweh irgend stärker zugenommen?

Timant.

Ja, meine Entschließung ist fest! Ich will fliehen! Ich will mich den Nachstellungen eines grausamen Vaters, des treulosen Gerontes, und des betrügerischen Damons entziehen! Philipp! hole mir geschwind einige Gerichte bey dem Speisemeister, und bestelle mir so heimlich, als möglich, ein Pferd.

Philipp.

Und ungeachtet Ihres Kopfwehes wollen Sie spatzieren reuten?

Timant.

Timant.

Ich will mich in ein Dorf begeben, in dem ich am wenigsten ausgekundschaftet werden kann: dort will ich als ein Bauer unbekannt, unglücklich, verachtet, aber doch vor den Nachstellungen der Hinterlist gesichert leben.

Philipp.

Wahrhaftig, ein schöner Entschluß! Ich habe mir einmal aus einem großen Buche so etwas vorlesen lassen, ich glaube, es heißt Amadis aus Frankreich! Von was wollen Sie denn leben?

Timant.

Von einigem wenigem Gelde, das ich bey mir trage, von der Arbeit meiner eigenen Hände. Lieber als ein Taglöhner gearbeit, lieber Hungers gestorben, als beständig in so großer Gefahr, und unter solchen Leuten zu leben! Mich deucht, daß ich gehört habe, daß ein Werbeofficier sich in einem nahen Flecken aufhält; da will ich mich unterhalten lassen, und mein Leben lieber als ein gemeiner Soldat in einer Schlacht wagen, ehe daß ich es hier als ein feiger und unvorsichtiger Mensch verliere.

Philipp.

Bedenken Sie doch — —

Timant.

Keine Widerrede! Thu, was ich dir befohlen habe! Bestelle das Pferd, und laß dir, so lieb dir dein Leben ist, ja nichts abmerken. Ich will an alle meine treulosen Freunde schreiben; du sollst ihnen nach meiner Abreise die Briefe bringen. Hole mir nur noch vorher ein wenig Es-

um mich über Sie zu beklagen: mein Brief würde sonst zu weitläuftig werden. Eine Zärtlichkeit, wie die meinige, hätte wohl mehr Aufrichtigkeit von Ihnen verdienet. Ich nehme nun auf ewig von Ihnen Abschied. Ich wünsche es selbst, daß mich mein Vater enterben möge, um Ihnen mein Vermögen zu lassen. Leben Sie glücklich und vergessen Sie Ihren unglückseligen Stiefsohn, Timant — — Das wäre nun genug! Von meinem Vater muß ich nun Abschied nehmen.

Philipp.

Gnädiger Herr, ich habe das Essen schon fertig gefunden; in einer halben Stunde soll das Pferd hier seyn. Wo soll ich den Tisch decken?

Timant.

Setze mir das Essen geschwind hieher. (Er steht auf, geht auf und ab, überliest seinen Brief.)

Philipp bringt ein Gericht.

Hier ist schon die Suppe: gleich soll mehr kommen.

(Geht ab.)

Timant.

Es wird doch im Essen nichts seyn! (Er sieht ernsthaft in die Schüssel.)

Philipp kömmt wieder mit einer Flasche Wein.

Wollen Sie sich nicht zu Tische setzen?

Timant.

Nein, ich habe keinen Hunger. — — Versuche doch einmal und sieh, ob diese Speisen recht zugerichtet sind! Ich weiß, du verstehst dich darauf.

Philipp.

Philipp fängt an zu eſſen.

Recht gut, recht gut, verſuchen Sie nur! (Ich will wetten, er glaubet, ich hätte ihm Mäuſepulver hineingeſtreuet.)

Timant nimmt die Flaſche.

Der Wein ſieht, wie mich dünkt, heute ſehr trübe aus.

Philipp.

Befehlen Sie, daß ich ihn auch verſuchen ſoll?

Timant.

Ja, verſuche ihn, und ſage mir, wie er ſchmecket.

Philipp.

O vortrefflich! Ihr hohes Wohlſeyn, gnädiger Herr. (Er trinkt.)

Timant.

Die Flaſche muß nicht recht ausgeſpühlet ſeyn. Mich dünkt, am Grunde bemerke ich etwas trübes. Trink ſie nur gar aus; ich will weder eſſen, noch trinken. (Er geht auf und ab. Philipp ißt und trinkt, und ſieht ihm zu.)

Philipp.

Nur aus Mistrauen Hunger leiden, iſt eine ſeltſame Sache. Doch, was geht es mich an? Deſto beſſer für mich!

Timant.

Was ſageſt du?

Philipp.

Nichts, gnädiger Herr; ich war nur mit meiner Flaſche beſchäfftiget. Dero Vergnügen, gnädiger Herr. (Er trinkt.)

Timant.

Räume hier alles weg, ich will hineingehen, und mich

zur

zur Reise fertig machen; ich will unten im Garten auf das Pferd warten, und meine Briefe vollends schreiben, die du übergeben sollst.

Philipp.

Wenn ich nur kein schlimmes Botchenlohn bekomme.

(Geht ab).

Timant.

Unglücklicher Timant, folge deinem Verhängnisse, und entflieh! Flieh, wenn es möglich ist, in eine Wüste, da du von dem Umgange der Menschen getrennet, den Rest deines traurigen Lebens hinbringen kannst. Dein Herz ist zu gut für die Welt — — Doch wer weiß, ob ich mich nicht selbst betrüge? Man muß keinem Menschen in der Welt trauen, dem Vater, der Liebsten, dem besten Freunde nicht; sich selbst aber am allerwenigsten.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Damon, Lisette.

Damon.

Verlaß mich, Lisette! (Er wirft sich in einen Lehnstuhl) laß mich wieder zu mir selbst kommen! Meine Schwachheit und meine Verzweifelung wären fast ausgebrochen. Ich weiß nicht, wo ich bin, und eine tödtliche Schwäche benebelt alle meine Sinnen.

Lisette.

Lisette.

Befehlen Sie ungarisch Wasser? Sie erschrecken mich recht! Ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie diese Nachricht bestürzt. Ich bin selbst darüber erschrocken. Aber trösten Sie sich nur. Jetzo ist es zur Verzweifelung noch nicht Zeit. Wer weiß, was noch geschieht? Mein gnädiges Fräulein ist ja noch nicht verheyrathet; sie liebet Sie, und — —

Damon.

Halt ein, ich beschwöre dich darum! Halt ein! suche nicht, mir wieder eine falsche Hoffnung einzuflößen. Die Hoffnung war es, die mein Herz überwältiget hatte, die jetzt an meiner Verzweifelung Schuld ist. Sie ist es, die die Ursache meiner Schwachheit ist, die ich mir selbst vorwerfe. Ich hoffte, geliebet zu seyn. Ich glaubte, Timant würde anderwärts verheyrathet glücklich seyn können. Ehe ich hoffte, geliebet zu seyn, hatte ich mich in mein Unglück ergeben. Ich war schon dazu bereit, mein Leben einsam und traurig durch zu seufzen. Ich war fest entschlossen, meine Schwachheit in mich zu verschließen. Aber die Hoffnungen, die du mir gabest, diese annehmlichgrausamen Hoffnungen, die mich einige Augenblicke lang glücklich machten, vermehren mein Unglück. Ich stellete mir lauter angenehme Sachen vor; ich war in meinen Gedanken der Glücklichste in der Welt; ich saß bey Tische neben Climenen, als unvermuthet Geronte seinen Entschluß, sie mit Timanten zu verheyrathen, entdeckte.

Ich

Ich wurde betäubet; ich glaubte, zu träumen; ich glaubte, zu versinken; ich sah Climenen an; sie gab mir einen Blick, o Himmel! einen unvergeßlichen Blick! Sie schien gerühret, ich sah eine langsame Thräne — — o Gott, ich kann nicht mehr!

Lisette.

Ich werde bald mit Ihnen weinen. Ich sah es freylich Ihnen allen beyden an, was Sie dachten. Es ist nur gut, daß Sie eine plötzliche Ueblichkeit zum Vorwande brauchten, um hinaus zu gehen. Die Veränderung in Ihrem Gesichte hätte sonst alles verrathen.

Damon.

O Lisette, ich kann es nicht ausdrücken, was ich empfinde! Sie liebet mich, und ich verliere sie. Bald wird sie in andern Armen seyn; sie wird mich vergessen, ich wünsche es! Das ist das letzte, um was ich sie bitten will. Wenn sie mich vergißt, so ist sie vielleicht glücklich. Ich werde sie nicht vergessen. So lange ich lebe, werde ich ihren Verlust beweinen. Ich hoffe, es wird auch nicht mehr lange seyn. Zu sehen wünschte ich sie noch einmal, sie zu sehen, und dann zu sterben. O Climene, liebste Climene, lebe wohl! sey glücklich! glücklich ohne mich! und denke nach meinem Tode bisweilen daran, daß ich dich über alles geliebet habe!

(Lisette trocknet sich die Thränen ab.)

Du weinest? Der Himmel segne dich wegen deines Mitleidens. Sage Climenen nichts von meiner Verzweifelung; sie möchte sich betrüben. Lebe wohl!

(Er will abgehen.)

Lisette.

Liſette.

Bleiben Sie doch! Ich kann Sie in dieſem Zuſtande unmöglich weggehen laſſen. Rufen Sie alle Ihre Stärke, alle Ihre Tugend zurück. Alle Hoffnung iſt noch nicht verloren. Sie redeten ja vorher ſo herzhaft, Sie hielten ſich ſtark genug, Ihrem Freunde, was Sie liebeten, abzutreten.

Damon.

Ja, du haſt Recht, mir meine Schwachheit vorzuwerfen. Ich ſchäme mich meiner ſelbſt. Ich weiß es, wie niederträchtig es iſt, bey ſeines Freundes Glücke aus Neid und Betrübniß zu verzweifeln. Ich bin der Freundſchaft, der Tugend, mir ſelbſten ungetreu; ich bin der unglücklichſte der Menſchen; und ich bin es werth, ich weiß es. Aber ich kann meinem Schmerzen nicht widerſtehen. Ich wäre vielleicht ſtark genug, meinem Freunde Climenen abzutreten: aber ihren Verluſt zu überleben, geht über meine Kräfte.

Liſette.

Und das müſſen Sie doch thun! Ich rathe Ihnen, wenn ja etwas aus der Heyrath werden ſollte, wegzureiſen, und mein Fräulein nimmer zu ſehen. Sie haben ihr noch nichts von Ihrer Liebe geſagt. Sie hat Ihnen die ihrige verborgen. Suchen Sie ſich zu beruhigen, um was Sie lieben, nicht unglücklich zu machen.

Damon.

Ja, du haſt Recht! Ich will es thun; ich will es verſuchen,

suchen; ich will standhaft seyn; ich will eher sterben, als mich meiner Schwachheit überlassen.

Lisette.

Das gnädige Fräulein kömmt! Nehmen Sie allen Ihren Muth zusammen.

Damon.

O Tugend! O Himmel! stehet mir nur dießmal bey, helfet mir meinen Schmerz dießmal nur bezwingen, und hernach lasset ihn, mich zu tödten, stark genug werden!

Zweyter Auftritt.

Climene, Damon, Lisette.

Climene.

Sie sind hier, Damon! Haben Sie sich wieder erholet? Ihr plötzlicher Zufall hat uns alle erschreckt.

Damon.

Es ist zu viel Gnade für mich, daß Sie noch einigen Theil an mir nehmen. (Zu Lisetten) O wie hart wird mir die Verstellung!

Climene.

Wollen Sie wieder zur Gesellschaft kommen? (Zu Lisetten) Wie traurig sieht er nicht aus! Ich kann mich fast nicht länger verstellen.

Damon.

Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie verlasse. Die Einsamkeit allein kann vielleicht meine Schmerzen lindern, wenn sie zu lindern sind. Ich werde bald wieder kommen, um Abschied zu nehmen — —

Climene.

Climene.

Um Abſchied zu nehmen! Wohin wollen Sie dann?

Damon.

Ach — — ich weiß es faſt ſelbſt nicht: aber ich glaube, daß die Veränderung der Luft bey meinen Umſtänden nöthig iſt.

Climene.

Ja, Sie haben Recht — — Verreiſen Sie; ich rathe es Ihnen ſelbſt — — Aber wollen Sie denn ſchon ſo bald von hier?

Damon.

Ja, ſo bald es möglich iſt.

Climene.

Der Himmel ſegne Ihre Reiſe — — Seyn Sie ſo glücklich, als Sie es zu ſeyn verdienen!

Damon.

Glücklich! Kann ich es in dieſer Welt mehr ſeyn?

Climene zu Liſetten.

Er rühret mich ſo ſehr, daß ich kaum meine Thränen zurückhalten kann.

Damon.

Nein, ich habe die Hoffnung, glücklich zu ſeyn, ſchon längſt verloren. Der Himmel gebe Ihnen alles das Glück, das Ihre Tugend werth iſt. Er gebe Ihnen alle die Jahre, und alle die Vergnügungen, auf die ſich meine Jugend hätte Hoffnung machen können. Leben Sie mit Ihrem Gemahle, mit Timanten, glücklich! Keine Plage und kein Schmerz zertrenne dieſes Band — — Ich ſehe Sie

zum letztenmale; zum letztenmale küsse ich diese Hand. Climene, leben Sie wohl, auf ewig wohl! (Er küsset ihr die Hand.)

Climene.

Damon!

Damon.

Anbethenswürdige Climene!

Climene.

Sie weinen — — Meine Hand ist von Ihren Thränen benetzt.

Damon.

Ich weine! — — Ja, es ist wahr. Climene, Sie sind gerühret — — Warum wenden Sie Ihre Blicke von mir ab? — — Was sehe ich? Sie weinen — — O Schmerz! O Zärtlichkeit!

Climene.

Was soll ich Ihnen sagen? — — Verlassen Sie mich, Damon! Fliehen Sie — — Leben Sie wohl! — — Vergessen Sie mich!

Damon.

Ich verlasse Sie ja schon! — — Befehlen Sie mir nur nicht, mich jetzo so schleunig zu entfernen. Vergessen soll ich Sie?

Climene.

Ja — — Doch nein! Vergessen Sie mich nicht — — Ich bin nicht glücklicher, als Sie — — Ach! ich habe schon zu viel gesagt — — Leben Sie wohl, leben Sie wohl, Damon! (Sie will abgehen.)

Damon.

Damon.

Bleiben Sie, anbethenswürdige Climene; bleiben Sie noch einige Augenblicke hier! — — Das ſind die letzten Augenblicke, in denen mir mein Leben noch nicht zur Laſt iſt. Wenn dieſe vorbey ſind, dann kömmt Unglück, Schwermuth, Raſerey! dann mögen alle mögliche Plagen auf mich zuſammen kommen; dann kann mein Unglück nicht empfindlicher werden. Ich kann meine Empfindungen nicht mehr verbergen. Die Liebe ſieget über meinen Vorſatz, über die Freundſchaft, und über meine Standhaftigkeit. Ich liebe Sie, ich bethe Sie an! Das iſt das erſtemal, daß ich es Ihnen ſage: es ſoll auch das letztemal ſeyn. Verzeihen Sie mir, wenn Sie dieſes Geſtändniß beleidiget. Sie ſollen die Gemahlinn meines Freundes werden. Es iſt mir unmöglich, Sie in fremden Armen zu ſehen. Ich verlaſſe Sie auf ewig, meine Leidenſchaft möchte ſonſt zu ſtark für meine Tugend werden. Darf ich dem edlen Mitleiden und der bezaubernden Zärtlichkeit glauben, die ich in Ihren Augen bemerke? Vielleicht würde, wenn ich gegenwärtig wäre, mein Anblick Ihre Ruhe ſtöhren. Das iſt die Urſache meiner Entfernung. Nun habe ich Ihnen mein Herz entdeckt; nun bin ich ſchon vergnügt. Wenn ich vom Grame verzehret, und erblaſſet ſeyn werde: ſo werden Sie wiſſen, was die Urſache meiner Schwermuth und meines Todes iſt. Nichts bleibt mir übrig, als noch einmal von Ihnen Abſchied zu nehmen. Leben Sie wohl! Bedauren Sie mich!

Climene.

Bleiben Sie, Damon — — Ich bin so schwach, als Sie; ich liebe Sie, und ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Die Tugend zu lieben, ist ja kein Verbrechen. Ich habe Sie schon lange hochgeschätzet: aber wenn es möglich ist, daß sich meine Liebe vermehren kann, so geschieht es durch den großmüthigen Beweis Ihrer Liebe, den Sie mir jetzo geben. Ja, verreisen Sie. Fliehen Sie mich, liebster Damon! Sie haben mein Herz geliebet; darum verschonen Sie meine Tugend. Leben Sie wohl! Ich werde Sie auch in der Entfernung ewig lieben, mit einer Liebe, die freylich Sie glücklich zu machen nicht im Stande ist; aber die doch so lange, als mein Leben, dauern wird; mit einer Liebe, die unsere Pflicht und unsere Tugend nicht verletzen kann; mit einer Liebe, die unser Herz nicht erniedriget. Wie viel bin ich Ihrer Großmuth nicht schuldig? Sie geben mir ein Beyspiel einer Liebe, die über alles geht; weil sie sich selbst besiegen kann. Leben Sie wohl! Jetzo ist es Zeit, uns zu verlassen. Leben Sie wohl, liebster Damon, und bedauren Sie mich!

Damon.

O Himmel! wo bin ich? Schmerz, Bewunderung, Zärtlichkeit, tausend Empfindungen, die ich nicht zu nennen weiß, reißen mich hin. O Geschick! mußtest du zwey solche Herzen trennen?

Climene.

Ermuntern Sie sich, Damon! Sie haben mir ein Beyspiel

ſpiel einer wahren Liebe und einer wahren Großmuth gegeben. Geben Sie mir auch das Beyſpiel einer wahren Standhaftigkeit.

(Orgon läßt ſich hier ſehen, und bleibt hinten in der Scene aufmerkſam ſtehen.)

Damon.

Ihre Tugend beſchämet mich. Ja, Climene, fahren Sie fort, mich durch Ihre Großmuth und Ihr Zureden über mich ſelbſt zu erhöhen. Flößen Sie mir eine Standhaftigkeit ein, die Ihrer und meiner werth iſt, und ſtärken Sie meine wankende Tugend — — Doch ach! verbergen Sie nur dieſe Thränen; ich kann Ihnen nicht widerſtehen; und ich fange an, zu verzweifeln.

Climene.

O Damon! wie ſchwer iſt es nicht, bey einem ſolchen Zufalle ſtandhaft ſeyn! Aber glauben Sie nicht, daß meine Thränen ein Zeichen einer allzu ſtarken Schwachheit ſind. Sie fließen nicht ganz aus Schmerzen. Ihre erhabene Zärtlichkeit miſchet Wolluſt in die Thränen, die ich Ihrentwegen vergieße. Es iſt gut, daß wir uns verlaſſen. Nehmen Sie mit dieſer Umarmung das erſte und letzte Zeugniß meiner Liebe hin. Sie werden mich nicht mehr ſehen. Tröſten Sie ſich! Vergeſſen Sie mich nicht! Sie werden nie der Meinige ſeyn; bleiben Sie meiner werth.

Damon umarmet ſie.

Lebe wohl, göttlich tugendhaftes Herz! Lebe wohl, meine verlorene Hoffnung! In einer beſſern Welt will ich dich wieder ſehen und wieder umarmen.

Liſette.

Um des Himmels willen hören Sie auf zu weinen! Herr Geronte kömmt; ich höre ihn gehen; trocknen Sie Ihre Thränen ab.

Climene.

Nun Damon, keine Schwachheit mehr. Laſſen Sie uns ſtandhaft ſeyn.

Damon.

Es iſt genug. Dieß waren die letzten Thränen der leidenden Tugend.

Climene.

Sie weinen noch, Damon! Hören Sie auf, mich zu betrüben.

Damon.

Das waren die letzten Regungen einer unterliegenden Leidenſchaft; bald hoffe ich ſie durch die Entfernung völlig zu beſiegen. Stocket unglückliche Thränen! Ihr verletzet die Pflicht, und ſeyd Climenens nicht mehr werth. Ja, Climene, wenden Sie nun Ihre Liebe und Ihre Zärtlichkeit gegen Timanten, gegen Ihren Gemahl. Verbergen Sie Ihre Schwermuth vor ihm; ſie möchte ihm zum Mistrauen Anlaß geben. Aber ach! wenn Sie in ſeinen Armen glücklich ſind: ſo vergeſſen Sie den traurigen Damon und ſeine unglückliche Zärtlichkeit nicht ganz.

Dritter Auftritt.

Geronte, Orgon, Climene, Damon, Liſette.

Geronte zum Damon.

Gehorſamer Diener, befinden Sie ſich wieder beſſer? (Zu Climenen) Haſt du deinen Schwiegervater und deinen Bräutigam nicht geſehen? Ich ſuche ſie alle beyde, wie man eine Stecknadel ſuchet.

Climene.

Dieſen Nachmittag habe ich ſie noch nicht geſehen.

Geronte.

Wo müſſen ſie dann ſeyn? (Orgon kömmt hervor) Ha, da iſt er ja ſchon. Was Henker machet er? Er wiſchet ſich die Augen aus, als wenn er geweinet hätte. Nun, was giebt es zu weinen? Iſt es erlaubt, an einer Hochzeit ſo trübſelig auszuſehen? Ich will den Notarius rufen laſſen, und heute ſoll der Contract noch fertig werden.

Orgon.

Heute? — — Ich wünſchete erſt meinen Sohn zu ſprechen. Ich hielte für rathſam, es noch einige Tage zu verſchieben. Wir wollen den Notarius nur nach Hauſe ſchicken.

Geronte.

Was das nun nicht für ein närriſcher Einfall iſt! Ich glaube, du haſt nicht recht ausgeſchlafen. Deine Augen ſehen aus, als wenn du geweinet hätteſt. Sage

mir nur, was dir fehlet, und wohin dein Sohn sich verkrochen hat.

Lisette.

Philipp kömmt, der muß es wissen.

Vierter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Lisette, Philipp.

Geronte.

Wo ist dein Herr?

Philipp.

Mein Herr hat mir aufgetragen, ihn der ganzen Gesellschaft geneigtem Andenken zu empfehlen. Er ist vor einer halben Stunde ausgeritten, und hat mir diese Briefe gegeben, die ich jetzt nach der Ordnung übergeben werde.

(Er übergiebt dem Orgon und allen andern, außer Lisetten, Briefe, mit tiefen Verbeugungen.)

Geronte.

Nun, was sollen alle diese Narrenspossen heißen?

Lisette.

Hast du mir nicht auch einen Brief mitgebracht?

Climene liest.

Gnädige Frau Mutter — — Dieser Brief kann unmöglich an mich seyn.

Philipp.

Belieben Sie nur ihn ganz hinaus zu lesen.

Orgon.

Orgon.

Wache ich, oder träume ich? Was für eine Raserey! Und diesen Brief gab dir dein Herr, daß du ihn mir bringen solltest? Die Aufschrift ist an mich; ich erkenne seine Hand. Sollte er denn unglücklich genug gewesen seyn, den Verstand ganz zu verlieren?

Geronte.

O in diesem Puncte hat er nicht viel zu verlieren gehabt! Was schreibt er denn mir für Teufeleyen? Ich muß ihn doch einmal lesen.

Orgon.

Hat jemals ein unglücklicherer Vater gelebet, als ich? Lesen Sie nur, was er mir schreibt.

(Er giebt den Brief Damon.)

Damon liest.

Die Grausamkeit der Aeltern kann die Kinder nicht von ihren Pflichten loszählen. Ich folge den meinigen, da ich nun, auf ewig Abschied zu nehmen, Sie nochmals an einen unglücklichen Sohn erinnere. Ich weiß, daß ich kein Recht habe, über die Handlungen meines Vaters zu urtheilen. Ich kann Ihre Heyrath mit Climenen nicht misbilligen: aber warum sollte ich durch eine falsche Hoffnung getäuschet werden? Warum hat man gefährliche Anschläge wider mich vor, die ich nicht ergründen kann? Sie werden mich nicht mehr sehen. Sie haben mich unglücklich gemacht: aber Sie haben mir das Leben gegeben. Sie haben nicht als ein Vater gehandelt: aber ich

will allezeit bleiben Ihr gehorsamster und unglücklicher Sohn, Timant — — O Himmel, was soll diese Verwirrung bedeuten?

Climene.

Mir schreibt er als einer Stiefmutter. Ich weiß nicht, was er haben will.

Orgon.

Das habe ich nicht zu erleben geglaubet. Wollte Gott, daß ich es nicht erlebet hätte! Ein Sohn, den ich so sehr geliebet habe, schreibt mir auf diese Art, und quälet mich mit so bittern Vorwürfen. Der Himmel weiß es, ob ich die Pflichten eines Vaters vergessen habe.

Geronte fasset den Philipp an.

Sage geschwind, du Verräther! bist du an allen diesen Narrenspossen schuld? Ist dein Herr krank, unsinnig oder rasend? Wo ist er hin? Antworte, und sage die Wahrheit, oder du sollst hangen.

Philipp.

Ach, gnädiger Herr! Barmherzigkeit! Ich will gern alles sagen, was ich weiß. Wo mein Herr aber ist, weiß ich nicht. Daß er unsinnig ist, bin ich in meinem Gewissen überzeugt: daß ich aber nicht Schuld daran bin, will ich beschwören.

Orgon.

So sage nur ordentlich, ob es wirklich wahr ist, daß mein Sohn sich erfrechen kann, mir so zu schreiben, und durch was für einen Zufall er so rasend geworden ist.

Philipp.

Philipp.

Sie wissen es schon, gnädiger Herr, wozu das Mistrauen fähig ist, meinen Herrn zu treiben. Er stellet sich bey allen Gelegenheiten einen Haufen fürchterlicher Sachen vor, und wählet aus seinen Einbildungen allemal die abentheuerlichste, um sie für unzweifelhaft wahr zu halten. Heute hat er sich in den Kopf gesetzet, sein Herr Vater hätte selbst das Fräulein geheyrathet; und dazu gab ihm ein Stück von einem Briefe, das er aus der Brieftasche gerissen hatte, Anlaß. Darauf schwatzte er allerhand Zeug von Gefahr und Nachstellungen, entschloß sich, in den Krieg zu gehen, ritt von hier weg, und gab mir diese Briefe zu überliefern.

Orgon.

Ist es möglich, daß seine Thorheit so weit gehen kann? Bisher habe ich sein Mistrauen für einen Fehler seines Verstandes gehalten: aber ich fürchte, ich fürchte, es möchte ein Fehler des Herzens seyn.

Geronte.

Ich glaube, es ist ein Fehler des Gehirns. Ich muß doch auch noch einmal lesen, was er mir schreibt. (Er liest) Mein Herr! Ich verschone Sie wegen der Freundschaft meines Vaters, weil meine Stiefmutter Ihre Tochter ist. Ich will Ihre Bosheit und Ihre Schande verschweigen. (Was zum Henker! wie schreibt er auf diese Art!) (Er liest weiter) Aber nehmen Sie diese Warnung an; hören Sie auf, mich zu verfolgen, und mir nach dem

Leben

Leben zu stehen. Ich schreibe Ihnen, um Sie abzumahnen. Sollten Sie aber künftig wieder mit Nachstellungen mich in Gefahr setzen: so werde ich auf eine andere Art mit Ihnen verfahren. Daß Sie Schuld daran sind, daß mich mein Vater enterbet, verzeihe ich Ihnen: aber weiter gehen Sie nicht, oder fürchten Sie den Zorn Timants. (Geronte läuft gegen die Scene) Hey Jacob! — — oder du bist da, Lisette! lause geschwind — — Ich kann vor Zorn und Aergerniß fast nicht reden.

Damon.

Was treibt Sie denn für eine Hitze? Was wollen Sie thun?

Geronte.

Dem Timant ein halb Schock Häscher nachschicken, die ihn gleich in das Tollhaus bringen sollen. Da soll er lernen, was es heißt, ehrliche Leute bey ihrem guten Namen anzutasten. Mich für einen Meuchelmörder anzusehen! (zu Orgon) Verzeih mir, ich bedaure dich: aber dein Sohn hat verdient, gestrafet zu werden.

Orgon.

Ich werde diesen Zufall nicht überleben! Grausamer Sohn! unwürdiger Timant! was treibt dich für eine Wuth?

Damon.

Erlauben Sie mir, ihm nachzureuten. Ich will ihn ereilen; ich will ihm die Thorheiten seines Vergehens vorstellen, und ihn zurück bringen, um Sie alle um Vergebung zu bitten. Er schreibt mir auf eben diese Art; er beklaget

klaget ſich über meine Treuloſigkeit: ich muß ihm das Gegentheil erweiſen. Verſprechen Sie mir nur, daß Sie es ihm verzeihen wollen.

Orgon.

Sie ſind zu großmüthig, liebſter Damon! mein Sohn verdienet keinen ſolchen Freund; er verdienet kein Mitleiden und keine Vergebung.

Geronte.

Ja, ich will ihm jemand nachſchicken! (zu Orgon) Es geſchieht doch mit Ihrer Bewilligung? Er ſoll in das Tollhaus gebracht werden.

Orgon.

War ich in meinen alten Tagen zu einem ſolchen Schimpfe beſtimmt! — — Nein, verzeih mir! ich kann unmöglich darein willigen. Ich weiß, wie ſehr er dich beleidigt hat: aber bey dieſem Vorſchlage zu ſeiner Beſtrafung würde ich am meiſten leiden. Er mag hingehen, wohin ihn ſeine Raſerey führet. Ich ziehe meine Hand von ihm ab; ich enterbe ihn, und will ihn nicht mehr ſehen.

Damon.

Er iſt aber doch vielleicht ſo ſtrafbar nicht, als er ſcheint! Verzeihen Sie ihm, er wird ſich mit der Zeit beſſern! Nehmen Sie das Herz eines Vaters wieder an!

Geronte.

Ich hätte meine Tochter mit einem hübſchen Bräutigame verſehen!

Orgon.

Meines Sohnes Raſereyen betrüben mich doppelt, weil

ſie

sie mich des Vergnügens berauben, mich genauer mit dir zu verbinden. — — Aber darf ich Fräulein Climenen einen andern und bessern Bräutigam in Vorschlag bringen? Du hattest sie mir für meinen Sohn erlaubt: darf ich für jemand anders um sie anwerben, der ihrer besser werth ist?,

Geronte.

Ich bin damit zufrieden, wenn es nur jemand Kluges ist.

Orgon nimmt den Damon bey der Hand.

Nähern Sie sich, Damon! Mein Sohn ist meiner nicht werth. Nein! denn er verdienet meine Liebe nicht mehr: Sie sollen mein Sohn seyn. Ich kenne Ihre Tugend und Ihre Zärtlichkeit besser, als Sie glauben. Ich schätze Sie hoch: nach meinem Tode gehöret mein Vermögen Ihnen.

Damon.

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche! Sie schätzen mich hoch, und biethen mir an, ich solle mir das Unglück meines Freundes zu Nutze machen? Wie wenig kennen Sie mein Herz, wenn Sie denken können, daß ich fähig bin, Ihr Anerbiethen anzunehmen! Ich bin Ihnen dankbar! Aber wenn Sie mich verbinden wollen: so verzeihen Sie Ihrem Sohne.

Orgon.

Ich bin von Ihrer Tugend bezaubert: sagen Sie mir aber nichts mehr von meinem unwürdigen Sohne! Nehmen Sie seinen Platz bey der unvergleichlichen Climene ein; empfangen Sie ihre Hand von meinen Händen; Sie sind ihrer werth. (zu Geronten) Du bist es doch zufrieden?

Geron-

Geronte.

Je nun ja, wenn es meiner Tochter recht iſt. Willſt du den Damon haben?

Climene.

Gnädiger Herr Vater!

Geronte.

Nun, mache fort, ſage es heraus.

Climene.

Ich werde Ihnen allezeit gehorchen. Ich nehme Damons Hand an, wenn Sie es haben wollen. (zu Orgon) Ich küſſe die Ihrige, zum Danke für Ihre Güte. Und Sie, Damon, was antworten Sie?

Damon.

Daß ich nicht weiß, ob ich wache, oder ob alles dieſes ein verwirrtes halb trauriges und halb angenehmes Träumen iſt. Sollte ich meinen Freund um ſeine Geliebte bringen?

Orgon.

Sie bringen ihn nicht darum. Er wird ſie ohnedieß nimmermehr erhalten, und nimmermehr hieher kommen. Empfangen Sie Climenens Hand.

Climene.

Sie zweifeln, Damon!

Damon küſſet ihr die Hand. — —

Nein! ich zweifle nicht, ich bin der Ihrige. Und wie ſoll ich Ihnen beyden antworten, um Ihnen mein Erſtaunen und meine Verwunderung darzuthun? Aber ich kann noch nicht ruhig ſeyn, bis mein Freund Vergebung erhal-

ten

ten hat. Ich bitte Sie darum! Ich beschwöre Sie darum! Bloß mit dieser Bedingung kann ich Climenens Hand annehmen.

Orgon

Wie wenig ist mein Sohn so einer edelmüthigen Freundschaft werth! (zu Geronten) Komm mit mir! ich muß mich, um mich zu erholen, ein wenig zu beruhigen suchen. Hernach wollen wir gleich Anstalt zu der Vermählung dieses Paares machen.

Geronte.

Ich gehe mit dir. Der verzweifelte Timant! Mich für einen Giftmischer zu halten! Deswegen war es, daß er nicht zu Tische kommen wollte. (Sie gehen beyde ab.)

Climene.

Sie sind mehr verwirrt, als erfreuet. Was denken Sie, Damon?

Damon.

Ich bin zwischen tausend Leidenschaften getheilet. Ich kann meine Freude nicht genug ausdrücken; ich liebe Sie mehr, als mein Leben: aber verzeihen Sie mir, ich kann nicht vollkommen glücklich seyn, so lange mein Freund unglücklich ist.

Climene.

Wir wollen schon die Väter bereden, ihm zu verzeihen. Kommen Sie mit herein! (Sie gehen hinein.)

Lisette.

Nun, Herr Briefträger, diesesmal war deines Herrn Narrheit für Climenen wenigstens gut: sie ist mit dem

Damon

Damon beſſer verſorgt. Aber wenn ſie deinen Herrn gehabt hätte, und hätte ihn umarmen wollen: ſo hätte er allemal geglaubt, ſie hätte die Abſicht, ihn zu erdroſſeln. Wie wird es aber nun mit dir ausſehen, da dein Herr fort iſt?

Philipp.

O, das weiß ich nicht! Wenn ich kein ander Mittel finde: ſo ziehe ich ihm in den Krieg nach.

Liſette.

Ja, du ſchickeſt dich gut zum Soldaten.

Philipp.

Warum ſollte ich mich nicht dazu ſchicken? Ich kann fluchen, zuſchlagen, Tobak rauchen, Schulden machen, und mich mit einem ganzen Dutzend andern — — —

Liſette.

Herumſchlagen?

Philipp.

Nein, betrinken, und dazu von Schlachten und Morden, trotz dem größten Eiſenfreſſer, ſchwatzen.

Liſette.

O! da ſchickeſt du dich zur Noth gar zum Oberofficier. Ich muß gehen! Auf wiederſehen! Lebe wohl, Held nach der neuen Mode! (Sie geht ab.)

Philipp.

Es iſt mir doch bange bey der Sache. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll.

Timant hinter der Scene.

Piſt! piſt! Philipp.

Philipp.

Wer ruft mich?

Timant.

Pist! Philipp, bist du allein?

Philipp.

Ich glaube wahrhaftig, daß es meines Herrn Gespenst ist! Die Stimme kömmt aus seiner Stube; die ist verschlossen, und ich habe ihn fortreuten sehen. — — — O weh, die Thüre geht auf!

Fünfter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Ist niemand da, Philipp? Um des Himmels willen, verrathe mich nicht!

Philipp.

Sind Sie es im Ernste? Ich habe Sie fortreuten sehen; und Sie sind wieder da? Sagen Sie mir es geschwind, wenn Sie ein Gespenst sind. Ich habe Ihnen getreu bey Ihrem Leben gedienet, und ich kann nichts dafür, daß man eben den Anschlag gefaßt hat, Sie in ein Tollhaus zu setzen: ich versichere es Sie!

Timant.

Was? mich in ein Tollhaus zu setzen! Wohin wird endlich noch die Bosheit, die sich wider mich verschworen hat, gerathen? Fürchte dich nicht; ich bin zurück gekommen.

Philipp.

Philipp.

Alſo ſind Sie es ſelbſt? Der gnädige Herr Vater hat es noch verhindert, ſonſt wären Ihnen Häſcher nachgeſchickt worden. Wie iſt es aber zugegangen, daß Sie ſo geſchwind zurück gekommen ſind?

Timant.

Ich ſtieg, wie du geſehen haſt, zu Pferde, und war Willens, nicht mehr umzukehren. Als ich aber ungefähr hundert Schritte weit geritten war: ſo kam ich in eine Straße, in der viele Leute mich ſcharf anſahen. Ich dachte gleich, es würde Geronte Spionen ausgeſchickt haben. Ich nahm allerhand Nebenwege; aber immer begegneten mir Leute, die mich mit einer bedenklichen Mine anſahen. Ich war in der größten Angſt, da mir noch dazu einfiel, daß in denen Papieren, die ich in meiner Stube gelaſſen hatte, etwas ſtehen könnte, das man ſchlimm hätte auslegen können. Ich war begierig, zu wiſſen, ob du auch die Briefe richtig überbracht hätteſt. Es iſt mir unmöglich, zu wiſſen, wie ſich meine Feinde dabey aufgeführt haben, und was ſie für weitere Anſchläge wider mich faſſen. Alle dieſe Betrachtungen bewogen mich, durch allerhand Nebenwege zurück zu eilen. Ich ſtieg bey der hintern Thüre ab, und kam glücklich, ohne von einem Menſchen geſehen zu werden, in meiner Stube an, und durchſuchte meine Papiere, als ich hier im Saale reden hörete. Ich ſah Geronten, meinen Vater, ſeine Braut, den Damon und dich. Ich konnte aber nichts von eurem Geſpräche verſtehen. Ich

verlasse mich auf dich: mein Leben steht in deinen Händen. Verrathe es nicht, daß ich hier bin! Entdecke mir, was man wider mich für Anschläge hat! Ich muß eilen, damit ich aus diesem verhaßten Orte komme.

Philipp.

Ich kann Ihnen weiter nichts sagen: Ihr Herr Vater hat sich nicht mit Climenen verheyrathet: Damon aber wird sie jetzo heyrathen. Ihnen ist die Enterbung zugedacht: Damon und Climene bitten für Sie.

Timant.

Himmel, welche Nachrichten! Ach, wohin soll ich mich verstecken, ich höre jemand kommen.

Philipp.

Bleiben Sie immer! Man kann Ihnen doch sonst nichts thun, als Sie in ein Tollhaus setzen.

Timant.

Ja, ich will hier bleiben, und meinem Unglücke und meinen Feinden Trotz biethen.

Sechster Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Lisette, Timant, Philipp.

Geronte.

Kommen Sie nur alle mit! Ich will gleich nach dem Notario schicken. (Er erblicket den Timant.) O ho! was sehe ich da! Sie sind hier! Geben Sie sich die Mühe, gleich aus diesem Hause zu gehen! Wenn ich Ihren Vater nicht schonete:

ſchonete: ſo wollte ich Ihnen etwas anders zeigen! Lernen Sie, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen müſſen! In das Tollhaus, in das Tollhaus, fort mit Ihnen!

(Er geht ab.)

Timant.

Ich kann dieſes verhaßte Haus in wenig Augenblicken vermeiden: aber Sie, gnädiger Herr Vater, Sie ſehen, wie man mit mir umgeht, und können ſo ſchweigen!

Orgon.

Ich bin dein Vater nicht; deine Thorheiten haben dich meiner unwürdig gemacht. Ich will dich nicht mehr ſehen; ich will nichts von dir hören; ich ziehe meine Hand von dir ab, und ich enterbe dich. (Er geht ab)

Timant.

Unmenſchlicher Vater! Sie ſiegen, grauſame Climene!

Climene.

Ich will bey Ihrem Vater für Sie bitten. Lernen Sie mein Herz kennen! Ich bedaure Sie, ob es mir gleich lieb iſt, von Ihrer Liebe befreyet zu ſeyn; lernen Sie durch Ihr Unglück, daß Fehler des Verſtandes, wenn ſie zu weit gehen, zu Fehlern des Herzens werden.

(Sie geht ab.)

Liſette.

Mein gnädiges Fräulein hat wirklich recht: und wenn Sie auch mich heyrathen wollten, ich, der doch nur ein Kammermägdchen bin, wollte lieber mein Lebenlang eine Jungfer bleiben, als ſo einen mistrauiſchen Mann nehmen. Das heißt ſich recht verſchworen! (Sie geht ab.)

Timant.

Alle Welt verläßt mich, und Sie, falscher Freund?

Damon.

Beleidigen Sie mich nicht, bis Sie mich besser kennen! Jetzo ist es nicht Zeit zu weitläuftigen Freundschaftsversicherungen. Sie sollen sehen, ob ich Ihr Freund gewesen bin. Ich verlasse Sie! Glauben Sie aber, daß, wenn Sie die ganze Welt verläßt, die Freundschaft Ihnen noch die Unbilligkeit Ihres Mistrauens zeigen wird.

(Er geht ab.)

Timant.

Thörichte Verstellung! Er glaubet noch, daß ich ihm trauen werde!

Philipp.

Ich bin Ihnen bisher treu gewesen: aber jetzo würde ich mit meiner Treue nichts anders gewinnen, als Schläge, oder eine Stelle im Tollhause. Ich bitte Sie um meinen Abschied. Sie dauren mich, gnädiger Herr! aber wer selbst an seinem Unglücke Schuld ist, hat nicht Ursache, sich zu beklagen.

Timant.

Auch du willst mich verlassen? Unglücklicher Timant!

Philipp.

Ich thäte es gern: aber fast habe ich das Herz nicht. Wenn Sie mir versprechen, anders mit mir umzugehen: so will ich Ihnen überall folgen, und sollte es auch in den Kriege seyn! Ich habe Sie lieb, ob ich schon manchmal ein loses Maul habe. Ich will ein Gefährte Ihres Glückes seyn.

Timant.

Timant.

So biſt du denn der einzige, auf den ich Recht gehabt habe, mein Vertrauen zu ſetzen! (bey Seite.) Ich glaube, er ſuchet mich zu hintergehen.

Philipp.

Es iſt doch noch nicht alles verloren. Damon iſt Ihr wahrer Freund. — —

Timant.

Mein Freund? Und du biſt noch ſo einfältig, daß du ſeinem Vorgeben glaubeſt? Er verſtellet ſich nur. Mein Vater enterbet mich, Geronte drohet mir, Climene giebt mir ſpitzige Verweiſe, und ſo gar Liſette höhnet mich aus. Siehſt du, daß ich recht gehabt habe, keinem Menſchen zu trauen! Komm herein, ich will mich zur Abreiſe gefaßt halten.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Orgon, Damon.

Ich bewundere Sie. Ich weiß nicht, was ich Ihnen antworten ſoll; aber ich kann nicht thun, was Sie von mir begehren. Durch was hat ſich wohl mein Sohn einer ſo großmüthigen Freundſchaft werth machen können?

Damon.

Hat denn Ihr unglücklicher Sohn ſich niemals Ihrer

väterlichen Liebe werth gemacht? Haben Sie ihn niemals geliebt?

Orgon.

Ach! wenn ich ihn nicht allzusehr geliebt hätte: so würde ich jetzo ja nicht so bedaurens- und er nicht so bestrafenswerth seyn!

Damon.

Und wenn Sie ihn geliebt haben; wenn Sie jemals die Empfindlichkeit eines zärtlichen Vaters, bey dem, was Sie an ihm gefunden, empfunden haben: wie können Sie ihn jetzo so verlassen? Ich läugne nicht, daß er gefehlet hat. Aber ist eine Uebereilung, ist ein Fehler, der aus einer verdorbenen Einbildung herkömmt, nicht zu verzeihen? Es ist ein Fehler, an dem sein Herz bey allem dem keinen Theil hat.

Orgon.

Hören Sie auf, ihn zu entschuldigen! Sie mögen sagen, was Sie wollen, sein Herz hat gefehlt, und nicht sein Verstand. Wer glauben kann, daß alle Leute niederträchtig und lasterhaft denken, dessen Gedanken müssen selbst niederträchtig und lasterhaft seyn. Er muß sich des Verbrechens fähig finden, das er andern zutrauet. Eine mittelmäßige Thorheit und ein gutes Herz können beysammen stehen: aber wenn die Thorheit gar zu groß ist, so ist gewiß das Herz selten außer Schuld.

Damon.

Bedenken Sie, daß es eine Eigenschaft eines billigen Richters ist, die Fehler zu bessern. Sie zu bestrafen, muß

er

er ſich erſtunterfangen, wenn alle Mittel zur Beſſerung vergebens ſind. Sie ſind kein Richter, Sie ſind ein Vater; und Sie wollen lieber Ihren Sohn beſtrafen, als ihn beſſern?

Orgon.

Ihn beſſern? Wie iſt es möglich, wenn ſeine Thorheit ſchon ſo weit eingewurzelt iſt! Wie kann ich ihn verhindern, mistrauiſch zu ſeyn?

Damon.

Wenn Sie ihm dieſesmal alle Urſachen ſeines gehabten Mistrauens zu nichte machen; dann würde er in ſich gehen, dann würde er ſein Unrecht einſehen und künftig beſſer denken.

Orgon.

Sie verlangen zu viel. Wie geht es an, die Urſachen ſeines Mistrauens zu heben? Ich habe ihm keine gegeben. Kurz, es iſt unmöglich!

Damon.

Dadurch, daß Sie ihm Ihre väterliche Liebe wieder ſchenken; dadurch, daß Sie ihn mit Climenen verbinden, wird er gebeſſert und überzeuget werden. Ergreifen Sie die Gelegenheit, einen Menſchen, der es wirklich verdienet, von einem ſchädlichen Vorurtheile zu befreyen. Sie ſind ſchuldig, es zu thun; die Menſchenliebe befiehlt es. Bedenken Sie es, daß dieſer Menſch, deſſen Glück in Ihren Händen ſteht, Ihnen ſonſt lieb war. Bedenken Sie, daß er Ihr Sohn iſt, die Freude und Hoffnung Ihres Alters; Natur und Tugend wollen Sie verſöhnen.

Beyde reden Ihnen zu, Timanten zu verzeihen. Kann das Bitten der Freundschaft Zähren bey Ihnen wirken: so lassen Sie sich durch mich rühren. Verzeihen Sie Ihrem Sohne: der Himmel will es! Machen Sie ihn glücklich: Ihre eigene Ruhe hängt daran! Vergessen Sie seinen Fehler. Glauben Sie, daß er es ist, der jetzo zu Ihren Füßen liegt, und Sie um Verzeihung bittet.

Orgon.

O Himmel! Damon! Was thun Sie? Stehen Sie auf; ich kann vor Verwunderung nicht zu mir selbst kommen. Climenen soll ich dem Timant geben? und Sie bitten mich darum? Climenens bestimmter Bräutigam!

Damon seufzend.

Ja, geben Sie ihm Climenen, ich bitte Sie darum — — Verzeihen Sie, daß ich Sie seufzend darum gebethen habe. Ich verliere viel. Ich weiß es. Aber ich kann nicht ruhig seyn, wenn Timant Climenen nicht erhält. Denn hätte er Recht gehabt, auf meine Freundschaft Mistrauen zu setzen; dann wäre ich aller seiner Vorwürfe werth. Dadurch, daß ich Climenen meinem Freunde abtrete, bessere ich ihn; ich mache ihn tugendhaft; ich mache ihn glücklich. Lassen nur Sie sich rühren, lassen Sie sich bewegen, ihm zu verzeihen.

Orgon.

Ist es möglich, daß die Großmuth so weit gehen kann? Ich kann es Ihnen nicht verschweigen, ich weiß es, daß Sie Climenen auf das zärtlichste lieben. Ich habe einen

Theil

Theil einer Unterredung, die Sie vor einigen Stunden mit ihr hatten, angehöret, und Ihrer beyder Tugend preſſeten mir die Thränen aus. Deswegen war es, daß ich Geronten bath, die Verbindung meines Sohnes zu verſchieben. Ich könnte mich nicht tröſten, wenn ich ein Herz, wie das Ihrige, unglücklich machte. Und Sie, Sie ſelbſt, großmüthiger Freund, Sie ſelbſt ſagen Climenen ab? Ich bin beſtürzt und gerühret! Sie haben meine Zärtlichkeit gegen Timanten erregt: aber ich kann mich zu nichts entſchließen. Ich bewundere Sie, und weiß nicht, was ich Ihnen antworten, ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

Damon.

Alſo wiſſen Sie ſchon alles? Ja, verehrungswürdiger Freund, ja, mein Vater, ich unterſtehe mich, Sie ſo zu nennen, ja, ich liebe Climenen mehr, als mein Leben, aber nicht mehr, als meine Pflicht und meine Tugend. Timant hat ſie eher, als ich, geliebet; denn er hat ſie eher geſehen. Ich wußte ſeine Liebe, als ich ſie ſah, und doch konnte mein ſchwaches Herz ihren Reizungen nicht widerſtehen: es ſoll dafür beſtrafet werden. Sie haben unſern Abſchied angeſehen. Sie haben die Unſchuld unſerer Liebe kennen gelernet. Climene liebet die Tugend zu ſehr, als daß ſie mir nicht Beyfall geben ſollte. Sie war für Timant beſtimmt, ſie ſoll die Seinige ſeyn. Machen Sie Ihren Sohn durch Climenens Hand glücklich. Opfern Sie Ihren Zorn der väterlichen Liebe auf, da ich der Freundſchaft

schaft die stärkste und zärtlichste der Leidenschaften aufopfere. Geben Sie, um ihn ruhig zu machen, ihm Ihre vorige Liebe wieder, da ich mein ganzes Glück für ihn hingebe. Glauben Sie nicht, daß meine Thränen aus Schmerz und aus Schwachheit fließen: sie fließen für einen Freund. Verzeihen Sie ihm. Machen Sie ihn glücklich. Ich beschwöre Sie bey Ihrer eigenen Tugend darum; ich beschwöre Sie bey diesen frommen, menschlichen, mitleidenden Thränen, die ich auf Ihren Wangen sehe! Sie entschließen sich noch nicht?

Orgon.

Ja, ich habe mich entschlossen. O Damon! lassen Sie sich umarmen, und Ihre Thränen mit den meinigen mischen. O göttlich tugendhaftes Herz! O entzückende Großmuth! O Tugend, wie groß kannst du die Menschen nicht machen! Ich weine vor Entzücken und vor Schmerzen zugleich. Warum sind Sie denn nicht so glücklich, als Sie es verdienen? Ich bin gerühret, ich bin bezaubert, Ihre Tugend hat gesieget.

Damon.

Ich danke Ihnen auf das zärtlichste. Also haben Sie Ihrem Sohne verziehen?

Orgon.

Ich habe mehr als dieß gethan. Sie als sein Freund wollen eine so große That ihm zu Liebe unternehmen. Was soll ich als ein Vater thun? Alles, was ich thun werde, ist zu wenig, um Ihrer Tugend nachzuahmen.

Ich

Ich verzeihe ihm. Er hat geglaubet, ich wollte ihn enterben. Ich will ihm mein ganzes Vermögen ſchon bey meinen Lebzeiten übergeben. Ich will ihm die andere Hälfte des Briefes, der ihm zum Verdachte Anlaß gegeben hat, zeigen, und ihn mit Thränen bitten, mir künftig beſſer zu trauen. Er wird ſich dadurch rühren laſſen. Er wird ſein Vorurtheil vergeſſen. Aber Ihnen ſollte ich Ihre Braut rauben? Liebſter Damon! Nein, meines Sohnes Glück wäre zu theuer erkauft, wenn ich es mit dem Verluſte des ihrigen erwerben ſollte.

Damon.

Ihre Zärtlichkeiten ſind umſonſt. Da ich Climenen nicht erlangen kann, ohne die Freundſchafft und die Tugend zu verletzen: ſo iſt es für mich eine Unmöglichkeit geworden, ſie zu beſitzen. Es iſt wahr, ich hatte Climenens Hand angenommen: aber da ich meinen Freund auf ewig von hier entfernt glaubte, ſo konnte ich der Macht meiner Leidenſchaft nicht genug widerſtehen. Jetzo iſt Ihr Sohn hier; er kann glücklich werden, und ich kann es niemalen ſeyn, weil ich Climenen entweder verlieren, oder durch einen Fehltritt erkaufen muß. Morgen reiſe ich von hier ab. Ich werde nicht eher zurückkehren, als bis mein Herz vollkommen frey von ſeiner Leidenſchaft, und ſo ruhig ſeyn wird, als es jetzo unruhig iſt. Nichts kann meinen Entſchluß hintertreiben. Wenn es wahr iſt, daß Sie mich hoch ſchätzen: ſo verheyrathen Sie Climenen mit Ihrem Sohne.

Orgon.

Orgon.

Ich kann Ihnen nicht widerstehen, und wollte es doch gern thun. Ich glaube nicht, daß sich Geronte wird besänftigen lassen; und wenn Climene nicht darein willliget, so soll sie Timantens Hand nicht annehmen. Hier kömmt Geronte.

Damon.

Gehen Sie ihm entgegen; suchen Sie ihn zu besänftigen. Sein Zorn ist hitzig: er dauert aber nicht lange; er wird es gewiß thun — — (Bey Seite) Erhole dich, gequältes Herz! Der erste Kampf ist vorbey, wie viel hast du nicht gelitten! Wie viel ist dir noch zu leiden übrig!

Zweyter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon.

Orgon.

Komm, mein alter Freund, laß dich umarmen. Jetzo ist es die Zeit, in der ich eine rechte Probe der Freundschaft von dir fordern will; wirst du mir wohl meine Bitte abschlagen?

Geronte.

Sage nur ohne so viele Umstände, was du von mir haben willst. Die lange Vorrede hättest du bey mir ersparen können. Ich mache nicht viel Worte, aber ich bin allezeit bereit, alles für meinen Freund zu thun. Sage, was willst du?

Orgon.

Orgon.

Die väterliche Liebe hat über meinen Zorn geſiegt. Ich habe Timanten verziehen. Darf ich hoffen, daß du es in Anſehung unſerer alten Freundſchaft auch thun wirſt?

Geronte.

Das habe ich mir wohl eingebildet. Du biſt zu gutherzig, um lange auf jemanden böſe zu ſeyn. Je nun, es mag ſeyn! Du willſt haben, daß ich ihm auch vergeben ſoll! Wahr iſt es, daß es ihm nichts ſchaden würde, wenn man ihn auf ein Paar Monate im Tollhauſe ſtudieren ließe: aber bey allem dem iſt er dein Sohn, und ich vergebe ihm alles von Herzen. Haſt du genug daran?

Orgon.

Ich bin deiner Freundſchaft alle Stunden mehr ſchuldig: aber ich muß noch mehr bitten. Wie würdeſt du mich verbinden, wenn du ſeine Thorheiten gar vergäßeſt!

Geronte.

So weit, als es ſich vergeſſen läßt, will ich auch das thun. Er ſoll wieder in meinem Hauſe wohnen: aber ſo bald er mich wieder für einen Giftmiſcher hält — —

Orgon.

Erneuere das Angedenken ſeiner Thorheiten nicht. Ich verſpreche dir, er ſoll ſich beſſern. Ich will Bürge für ihn ſeyn, wenn du ihm nur deine Freundſchaft und Climenens Hand wiedergiebſt.

Geronte.

Climenenens Hand! Die hat ja der ſchon. (Er weiſt auf Damon)

Damon) Er sieht sehr tiefsinnig aus, und macht für einen Bräutigam ein finsteres Gesicht.

Orgon.

Höre das größte Exempel einer wahren Freundschaft und Großmuth an. Der edle Damon ist großmüthig genug, seine Ansprüche auf Climenen fahren zu lassen. Er will lieber unglücklich seyn, als seinen Freund unglücklich machen. Bewundere seine Großmuth.

Geronte.

Ist das alles wahr? Der Einfall ist seltsam genug. Er muß sonst etwas Liebes haben, weil er meine Tochter weggeben will. Ich will nun nicht untersuchen, ob es klug von ihm gehandelt ist, oder nicht. Ist alles wahr, Damon?

Damon.

Ja, ich läugne es nicht; ich bin entschlossen, alles, was ich in der Welt habe, der Freundschaft aufzuopfern. Verzeihen Sie, daß ich Climenens Hand ausschlage. Ich werde dafür gestrafet werden, und meine Sinnen werden mir das Glück, das ich verloren, zwar vorstellen, aber bey allem dem bleibt mein Entschluß fest. Gelten meine Bitten etwas, so geben Sie Climenen dem allzuglücklichen Timant. Entziehen Sie mir aber Ihre Freundschaft nicht, und bleiben Sie mir in der Ferne günstig. Ich werde Morgen von hier abreisen, und in fremden Gegenden meinen Schmerzen Raum lassen.

Geronte.

Ich weiß nicht, was ich Ihnen ſagen ſoll. Es ſteht bey Ihnen, zu thun, was Sie wollen. Was Sie für Timanten thun, iſt freylich großmüthig: aber ob dieſe Großmuth nicht übertrieben und übel angewendet iſt, davon will ich jetzo nicht reden. Wenn Timant ſeine Narrenspoſſen vergäße, ſo wäre ich ſchon mit ihm zufrieden.

Orgon.

Ich habe es ſchon geſagt, ich ſtehe dir dafür, daß er ſich beſſern wird, und beſonders, wenn ihm eine ſo vernünftige Frau, als Climene, zu Theile wird.

Geronte.

Wenn es meine Tochter zufrieden iſt, ſo bin ich es auch — — Hier kömmt ſie eben.

Damon bey Seite.

Wie viel verliere ich nicht! Wie ſchön iſt ſie! Ich muß fliehen! — — Doch nein, ich will den letzten Kampf aushalten.

Dritter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Liſette.

Geronte.

Komm nur näher, wir reden eben von dir. Komm, meine Tochter, du wirſt eine Neuigkeit erfahren: aber ich weiß eben nicht, wie du damit zufrieden ſeyn wirſt. Doch du biſt einmal ein gutes Kind; ich verlaſſe mich auf deinen Gehorſam.

Climene.

Wenn mir diese Neuigkeit eine Gelegenheit ist, Ihnen eine Probe davon zu geben: so muß sie mir angenehm seyn.

Geronte.

Da, mein alter Freund, der zu gut und zu versöhnlich ist, hat seinem Sohne alles vergeben, und du sollst ihm auch vergeben.

Climene.

Er hat mich niemals beleidiget; ich habe ihn allezeit bedauert; und ich kam eben her, um für ihn zu bitten.

Geronte.

Nun, das ist gut! so wirst du damit zufrieden seyn, daß ich ihm auch vergeben habe. Aber es ist noch mehr! Orgon will haben, ich soll ihm das Wort halten, das ich ihm einmal gegeben hatte, und ich habe ja gesagt: Du sollst Timanten heyrathen. Was sagest du dazu?

Climene.

Timanten heyrathen —— Gnädiger Herr Vater —— Damon, Sie schweigen —— Sie seufzen.

Lisette.

Was das nun wieder für ein Einfall ist!

Geronte.

Es ist eben Damon, der für Timanten gebethen hat, und der mich bath, ich möchte dich ihm geben.

Climene.

Sie, Damon! —— (Zu Lisetten) Halte mich, ich

weiß

weiß nicht, wo ich bin. Damon liebet mich nicht, Damon iſt treulos? Himmel, was höre ich!

Damon.

(O Himmel, kaum kann ich es ſagen!) — — Ja, gnädiges Fräulein, ich war es. Ich konnte Sie nicht beſitzen, ohne die Freundſchaft und die Tugend zu beleidigen. Machen Sie meinen Freund glücklich! Laſſen Sie mich unglücklich ſeyn — — Ich war nicht dazu beſtimmt, Sie zu beſitzen — — Bedauren Sie mich.

Climene.

Sie ſchlagen meine Hand aus? Sie, Damon? Ich ſoll Sie bedauren?

Geronte.

Ja, er ſchlägt deine Hand aus, und ich werde ihn nicht bitten, ſie anzunehmen, wenn er nicht will. Haſt du aber Luſt, es zu thun?

Climene zu Liſetten.

Ich verzweifle! Was ſoll ich thun? Soll ich niederträchtig genug ſeyn, und ihm ſeine Treuloſigkeit vorwerfen? Er muß ſich doch zu ſehr verſtellt haben, wie er mir von ſeiner Liebe vorſagte; er muß eine reichere Partie gefunden haben — — Ich kann es nicht ausſtehen. Der Schmerz iſt für ein zärtliches und edles Herz zu groß.

Liſette zu Climenen.

Verbergen Sie nur Ihre Wehmuth; der Herr Vater wird ſonſt böſe! Sehen Sie nicht, wie er auf uns ſieht! Orgon ſaget kein Wort; er ſieht gerührt aus. Damon

scheint gar außer sich zu seyn. Er muß Sie ungern verlieren; er muß Sie lieben; nur kann ich die Ursache nicht begreifen.

Climene zu Lisetten.

Er soll mich lieben! Und warum würde er mich verlieren wollen? Warum würde er meine Hand ausschlagen? Ich wollte, er liebete mich, um ihn bestrafen zu können, und um seine Schmerzen, wenn er Schmerzen um mich fühlet, so heftig zu machen, als die meinigen.

Geronte.

Nun, wir gehören auch zur Gesellschaft! Was hat dir Lisette für einen Rath gegeben? Zu was hast du dich entschlossen? Willst du gehorsam seyn? Sage geschwind!

Climene.

Was soll ich thun? — — Damon, Sie wollen es?

Damon.

Ja — — Climene, ich bitte Sie darum: Leben Sie mit meinem Freunde glücklich — — Ich kann nicht länger hier bleiben; ich werde Sie noch einmal wieder sehen.

(Er will abgehen.)

Climene.

Nein, bleiben Sie noch einen Augenblick. Sie wollen es, Damon? — — Ich habe mich entschlossen: ich will Timantens seyn.

Damon.

O Himmel!

Orgon.

Darf sich mein Sohn so eines Glückes schmeicheln — — Aber wenn es mit Widerwillen geschehen sollte!

Geronte.

Geronte.

Poſſen! Was Widerwillen! Die Sache iſt richtig. Ich ſehe, daß ich eine gehorſame Tochter habe.

Orgon.

Damon, wohin gehen Sie?

Damon.

Sie werden mich wieder ſehen — — Ich ſterbe, wenn ich länger bleibe. Dieß iſt zu viel ausgeſtanden. Leben Sie wohl! (Er geht ab.)

Liſette zu Climenen.

Er zerfließt in Thränen. Er ſieht verzweiflend aus.

Climene zu Liſetten.

Ach, ich glaube, ich habe mich übereilet, Timanten mein Jawort zu geben.

Geronte.

Nun, wo iſt denn dein Sohn? Wo ſollen wir ihn ſuchen, um ihm von allem dieſem Nachricht zu geben?

Orgon.

Ich weiß es nicht, und brenne doch vor Begierde, ihn zu ſehen, ihn zu umarmen, ihn des Unrechtes zu überzeugen, das er mir gethan hat. Ich habe deswegen den Brief, der an ſeinem Mistrauen Schuld war, zu mir geſteckt: aber ich weiß nicht, wo ich ihn finden ſoll.

Geronte zu Liſetten.

Weißt du nicht, wo er iſt?

Liſette.

So viel ich weiß, ſo hat er ſich mit ſeinem Be-

dienten, dem Philipp, in seine Stube verschlossen. Eben jetzo geht die Thüre auf.

Vierter Auftritt.

Timant, Philipp, Geronte, Orgon, Climene, Lisette.

Timant in Reisekleidern.

Ungeachtet Sie mir alle verbothen haben, Sie mehr zu sehen, unterstehe ich mich, mit Ihnen allen zugleich zu reden. Gnädiger Herr Vater, gnädiges Fräulein, Herr Geronte, das erste, was ich zu thun habe, ist, daß ich Sie wegen meiner Uebereilung um Verzeihung bitte. Was ich mir vorstellete, ist nicht eingetroffen: aber bey allem dem hatte ich in meinen gefaßten Meynungen vielleicht nicht unrecht. Sie, gnädiger Herr Vater, enterben mich, Sie wollen mich nicht mehr sehen; es betrübet mich: aber deswegen werde ich nicht aufhören, Ihr gehorsamster und zärtlichster Sohn zu seyn. Ich hatte mich betrogen, Sie liebeten Climenen nicht: aber Sie haben mich auch nie als einen Sohn geliebet. Sie wollen mich nicht mehr sehen; ich gehorche, ich entferne mich, ich werde in einem fremden Lande einen andern Vater und ein anderes Vaterland suchen.

Orgon.

O mein Sohn — —

Geronte.

Still, laß ihn ausreden! Er hatte uns einmal diese Predigt zugedacht.

Timant.

Timant.

Sie, gnädiges Fräulein, haben Recht, über mein Unglück zu frohlocken. Sie erhalten dadurch meinen geweſenen Freund, den falſchen Damon; aber freuen Sie ſich nicht zu früh! Ein treuloſer Freund iſt nie ein beſtändiger Liebhaber geweſen. Sie haben ihn ſchon lange geliebet. Er hat Sie mit Verletzung der Freundſchaft und Tugend erobert; und alſo beneide ich ihn nicht. Er flieht jetzo vor meinen Blicken, weil er ſich ſeiner Handlungen ſchämet.

Orgon.

O höre auf, höre auf, mein Sohn, beleidige das vortrefflichſte Herz nicht! Damon iſt die großmüthigſte Seele; und du biſt ſtrafenswerth, wenn du nur einen Gedanken zu ſeinem Nachtheile haben kannſt. Erkenne, wie unrecht du thuſt! Statt dich zu enterben, ſetze ich dich in den Beſitz aller meiner Güter ein. Du biſt mein Sohn; ich verzeihe, ich vergeſſe alles; Geronte auch. Climene iſt wiederum dein; und alles dieſes haſt du Damons großmüthiger Freundſchaft zu danken.

Timant.

Was höre ich?

Orgon.

Höre auf, liebſter Sohn, höre auf, mich zu betrüben! Misbrauche meine Liebe nicht mehr! Kann dich alles dieſes nicht bewegen? Siehſt du nicht, wie ſehr du dich betrogen haſt? Du haſt den Damon in Verdachte gehabt, und er verliert alles, was er in der Welt am liebſten

hat, um dich seiner Freundschaft zu überzeugen. Du kennest mich so wenig genau, daß du mir zutraust, ich liebete dich nicht, und gienge hinterlistig mit dir um. Ich überlasse dir mein ganzes Vermögen, um dich des Gegentheils zu überreden. Du hast meinen und deinen wahren Freund Geronte in dem niederträchtigsten Verdachte gehabt. Er verzeiht dir alles; er schenket dir seine Freundschaft und die Hand der liebenswürdigen Climene wieder. Climene, ungeachtet aller deiner Thorheiten, willigt in dein Glück. Was kannst du mehr begehren? Laß dich rühren! Bedenke, wie zärtlich ich dich liebe! Sind meine Bitten, sind meine Thränen nicht genug, dich deiner Thorheiten zu überweisen? Nimm diesen Brief, ließ ihn ganz. Die Hälfte davon hat einigen Anlaß zu deinen Ausschweifungen gegeben. (Er giebt ihm den Brief.)

Timant.

Es ist genug, gnädiger Herr Vater, es ist genug. Ich erkenne meinen Irrthum, und schäme mich selbst. Ich bin überzeugt, ich bin überwunden, und bitte Sie alle schamroth um Verzeihung. Meine allzugroße Zärtlichkeit war es selbst, die mich mistrauisch machte. Wo ist mein Freund? Wo ist Damon, daß ich auch ihn um Verzeihung bitten kann? Er hat zu viel für mich gethan. Ich weiß nicht, ob ich wache, oder ob ich träume. Mein Glück ist so groß, daß ich nicht weiß, wo ich bin. Der Schleyer des Vorurtheiles, der mich verblendet hatte, fällt auf einmal von meinen Augen.

Orgon.

Nein, lies erſt den ganzen Brief! dann wirſt du meine Abſichten, als ich hieher reiſete, beſſer erkennen.

Geronte.

Ich will ihn leſen: Geben Sie die zwo Hälften her! Ja, ja, mein lieber Timant, lernen Sie ein andermal klüger ſeyn! Für dießmal mag es noch hingehen. (Er lieſt) „Sie geben mir alle Tage neue Zeichen Ihrer Freund„ſchaft. Ich halte es für ein Großes, daß Sie Ver„trauen genug auf mich ſetzen, um mich bey einer ſo wich„tigen Sache, als Ihres Herrn Sohnes Vermählung, zu „Rathe zu ziehen. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Sie ha„ben vortrefflich gewählet. Ich kenne Fräulein Climenen, „ſie iſt ſchön und tugendhaft, und Ihres Sohnes werth. (Hier kömmt das abgeriſſene Stück, hören Sie recht zu, Timant!) „Ich wünſche, daß ein ſo liebes Paar recht lange ver„gnügt mit einander leben könne. Zweifeln Sie nicht an „dem Herzen Ihres Sohnes.„

Timant.

Es iſt genug, es iſt genug! ich bin ſchon mehr als überzeugt. Ich ſehe meine vorigen Thorheiten ein, und ſchäme mich meiner ſelbſten. Iſt ſo ein Unſinniger, wie ich war, Ihrer Hand noch werth, Climene? Sie haben beſtändig geſchwiegen; Sie ſehen traurig aus; Sie haben freylich Urſache, zornig auf mich zu ſeyn. Der großmüthige Damon iſt freylich Ihres Herzens beſſer werth. Ich läugne nicht, daß er eher verdienet — —

Philipp stößt ihn.

Stille doch! stille! das Mistrauen möchte sich wieder in das Spiel mischen.

Climene.

Ich gehorche meinem Vater. Ich freue mich, daß Sie Ihr gehabtes Unrecht erkennen, und wünsche, daß alles dieses genug Eindruck bey Ihnen machen möge, um Ihnen Ihr Mistrauen völlig abzugewöhnen. (Zu Lisetten) Was das für eine Marter ist! Wann ich doch nur in der Stille seyn könnte, um ruhig zu weinen, und ruhig zu sterben.

Timant.

Ja, zweifeln Sie nicht, liebenswürdige Climene! Ich bin gerühret; ich bin überzeugt, ich werde mich ändern. Aber soll ich meinen großmüthigen Freund betrüben? Ich sehe, daß Sie ihn ungern verlieren. Wo ist er jetzo? Warum flieht er meine Blicke?

Orgon.

Vielleicht aus Bescheidenheit und Großmuth. Er versprach, bald wieder hier zu seyn.

Geronte.

Nur kein Geplauder gemacht! Der Notarius ist schon oben; ich hatte ihn für den Damon holen lassen. Komm, wir wollen geschwind den Contract aufsetzen. Kommen Sie auch, Herr Schwiegersohn; Sie müssen auch dabey seyn.

Orgon.

Ich will zugleich die Schenkung aufsetzen lassen, in der ich dir alle meine Güter übergebe.

Timant.

Timant.

Ich werde Ihnen in einigen Minuten folgen. Ich bin von einer ſo unvermutheten Freude ſo beſtürzt, daß ich mich erſt erholen und in der Einſamkeit zu mir ſelbſt kommen muß. Ich folge Ihnen den Augenblick.

Geronte.

Nun, ſo laſſen Sie uns nicht lange warten. Komm, wir wollen mit einander gehen. (Geronte und Orgon gehen ab.)

Timant machet Climenen eine ernſthafte Verbeugung.

Komm, Philipp, ich habe viel zu überlegen. Ich habe etwas Wichtiges vor — — Ich habe viel Zweifel.

(Er geht ab.)

Philipp.

Nun, das heißt durch Thorheiten ſein Glück gemacht. Mein Herr bekömmt Climenen! Die närriſchten Leute ſind doch allemal die glücklichſten. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Climene, Liſette.

Climene wirft ſich in einen Lehnſtuhl.

Endlich ſind ſie fort; endlich kann ich wieder zu mir ſelbſt kommen! Ach, ich wollte, daß ich nimmermehr zu mir ſelbſt kommen könnte! Mein Schmerz iſt zu groß; ich kann nicht weinen! Mein Herz iſt zu beklemmt! Damon, der treuloſe Damon, liebet mich nicht! — — Und warum ſagteſt du mir denn ſo viel von ſeiner Liebe? — —

Falſcher,

Falscher, was hast du gethan! — — Was habe ich gethan? unglückliche Climene!

Lisette.

Um des Himmels willen, beruhigen Sie sich! Sie hatten sich ja vor einigen Stunden darein ergeben, Timanten zu heyrathen. Wenn Sie jetzo betrübt darüber sind; warum haben Sie denn ihr Jawort gegeben?

Climene.

Quäle mich nicht mit Vorwürfen! Ich bereue es genug: aber was sollte, was konnte ich thun? Mein Vater wollte es, und Damon (kaum kann ich es glauben) Damon selbst wollte es ja. Ich glaubte, mich an dem Falschen dadurch zu rächen; ich wollte ihn betrüben, und ich habe mich unglücklich gemacht. Bedaure mich, meine Lisette, bedaure mich! Mein Herz ist nicht fähig, alles dieses auszustehen. So viele Veränderungen in einem Tage, so viele Freuden, so viele Schmerzen, so viele Zärtlichkeit, und diese unvermutheten Zufälle haben mich aller Kraft beraubet. Timant wird nicht lange mein Gemahl seyn! Wenn dann Damon einmal erfährt, wozu er mich gebracht hat, so wird er es bereuen. Er wird mich bedauern; ja, er wird mich vielleicht bedauern.

Lisette.

Ich kann meine Thränen nicht zurück halten; sie rühren mich auf das äußerste. Aber ich weiß nicht, was ich von Damon denken soll! Er liebet Sie; das ist einmal gewiß. Man konnte ja die Verzweiflung aus allen seinen Blicken

lesen.

leſen. Vielleicht iſt eine zu weit getriebene Freundſchaft die Urſache von allem.

Climene. (Damon kömmt herein und höret ihr zu.)

Wenn Damon Timanten mehr liebet, als mich; wenn Damon mich unglücklich machen will, um ihn glücklich zu machen: ſo hat er mich nie recht geliebt, und ich — — kann ich noch an meine Schwachheit denken? — Und ich — ich geſtund ihm meine Liebe offenherzig. Ich liebte ihn mehr, als mich ſelbſt. Ich wünſchte ihn noch zu ſehen, um ihm ſeine Grauſamkeit zu verweiſen. Ich wünſchte ihn zu ſehen, um den letzten Abſchied von ihm zu nehmen.

Sechſter Auftritt.

Damon in Reiſekleidern, Climene, Liſette.

Damon.

Hier iſt er, göttliche Climene; hier iſt er, der unglückliche, der ſtrafbare Damon. Ich habe der Freundſchaft und der Tugend genug aufgeopfert: nun iſt es Zeit, meiner Schwachheit einen Raum zu laſſen. Ich komme, um Sie um Verzeihung zu bitten; (Er wirft ſich zu ihren Füßen.) um zu Ihren Füßen zu weinen; um zu Ihren Füßen zu ſterben, wenn es möglich iſt!

Climene.

Damon! Sie ſind hier! Was ſagen Sie? Stehen Sie auf! Sie haben mich gehöret; es iſt genug; verlaſſen Sie mich, fliehen Sie!

Damon.

Damon.

Ja, ich will Sie fliehen! Ich will Sie auf ewig verlassen, und die ganze Welt zugleich, wenn es möglich ist. Nur, ehe ich entfliehe, lassen Sie mich aus einem heitern versöhnten Blicke schließen, daß Sie mir verzeihen. Wenden Sie Ihre Augen nicht zornig von mir ab. Mein Schmerz ist ohnedieß stark genug, mich zu tödten. Nur noch ein einzigesmal sehen Sie mich an, und ich gehe, vergnügt zu sterben, oder ein Leben zu führen, das dem Tode an Schmerzen übertreffen wird. Ich habe genug in der Welt gethan; ich habe genug ausgestanden; ich habe meine Pflicht erfüllet; und dieses wird mein einziger und letzter Trost bleiben. Nichts erwarte ich, als nur ein letztes Zeichen Ihres Mitleidens. Wenn ich weiß, daß Sie mich bedauern: so werde ich eilen, von Ihnen zu reisen.

Climene.

Damon! — — Was wollen Sie, daß ich Ihnen sagen soll? Sie sehen meine Thränen; Sie haben meine Klagen gehört; Sie sind Ursache an allem; und Sie wollen noch, daß ich Sie bedauern soll!

Damon.

Ja, Sie werden mich bedauren, liebste Climene! Ja, Sie werden mich beklagen, und nicht scheltenswerth finden! Sie lieben die Tugend zu sehr, um mir nicht zu verzeihen. Wäre ein treuloser Freund Ihrer Liebe werth gewesen? Hätte ein niederträchtiges Herz Ihre Zärtlichkeit verdienet? Nein, Climene, ich verlasse Sie, um Ihrer

werth

werth zu werden. Timant hat Sie eher, als ich geliebt; er hatte mir ſeine Liebe eher entdeckt, als ich Sie ſah; er war ihr beſtimmter Bräutigam. Da ihn ſeine Schwachheit um Ihre Hand bringt; konnte ich ohne Niederträchtigkeit mir ſein Unglück zu Nutze machen? Würden Sie mich nicht verachten, wenn ich es thun könnte? Ich habe Timanten viele Verbindlichkeiten; ſoll ich ihn unglücklich machen? Ich liebe Sie, Climene! Ich habe es Ihnen oft geſagt; ich ſage es Ihnen zum letztenmale, ich liebe Sie mehr, als mein Leben; aber nicht mehr, als meine Tugend! Verzeihen Sie mir! Das iſt alles, was ich von Ihnen verlange.

Climene.

Ich verzeihe Ihnen; ich bedaure Sie: bedauren Sie mich auch! Haben wir einander denn nur geliebt, um uns beyde unglücklich zu machen? Unſer Abſchied iſt zu grauſam! Sie wollen von hier fliehen: wohin wollen Sie denn?

Damon.

Erlauben Sie, daß ich dieſe Hand zum letztenmale küſſe, und mit meinen Thränen benetze. Schmerzhafte Entzückung! Verzweiflungsvolle Zärtlichkeit! Climene, liebſte Climene, leben Sie — — ach Gott, ich kann es nicht ſagen! Leben Sie wohl.

Climene.

Leben Sie wohl, Damon! Ich ſterbe — — Die Tugend tröſte Sie! Der Himmel begleite Sie! Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr lebe — —

(Sie ſinkt auf den Lehnſtuhl.)

Damon.

Damon ſteht im Abgehen nach ihr zurück.

Dieß iſt der letzte Blick: o Himmel, iſt es möglich, daß ich dieſen Gedanken überlebe! O Climene! (Er wird vom Geronte und Orgon, die eben auftreten, aufgehalten.)

Siebenter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Liſette.

Geronte, der den abgehenden Damon aufhält.

Guten Abend, Damon! Wohin wollen Sie ſo geſchwind? Bleiben Sie da! Oh, oh, Sie ſehen ja ganz, ich weiß nicht wie, aus. Wo iſt denn nun wieder Timant? Wir warten ſchon eine ganze Stunde auf ihn. Wir wollen ſehen, ob er ſich etwan wieder etwas liſtiges, ſeiner Gewohnheit nach, hat einfallen laſſen. — — Doch was fehlet denn Climenen?

Orgon.

Was iſt denn Ihnen begegnet, gnädiges Fräulein?

Climene ſteht auf.

Verzeihen Sie mir, eine unvermuthete Unpäßlichkeit hat mich überfallen. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen. (Sie will abgehen.)

Achter und letzter Auftritt.

Timant, Philipp, Geronte, Orgon, Climene, Damon, Liſette.

Timant hält Climenen auf.

Wohin eilen Sie, gnädiges Fräulein? Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke aufhalte. Ihre Gegenwart iſt dieſesmal zu nöthig: es wird Sie nicht reuen, ſich aufgehalten zu haben. — — Auch Sie ſind hier, liebſter Freund, großmüthiger Damon! Kommen Sie in meine Arme. (Sie umarmen einander) Sie weinen, Damon? Iſt es aus Schmerz oder aus Zärtlichkeit? Sie werden mich jetzo kennen lernen. Sie haben mich gelehrt, mich ſelbſt zu kennen. Gnädiger Herr Vater! Herr Geronte! darf ich mir ausbitten, daß Sie mir einige Minuten lang ruhig zuhören?

Geronte.

Zu was ſoll nun wieder dieſe lange Vorrede? Wir warten droben eine Stunde auf ihn. — —

Orgon.

Laß ihn reden: ich bitte dich. Er ſcheint uns etwas wichtiges zu ſagen zu haben.

Liſette zu Philippen.

Sage mir leiſe, was dein Herr vorhat, und was das alles bedeuten ſoll?

Philipp.

Stille doch! Stille! Du weiſt ja, daß ich verſchwiegen bin, und meines Herrn Geheimniſſe nicht ausplaudere!

Timant.

Meine Vorurtheile und meine mistrauischen Thorheiten haben mich lange genug lächerlich und Ihnen allen beschwerlich gemacht, da ich weder lächerlich noch ungerecht zu seyn glaubte. Dieses ist die Eigenschaft der meisten Thorheiten, daß man aufhöret, thöricht und lächerlich zu seyn, so bald man erkennet, daß man es ist. Ich erkenne nun meine Thorheit. Dieses bin ich Ihnen schuldig, und vor allen Ihnen, großmüthiger Damon! Ihre Handlungen haben mich überzeugt, daß noch eine wahre Tugend in der Welt ist, und daß die Fehler, die ich bey andern fand, und die mein Mistrauen verursachet, ihren meisten Grund in meiner verdorbenen Einbildung hatten. Ich erkenne, wie niederträchtig ich war. Ich schäme mich meiner Handlungen, meiner Reden, meiner Gedanken. Ich sehe, was ein Mistrauischer in der menschlichen Gesellschaft für eine unglückliche und hassenswürdige Rolle spielet; und wenn ich nicht hoffete, meine Thorheiten durch tugendhafte Handlungen und durch edlere Gedanken zu ersetzen, so würde ich in Verzweiflung gerathen. Diese Art zu denken bin ich Ihnen schuldig.

Geronte.

Diese Beichte war nicht unrecht, nur daß sie zu lang war. Was soll aus allem diesen heraus kommen?

Orgon.

Unterbrich ihn nicht, er hat mich gerührt, ich weine vor Freuden.

Damon.

Damon.

Wie ſehr erfreue ich mich, ſolche Geſinnungen bey Ihnen zu finden! Ich bin genug für alles belohnt, was ich für Sie gethan habe. Ihre Lobeserhebungen aber ſind Sie nicht mir, ſondern Ihrem großmüthigen Vater ſchuldig.

Liſette zu Phillippen.

Wie lange hat dein Herr an dieſer Predigt auswendig gelernet?

Timant.

Ich bitte Sie aber noch einmal, unterbrechen Sie mich nicht. Ich habe Ihnen dieſes zum Voraus ſagen müſſen, um Ihnen zu zeigen, daß ich anfange, mich ſelbſt kennen zu lernen. Die nämliche Tugend, die mein Mistrauen gegen andere zu nichte macht, macht mich gegen mich ſelbſt mistrauiſch, und das mit allem Rechte. So lange eingewurzelte Thorheiten, beſonders, wenn ſie ihren Grund zum Theil aus dem Temperamente haben, laſſen ſich nicht ſo leicht auf einmal tilgen. Es iſt eine große Verwegenheit, wenn man, ehe man angefangen hat, ſich in einer Tugend feſt zu ſetzen, ſicher genug iſt, um keinen Rückfall zu befürchten. Ich weiß, daß ich noch öfters thöricht, noch öfters mistrauiſch ſeyn werde, und bitte Sie alle ſchon zum Voraus deswegen um Verzeihung. Erſt nach langer Zeit und Mühe hoffe ich, ganz vernünftig zu werden, und ich will mich indeſſen hauptſächlich hüten, daß ich durch die Anfälle des Mistrauens, die mich überfallen möchten, niemand unglücklich mache,

und niemanden beschwerlich falle. Wie unglücklich würde eine Gemahlinn nicht bey mir seyn, ehe ich diese Gemüthsart völlig überwinde! Je mehr ich sie liebte, desto heftiger würde ich sie quälen. Meine Liebe, meine Zärtlichkeit selbsten, würde mich mistrauisch machen und meine völlige Besserung hindern. Wenn ich einem Hauswesen vorstehen sollte: so würde ich meine Bediente quälen, und allen denen, mit denen ich umgehen müßte, beschwerlich fallen. Die Sorge, die es erforderte, würde mich vielleicht zu einem Rückfalle bringen. Beydes würde mich unglücklich machen und der Tugend widerstehen. Sagen Sie nun, kann ich Climenens Hand annehmen? Kann ich die Verwaltung meines väterlichen Gutes über mich nehmen?

Geronte.

Ho, ho, was soll das heißen?

Orgon

Ich beschwöre dich darum, sage ihm nichts! O mein Sohn, laß dich umarmen! Wie glücklich bin ich nicht!

Damon.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll!

Climene zu Lisetten.

Ich fange an zu hoffen.

Lisette zu Philippen.

Dein Herr fängt endlich wirklich an, vernünftig zu werden.

Philipp.

Philipp.

Es iſt auch Zeit; er iſt bald dreyßig Jahre alt.

Timant.

Welche Beſſerung würde es ſeyn, wenn ich ſtatt mistrauiſch zu bleiben, unedelmüthig und undankbar würde! Wenn ich meinem Freunde ſeine Geliebte, meinem Vater ſeine Güter entzöge? Wenn ich Sie unglücklich machte, vortreffliche Climene! Wenn ich mich in den Stand ſetzte, Sie auf das neue zu beleidigen, Sie, die alle an meiner Beſſerung, an meinem Glücke, ſchuld ſind? Muthen Sie mir es nicht zu, gnädiger Herr Vater! Herr Geronte, wenn Sie jemals einige Gewogenheit für mich gehabt haben: ſo ſeyn Sie mit dem, was ich jetzo unternehme, zufrieden. (Er nimmt Climenen bey der Hand.) Ihr gnädiger Herr Vater hatte mir Ihre Hand zugedacht, vortreffliche Climene! Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke nehme, um Sie in beſſere Hände zu überliefern! (zu Damon) Treten Sie näher, liebſter Freund! Empfangen Sie Climenen von meinen Händen! Sie ſind Ihrer werth; Sie machen mich glücklich, da Sie mich tugendhaft machen. Wie froh bin ich nicht, daß ich Sie wiederum glücklich machen kann!

Geronte.

Nun, es iſt ordentlich, als wenn dieſe beyden den Ball mit meiner Tochter ſpielten: keiner will ſie haben; einer ſchiebt ſie dem andern zu. Will man mich zum Narren haben?

Timant.

Ich beschwöre Sie darum! Erlauben Sie mir, Climenen meinem Freunde abzutreten. Sie wollten Sie ihm ja vorhin geben. Zu Ihnen, mein gnädiger Herr Vater, will ich, wenn Sie es erlauben wollen, auf Ihr Landgut ziehen. Dort will ich mich immer besser kennen zu lernen, und mich durch die Weltweisheit und die Tugend zu bessern suchen. Die Ausübung meiner kindlichen Pflicht und die Besserung meines Herzens, soll meine vornehmste Beschäfftigung seyn. Sie erlauben mir es?

Orgon

O mein Sohn! O glücklicher Tag! Solche Freude zu erleben, hatte ich die Hoffnung nicht mehr. Ich bin mit allem zufrieden. Wie werth bist du meiner Liebe! Wie wohl ersetzest du mir durch die Freude dieses Augenblickes alle Sorgen, die du mir gemacht hast! — — Und Sie, mein liebster Damon, auch Sie werden nun glücklich seyn. Wie froh bin ich nicht! Sey nur auch zufrieden, mein lieber Geronte! Mein Sohn thut nichts, als seine Schuldigkeit; und Damons Tugend ist Climenens werth.

Geronte.

Je nun, ich bin auch zufrieden, wenn alles zufrieden ist. Was sagen Sie, Damon?

Damon.

Damon.

Ich bewundere meinen vortrefflichen Freund; mit Thränen von Dankbarkeit und Freude umarme ich Ihn. Ich danke Ihnen auf dem Knie für Ihre Einwilligung; und Sie, Climene?

Climene.

Sie fragen mich, Damon, und Sie kennen mein Herz! (Sie giebt ihm ihre Hand.)

Geronte.

Nun, Timant hat wirklich recht klug gethan. Ich bin ihm noch einmal ſo gut, nun da er klug geworden iſt. Nun wollen wir geſchwind zum Notarius hinlaufen. (Er nimmt den Orgon bey der Hand.) Komm, ich will dich führen. Damon, führen Sie Ihre Braut! Komm, meine Tochter, es reuet ſonſt den Bräutigam wieder, und er giebt dich dem andern. Kommen Sie, Timant!

(Er läuft ab und ſchleppet den Orgon mit ſich. Damon und Climene folgen.)

Liſette.

Philipp, wollen wir auch mit hinauf gehen?

Philipp.

Ich verſtehe dich ſchon, du loſe Kleine! Je nun ja! Da mein Herr närriſch war, war ich klug. Nun,

da er klug geworden iſt, möchte ich närriſch genug werden, dich zu heyrathen. Geh voran, ich will Ihn um Erlaubniß bitten.

Liſette.

Und ich will meinem Fräulein Glück wünſchen.

(Sie geht ab.)

Timant, der unterdeſſen in Gedanken ſtund, zum Philipp.

Bey allem dem glaube ich noch, Sie hatten meinen Entſchluß zum Voraus geſehen, und Sie haben mich mit allen Ihren Lobeserhebungen zum Beſten.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Cobrus.

Codrus.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Codrus pro patria non timidus mori.

HORAT.

Personen.

Codrus, König von Athen.

Artander, König der Dorier.

Elisinde, Prinzessinn vom Geblüte des Theseus.

Medon, ihr Sohn.

Philaide, Prinzessinn vom Geblüte des Theseus.

Nileus, Vertrauter des Codrus.

Cleanth, Lycas } Vertraute Artanders.

Gefolge von Athenienſern und Doriern.

Der Schauplatz ist in Athen im Pallaste des Codrus.

Codrus.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.

So wird dein zärtlich Herz der Thränen niemals müde?
Quält dich ein ew'ger Gram, betrübte Philaide!
Ich ehre deinen Schmerz; doch folg ihm nicht zu sehr:
Die Klagen sind umsonst; und Medon ist nicht mehr.
Die Götter wollen nicht der Schwermuth Wunsch verstatten;
Kein Geist entreißet sich dem blassen Reich der Schatten.
Dein Herz ist allzugroß, zu zärtlich, zu getreu!
Der Tugend Uebermaß ist nie von Fehlern frey.

Du

Du bist es nicht allein, die Glück und Ruh verlohren;
Zum Schmerz und zur Geduld sind Sterbliche gebohren.
Für uns ist alles Nacht, für sie dort alles Licht;
Und standhaft leiden ist der Menschheit größte Pflicht.
Doch jetzt, jetzt ist es Zeit, den Göttern bloß zu danken.
Das Leben hat sein Ziel; der Schmerz hat seine Schranken.
Ja, Götter! ob ihr gleich mir Ruh und Glück entwandt,
Euch dank ich; eure Macht erhält mein Vaterland:
Und du, du traurest noch, die Braut des Codrus weinet!
Der Tag ist dir betrübt, der allen fröhlich scheinet!
Du seufzest, da man uns den Frieden wieder giebt!
Dein Vaterland ist froh; und du bist noch betrübt!

Philaide.

Grausame, tadelst du den Schmerz, den ich empfinde!
Du kannst mich trösten, du? Bedenkt wohl Elisinde,
Wen ich beklagen muß? Dein Eifer geht zu weit,
Und deine Tugend ist nur Unempfindlichkeit.
Zu welcher Freude soll der Friede mich verbinden?
Der Friede — — Nein! — — Mein Herz kann keinen Frieden finden.
Das Grab, in dem dein Sohn nunmehr versenket ist,
Dieß ists, was meinen Wunsch und Frieden in sich schließt.
O Medon, du zuerst hast dieses Herz besessen!
Dich, liebster Medon, dich sollt ich nunmehr vergessen?
Stöhrt kein gerechter Zorn dich in der Gräber Ruh?
Ach, deine Mutter selbst ermahnet mich hierzu!

Elisinde.

Eliſinde.

Erneure nicht in mir die kaum gedämpften Triebe,
O Freundinn! Die Natur iſt ſtärker, als die Liebe.
Ich rufe nur umſonſt Muth und Vernunft zurück:
Mein Geiſt iſt ungebeugt; mein Herz weicht dem Geſchick.
Ich will von der Vernunft Geduld und Troſt entlehnen;
Doch Gram und Zärtlichkeit ſiegt noch in meinen Thränen.
Da die gequälte Bruſt von Schmerzen überfließt:
Glaubſt du noch, daß mein Herz des Medons Tod vergißt?
O Sohn, wenn wird es mir der Götter Macht vergönnen,
Dich an des Lethe Strand einſt wieder ſehn zu können?
O Sohn, wenn ich bey dir der erſten Jugend Zeit
Dem Theſeus gleichen ſah mit früher Tapferkeit,
O wie verlohr mein Geiſt ſich in erträumten Bildern,
Und wußte ſich vergnügt die Zukunft abzuſchildern!
Ich glaubte dich zu ſehn, von Wuth und Kampf erhitzt,
Mit edlem Staub beſtreut, mit Heldenblut beſprützt;
Mit Waffen, die dein Arm den Feinden abgenommen,
Aus einer blut'gen Schlacht mit Sieg zurücke kommen.
Dir jauchzte das von dir geſchützte Vaterland.
Dich ſang der Jungfraun Chor, das Kränze für dich wand;
Entgegen flog ich dir und nahm mit frohen Händen
Den Helm von deinem Haupt, das Schwerdt von deinen Lenden.
Ich ſah mit ſtillem Stolz die andern Mütter an,
Weil ſonſt kein Jüngling war, der that, was du gethan.

Doch

Doch ach! mein Traum entfloh, du ſtarbſt, nichts blieb zurücke;
Auf einmal fiel der Bau von meinem künft'gen Glücke.
Iſt dieß des Alters Troſt? Iſt dieß der Sorgen Lohn,
Auf den ich ſonſt gehofft? O Medon, o mein Sohn!

Philaide.

Du weinſt! ich finde nun in dir die Mutter wieder.
Gram und Empfindung ſchlägt die wilde Großmuth nieder.
Komm, laß uns dem Gepräng der ſtolzen Welt entgehn,
Der Welt, in welcher wir den Medon nicht mehr ſehn.
Komm, laß uns unſern Schmerz und unſer Glück vereinen,
In eine Wüſte ziehn und mit einander weinen;
Wo die Natur mit uns um unſern Medon klagt,
Wohin kein kühner Schritt ſich uns zu ſtöhren wagt.
Dort wollen wir uns ganz in unſern Schmerz verſenken,
Nichts ſprechen, als von ihm, von ihm alleine denken;
Bis wir im ſtillen Ernſt des Lebens Reſt durchweint,
Und ein erwünſchtes Grab uns alle drey vereint.

Eliſinde.

So biſt du ſtark genug, nach deinem Tod zu ſtreben,
Von Gram und Schmerz beſiegt? Sey ſtark genug, zu leben!
Die Kleinmuth wünſcht den Tod; er endet ihre Pein:
Im Unglück leben, kann die Tugend nur allein.
Du ſiehſt, ich bin noch ſtets die Mutter voller Liebe.
Mein Schmerz iſt ohne Ziel; doch folgen alle Triebe
Der Tugend größern Macht, die alles überwand.
Wir leben nicht für uns, nein, für das Vaterland.

Du biſt des Theſeus Blut; du mußt den Thron beſteigen,
Und, liebſt du meinen Sohn, dich ſeiner würdig zeigen.
Du liebteſt ihn, er dich, ich willigte darein;
Nur Codrus oder er konnt deiner würdig ſeyn:
Mein Sohn, weil er gleich dir den Stamm des Theſeus zieret;
Und Codrus, weil ſein Muth das Vaterland regieret.
Doch, als der Rath Athens, noch eh der Krieg entbrannt,
Den jungen Medon ſchon nach Theben hingeſandt:
So fiel er, Götter ach! ihr habt es ſo beſchloſſen —
Er fiel; von Mördern ward ſein edles Blut vergoſſen.
Das Schickſal, das uns ſtets zu klagen Anlaß gab,
Beſtimmte dir den Thron, und ihm das frühe Grab.

Philaide.

O warum hat das Glück, das über uns ergrimmet,
Nicht mir das frühe Grab und ihm den Thron beſtimmet?

Eliſinde.

So war der Götter Schluß! du kannſt mein zärtlich Herz,
Du ſaheſt meinen Gram, du fühlteſt meinen Schmerz.
Ach! er war ſtark genug, das Leben mir zu rauben,
Doch überlebt ich ihn. Kaum kann ichs ſelber glauben.
Es liebt dich Codrus jetzt; er fordert deine Hand.
Dein Vater, als er ſtarb, befahl uns dieſes Band.
Und heute, da ſich nun der blut'ge Krieg geſtillet,
In dem die Dorier Athen mit Sorg erfüllet,
Heut ſoll dieß heil'ge Feſt von dir vollzogen ſeyn.
Gehorche deiner Pflicht, verbirg ihm deine Pein.

Glaubſt

Glaubst du, daß, wenn mein Sohn, wenn Medon auch noch lebte,
Daß seine Zärtlichkeit der Tugend widerstrebte?
Sein König liebet dich; er ist ein Unterthan,
Obgleich von Theseus Stamm. Wer nicht gehorchen kann,
Ist nicht zu herrschen werth. Er würde willig fliehen,
Und dich dem Codrus nicht, dir keinen Thron entziehen.
Des Codrus hoher Geist, der Volk und Staat erhält,
Zu groß für seinen Stand, zu groß für unsre Welt,
Macht ihn der Liebe werth. Wie kannst du dich betrüben?
Wer nicht die Tugend haßt, muß unsern König lieben.

Philaide.

Er ist der Ehrfurcht werth, mehr als der Zärtlichkeit;
Für ihn zu sterben, sind Athen und ich bereit.
Doch ach! verzeih es mir, ich kann für ihn nicht leben:
Und wär ich auch bereit, ihm meine Hand zu geben;
Was hilft ihm meine Hand, wenn stets mein Herz betrübt
Nur nach dem Tode seufzt, und nur den Medon liebt?

Elisinde.

Wenn nicht mit diesem Leib der Geist im Rauch verschwindet,
Wenn Medons Ueberrest im Grabe noch empfindet,
So glaub, du stöhrest ihn durch Klagen in der Ruh.
Er seufzet, hör ihn an; sein Schatten ruft dir zu,

Die

Die Pflicht des Unterthans und deines Vaters Willen
Und aller Götter Schluß jetzt ſtandhaft zu erfüllen.
Laß mich des Theſeus Stamm auf unſerm Throne ſehn;
O Freundinn! nur durch dich, durch dich nur kann's geſchehn:
Da ferne Grüfte jetzt mit öden Finſterniſſen,
Dich, Hoffnung von Athen, dich, liebſter Sohn, umſchließen,
Dich, Medon! letzter Reſt von Theſeus edlem Blut.
Der Himmel gönnte nicht der Erde deinen Muth
Und nahm dich freudig an. Sieh vom Olympus nieder,
Und tröſte dieſes Herz, das du geliebet, wieder.
Sie ſey des Codrus Glück; du billigſt dieſes Band;
Ich weiß, auch nach dem Tod liebſt du dein Vaterland.

Philaide.

Du heiſchſt es, harter Schluß! — — Mein Herz mag ſich empören;
Ich will zum Codrus gehn und ihm die Treue ſchwören.
Die Pflicht, das Vaterland, du heiſchſt es; ich bin ſein:
Ich geb ihm meine Hand — — das Herz iſt nicht mehr mein.
Ach Medon! — — Doch wer kömmt? — — der König — — Laß mich fliehen,
Und ſeinem Blicke noch die letzte Thrän entziehen.

Zweyter Auftritt.

Codrus, Nileus, Eliſinde.

Codrus.

Du ſcheineſt mir beſtürzt, und Philaide flieht;
Sie weicht erſchrocken aus, da ſie mich kommen ſieht.
Sprich, warum flieht ſie mich? Kann ſie mein Anblick ſchrecken?
Sprich, welches Unglück ſoll mir ihre Flucht entdecken?
Wie grauſam iſt mein Stand, wie ſchwer der Krone Pracht!
Wenn ſie Vertraulichkeit und Freundſchaft ſchüchtern macht,
Wenn Philaide ſich aus Zwang mit mir verbindet,
Und nicht ihr Glück zugleich in meinem Glücke findet.
Prinzeſſinn! ſahſt du nicht ihr Auge voller Zähren,
Als ſie von hinnen floh, mich ihren Kummer lehren?
Sollt meine Zärtlichkeit der Urſprung ihrer Pein,
Und unſer künft'ges Band der Schmerzen Urſach ſeyn?
Prinzeſſinn, eil ihr nach und laß dir offenbaren,
Was ihre Seele quält, dann laß es mich erfahren:
Vielleicht entreiß ich ſie dem Kummer, der ſie quält.
Ich liebe ſie: doch wenn die Gegenliebe fehlt;
So iſt mein Herz zu groß, ſie länger zu betrüben,
Und ſie zu meiner Qual und ihrer Pein zu lieben.
Ich liebe ſie: doch wenn, vom fremden Trieb geführt,
Ihr Herz gefeſſelt iſt und andre Flammen nährt;

So

So werd ich zwar mit Schmerz, doch standhaft, sie verlieren,
Und sie mit heitrer Stirn zu dem Geliebten führen.
Die Liebe zwinget mich zu keiner Tyranney;
Und da, wo Codrus herrscht, sind alle Herzen frey.

Elisinde.

Und wer kann ungerührt von deiner Großmuth hören?
Wer kann dich sehn, o Herr! und muß dich nicht verehren?
Wie schön, wie selten ist die Tugend auf dem Thron!
Der Philaide Herz sey deiner Großmuth Lohn!
Ich eil ihr nachzugehn; sie wird mit heitern Wangen,
Von Schmerz und Thränen frey, dich bald als Braut empfangen.

Dritter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Nur der verschämte Trieb, der sanfte Jugend ziert,
Heißt Philaiden fliehn, die doch dein Werth gerührt.
Herr! laß von deiner Stirn den Kummer sich zerstreuen,
Um diesen heitern Tag den Freuden ganz zu weihen.

Codrus.

Ich liebe sie, du weists; wer liebt, ist allzeit schwach,
Und mein gerührtes Herz flieht Philaiden nach.
Doch glücklich wär ich noch, entstünden meine Schmerzen
Von Zärtlichkeit allein; — — jedoch in diesem Herzen

Tobt noch ein anderer mir unbekannter Gram,
Der mit verborgner Furcht mir Ruh und Hoffnung nahm.
Sinds Ahndungen? Ists Wahn? Verschwiegne Zähren
fließen,
Ich such umsonst mein Herz dem Kummer zu verschliessen.
Die Schwermuth lispelt mir nur Schrecken in das Ohr.
Nein, etwas Großes steht Athen und mir bevor:
Ich fürcht es und mit Recht. — O laßt doch euren
Willen,
Beherrscher unsrer Welt! sich deutlicher enthüllen.
Soll dieser große Tag der Ahndung Ausgang sehn,
Ihr Götter, wenn ihr zürnt, straft mich und schützt Athen!

Nileus.

Wie, Herr! Du, den Athen sich immer gleich erblickte,
Den keiner Schwermuth Macht tiefsinnig unterdrückte,
Bist du wohl Codrus noch? Kein Unfall scheint uns nah;
Und der erzittert nun, den ich nie zittern sah!

Codrus.

Nileus glaube nicht, daß eitle Furcht mich rühre,
Und daß mich nur ein Bild der Phantasey verführe.
Ich weiß, ein kleiner Geist ist allzeit unruhvoll,
Voll Hitz und Ungeduld; stolz, wenn er zittern soll,
Und furchtsam ohne Noth. Ein Weiser bleibt gelassen;
Er trägt sein günstigs Glück, kann sich in Unglück
fassen;
Zu sicher ist er nie; doch niemals hoffnungslos:
Er bleibt sich selber gleich, und durch sich selber groß.

Ich

Ich weiß es, und du ſahſt mich nie ſchwermüthig zittern;
Doch jetzt will ſich in mir die ganze Welt erſchüttern.
Die Menſchen ſind ein Spiel von unbekannter Macht!
Noch immer ſchrecket mich das Bild der letzten Nacht.
Es ſchlief Athen, es ſchlief der Menſchen müder Kummer,
Ich ſelber lag verſenkt in ruhig leichtem Schlummer,
Als mich ein Traum erſchreckt. Ich ſah, ich ſah Athen,
Von Barbarn ganz erfüllt in wilden Flammen ſtehn.
Ich ſah die Jünglinge verirrt auf öden Straßen
Vor Furcht zerſtreut entfliehn, hinſinken und erblaſſen.
Der Pallas Tempel war erzürnter Flammen Raub,
Ich ſah hier den Pallaſt bedeckt von Schutt und Staub.
Den Säugling ſah ich hier, erwürgt von wilden Händen,
Den unſchuldsvollen Blick zum Himmel ſterbend wenden.
Der Jungfraun heilig Volk, der Prieſterinnen Schaar
Lief mit entblößter Bruſt und mit zerſtreutem Haar;
Sie ſuchten ſich umſonſt der Mordſucht zu verhehlen,
Und ſeufzend und erzürnt entflohn die reinen Seelen.
Die Greiſe ſah ich dort von Wehr und Kraft beraubt,
Und hin im blut'gen Staub ſank ihr ehrwürd'ges Haupt.
Erſtaunend ſah ich es; ich ſah die Mauern ſinken;
Ich ſah die Pallas ſelbſt mir aus den Flammen winken;
Ich ſtürzte mich beherzt in ihres Tempels Brand;
Die Göttinn zog mich hin, und nahm mich bey der Hand.
Der Flammen Glanz vergieng, da ſchnell vor meinem Blicke
Mein Traum entfloh; nur blieb ſein Schrecken mir zurücke.

Nileus.

O Pallas, wende du des Schreckens Ahndung ab!

Codrus.

Ist Arbas noch nicht hier, dem ich Befehle gab,
Den Götterspruch Apolls in Delphos zu befragen:
Schon lang erwart ich ihn.

Nileus.

Artander ist geschlagen.
Und Doris, das nunmehr den Frieden selbst verlangt,
Läßt alle Wege frey. Doch daß er angelangt,
Ist keinem noch bewußt.

Codrus.

Wo muß er doch verziehen?
Es kann vielleicht die Nacht der Ungewißheit fliehen,
Die meine Seele quält. Es wird Athen vielleicht
Durch diesen Götterspruch sein Schicksal angezeigt.

Nileus.

Athen hat nicht mehr Recht, die Dorier zu scheuen,
Und unser letzter Sieg sollt alle Furcht zerstreuen.
Artander selber wünscht, hier friedlich dich zu sehn;
Und alles scheint bereit, das Bündniß einzugehn.

Codrus.

Ja, heute soll ich noch an diesem Ort ihn sprechen!
Ein König ist zu groß, um seine Treu zu brechen.
Ich fürchte nichts von ihm, und strafe den Verdacht,
Der ohne, daß ichs will, mich öfters zweifeln macht.

Verdacht iſt für die Furcht, und Argwohn für Tyrannen:
Ich ſuche dieſes Bild aus meiner Bruſt zu bannen.
Doch, hat ſich dir der Held noch nicht bekannt gemacht,
Vor deſſen Tapferkeit erſt in der letzten Schlacht
Der Dorier entfloh?

Nileus.

Drey Tage ſind vergangen;
Noch hört man nichts von ihm. Artander war gefangen;
Der Lohn war ſchon bereit für ſeine Tyranney.
Doch, wie man mir geſagt, ließ dieſer Held ihn frey.
Mehr weiß ich nicht.

Ein Soldat.

Verzeih, wenn meine Pflicht dich ſtöhret;
Es iſt ein Fremder hier, der dich zu ſehn begehret.

Codrus.

O, wär er es doch ſelbſt! Er komme! Welchen Lohn
Beſtimmt ihm wohl Athen?

Vierter Auftritt.

Codrus, Nileus, Medon.

Codrus.

Iſts Eliſindens Sohn?
Verführet mich kein Traum? Hat dir ein Gott das Leben,
Zum Schutz des Vaterlands, vielleicht zurück gegeben?
Biſt du es, Medon, du? Trügt mich mein Auge nicht?

Medon.

Nein, es ist Medon selbst, er selbst, der mit dir spricht,
Der Elisinde Sohn, der seinen König ehret,
Den edle Freude nun erhabne Thränen lehret.
Ich war bisher ein Spiel vom wandelbaren Glück;
Mich bringt der Götter Macht nun allzu spät zurück.
Warum konnt Medon dich nicht in die Schlacht begleiten,
Und für sein Vaterland und seinen König streiten?
Warum war ich entfernt, und kam nicht früher an,
Wo ich nichts als den Rest von Lorbern erndten kann.

Codrus.

Den Göttern sey gedankt, die dich uns wieder geben!
Sie selber sind besorgt für wahrer Helden Leben;
Sie sinds, die dich dem Tod mit mächtger Hand entführet,
Die deinen Arm gestärkt, und deinen Muth regiert.
Die Proben, die du gabst von deinem edlen Muthe,
Verkündigten den Rest von Theseus Heldenblute.
Umarme mich, du warsts, du bist derselbe Held,
Der in der letzten Schlacht Artanders Stolz gefällt!

Medon.

Was ich gethan, ist nichts für Vaterland und König,
Für meinen Arm genug, und für mein Herz zu wenig.

Codrus.

Doch welcher Gottheit Macht giebt dich der Welt zurück?
Wir weinten längst um dich.

Medon.

Ein unverhofftes Glück
Entriß

Entriß mich der Gefahr, und ließ mir dieſes Leben,
Es für mein Vaterland einſt edler aufzugeben.
Du weiſts, daß mich Athen, noch eh' der Krieg entbrannt,
Mit wenigem Gefolg nach Theben hingeſandt.
Wir eilten muthig fort, und ſorglos vor Gefahren;
Schnell wurden wir umringt von feindlich ſtärkern Schaaren.
Mich ließen ſie verwundt; die Meinen todt zurück.
Ich lag empfindungslos. Ein ungefähres Glück
Trieb Hirten in den Wald, wo mich der Feind gefunden.
Mit mitleidsvoller Hand verbanden ſie die Wunden.
Ihr menſchlich treuer Fleiß verlängerte den Lauf
Des matten Lebens noch; ich ſchloß die Augen auf.
Da wandt ich meinen Blick zu den geſtirnten Höhen,
Um einen edlern Tod die Götter anzuflehen.
Sie hörten mein Gebeth; ich wurde fortgebracht,
Und kam in Theben an in unbekannter Tracht.
Dort fühlt ich, daß die Macht der Götter mich regierte.
Ich merkte, daß mein Flehn das Volk von Theben rührte.
Es zog ein muthges Heer Böotier mit mir.
Sie folgen mir; ſie ſind in wenig Tagen hier.
Ich kam dem Heer zuvor, begierig dieſe Mauern
Bald wiederum zu ſehn, die Medons Tod bedauern.
Ich weiß nicht, welche Macht uns an dem Ort entzückt,
Wo wir das Licht der Welt zum erſtenmal erblickt?
Die Luft muß ſüßer ſeyn, die Sonne heitrer ſcheinen;
Es lacht ein heller Grün aus den bekannten Haynen.

Der, den Athen gebahr, ſtirbt freudig für Athen.
Voll Freude muß ich heut das Feſt des Friedens ſehn:
Ich ſey'r es mit der Stadt, obſchon bereit zum Kriege.
Mehr iſt ein Friede werth, als unzählbare Siege.

Codrus.

So denkt ein wahrer Held. Der Durſt nach Ruhm und Blut
Erhitzt manch niedres Herz, iſt Wildheit und nicht Muth.
Die rauhe Tapferkeit, die nichts verehrt, als Waffen,
Erlaubt der Himmel bloß, die Sterblichen zu ſtrafen.
Der iſt ein wahrer Held, der Völkern Ruhe ſchafft:
Er iſt mehr, als ein Fürſt; denn er iſt tugendhaft.
Doch große Herzen ſind die zärtlichſten — — Die Triebe
Von Eliſindens Herz, die mütterliche Liebe
Erwarten dich, ich geh, — — Jedoch hier kömmt ſie ſchon.
Prinzeſſinn, nahe dich, empfange deinen Sohn,
Den Stolz Athens; er lebt; ergebt euch eurer Freude!
Ich laß euch, ſeyd vergnügt und dankt dem Himmel beyde.

Fünfter Auftritt.

Eliſinde, Medon.

Eliſinde.

Wo bin ich? Leb ich noch? O Medon! ſeh ich dich!
Er iſt es! Götter! Ja! — Er iſts — umarme mich! —
O Medon! O mein Sohn!

Medon.

Medon.

Ihr Götter! Eliſinde!
Sie ſinkt! — Entreißt ſie nicht, da ich ſie wieder finde!
Prinzeſſinn! Bin ich wohl ſo großer Liebe werth?

Eliſinde.

Du biſts, du lebſt! mein Sohn, mehr hab ich nicht begehrt!
Nun nehmt mein Leben hin, ihr Götter! Meine Freude
Iſt für mein Herz zu groß, zu ſchnell nach meinem Leide.
Ihr Götter! die ihr mich und meinen Schmerz geſehn,
Kaum hätt' ich es gewagt, euch darum anzuflehn.
Du lebeſt noch, mein Sohn!

Medon.

Des Todes Finſterniſſen,
Die ſich ſchon näherten, hat mich das Glück entriſſen,
Vielleicht dazu beſtimmt, daß künftig meine Hand
Den Göttern dienen ſoll und unſerm Vaterland.

Eliſinde.

Allein, durch welchen Weg biſt du dem Tod entgangen?
Von welchem mächt'gen Gott hat Medon Schuß empfangen?
Schon glaubte dich Athen ein Opfer fremder Wuth.
Die Deinen fand man todt. — du biſt von Theſeus Blut;
Durch Niederträchtigkeit erhieltſt du nicht dein Leben!

Medon.

Nein, Eliſinde! Nein, bereit es hin zu geben,

Entwei-

Entweihete dein Sohn den Ruhm der Ahnen nicht.
Nein! — doch verzeih, daß dich die Sehnſucht unterbricht.
Verzeih dem heftigſten und tugendhaftſten Triebe!
Lebt Philaide noch? Denkt ſie an meine Liebe?
Wo iſt ſie? — Iſt ſie todt? Iſt ſie mir ungetreu?
Ich zittre! dein Geſicht entfärbet ſich hierbey.
Du ſchweigſt — Entdecke mir, was ich zu fürchten habe!
Riß mich der Götter Macht nur darum aus dem Grabe,
Damit ein ärgrer Tod mich hier erwarten ſoll?
Entdecke mein Geſchick! Mein Herz iſt ſchreckensvoll.

Eliſinde.

Sie lebt. — Doch welcher Ort hielt dich bisher verborgen?
Bedachteſt du getreu die dir befohlnen Sorgen?
Kamſt du nach Theben hin, und kömmſt allein zurück?

Medon.

Ich kam nach Theben, ja — Warum ſchloß das Geſchick
Nicht eher dieſes Aug mit ew'gen Finſterniſſen?
Ach Eliſinde! ſprich, laß mich mein Schickſal wiſſen!
Es rühre dich mein Schmerz; es rühre dich dein Sohn!
Sie lebt, und liebt mich nicht! Iſt dieß der Treue Lohn!
Sie liebet mich nicht mehr; dieß ſaget mir dein Schweigen.
Aus Mitleid ſäumſt du dich, mein Unglück anzuzeigen.
Wem opfert ſie mich auf? Sprich!

Eliſinde.

Medon! haſt du Muth?

Medon.

Medon.

Gott! welche Frage! — Sprich, wo mein vergoßnes Blut
Es dir bezeugen ſoll, daß ich es nicht entweihe?
Daß ich dein Sohn noch bin? Daß ich den Tod nicht ſcheue?
Wer iſts, der meinem Ruhm verleumdriſch ſchaden kann?

Eliſinde.

Ein großer Krieger iſt nicht ſtets ein großer Mann.
Aus Ruhmſucht oder Stolz kann man ſein Leben wagen;
Mehr Muth gehört dazu, ſein Unglück zu ertragen.
Der wahre Muth bleibt oft am meiſten unbekannt;
Im Herzen iſt ſein Siß und nicht in unſrer Hand.
Sprich, haſt du Muth genug, mich ruhig anzuhören?

Medon.

Ich bin dazu bereit.

Eliſinde.

Wer naht ſich, uns zu ſtören?
Komm — —

Eine Wache.

Philaide kömmt, Prinzeſſinn!

Eliſinde zu Medon.

Bleibe hier!
Ich eile!

Medon.

Wie? Sie kömmt? Sie ſelbſt?

Eliſinde.

Du folgeſt mir?
Erwart mich!

Medon.

Medon.

Himmel wie? So ſoll ich ſie nicht ſehen!
Ihr Götter! Welch Geſchick? — —

Eliſinde.

Jetzt kann es nicht geſchehen.
Bleib hier!

Medon.

So kann mein Schmerz — —

Eliſinde.

Iſt dieſes Medons Muth?

Medon.

Verzeihe, Grauſame, betrogner Liebe Wuth;
Ich kenne mich nicht mehr. Der Schmerz, den ich empfinde — —

Eliſinde.

Biſt du wohl Medon noch? Bin ich noch Eliſinde?
Gilt mein Befehl bey dir? Haſt du dein vor'ges Herz?
Gehorche! bleib zurück! — (Wie rührt mich nicht ſein Schmerz!)

(Sie geht ab.)

Medon allein.

So kann der Menſchen Glück nur Augenblicke dauern!
Ihr Götter dieſes Orts! Ihr väterlichen Mauern!
Wie freudig war ich nicht, als ich euch wieder ſah!
Und meiner Freude war der ſtärkſte Schmerz ſo nah!
Warum erhielt das Glück mein unglückſelig Leben?
Ich hätt es in der Schlacht vergnügter aufgegeben.

Der

Der Ungewißheit Stand iſt allzu ſchreckensvoll!
Entdeckt mir wenigſtens, was ich beklagen ſoll!
Ihr Götter! rührt euch nicht der zärtlichſte der Triebe?
Nehmt Ruhm und Glücke hin, verſchont nur meine Liebe.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eliſinde, Medon.

Eliſinde.

Nun kennſt du dein Geſchick! Du dauerſt mich! Allein
Bewundert will ein Held und nicht bedauert ſeyn,
Wenn ihn ein Unglück trifft. Nie kann er unterliegen.
Er fühlet ſeinen Schmerz; doch kann er ihn beſiegen.
Gehorche deiner Pflicht. Es freut ſich ganz Athen,
Des Theſeus würd'ges Blut auf unſerm Thron zu ſehn.
Du weißt, ich liebe dich, ich liebe Phillaiden.
Sie war für dich beſtimmt; das Glück hat euch geſchieden.
Gehorche dem Geſchick. Es rührt mich deine Pein:
Kein Sieg kann ohne Streit und ohne Schmerzen ſeyn.
Der Tugend Bahn iſt voll von Arbeit und Beſchwerden:
Du biſt ein Unterthan; ſey werth, ein Fürſt zu werden.
lern dich beherrſchen!

Medon.

O! wie ſchwer iſt dieſe Pflicht!
Zwar kämpfen kann mein Herz; doch ſiegen kann es nicht.

Nur

Nur bey den Göttern ſteht der Menſchen Glück und Leben!
Sie haben ihre Macht den Königen gegeben;
Die herrſchen über uns. Der Menſchen Luſt und Schmerz
Steht oft in ihrer Macht; doch niemals unſer Herz.
Nur dieß wird ſtets regiert von unbekanntem Triebe.
Kein König und kein Gott herrſcht über unſre Liebe.
Mein Leben geb ich gern für meinen König hin;
Du weißt, ob ich bisher ihm treu geweſen bin!
Doch meine Liebe werd ich nie beſiegen können;
Es kann mich kein Geſchick von Philaiden trennen.
Verzeih, bedaure ſelbſt den unglücksvollen Sohn!
Liebt Philaide mich, ſo ſchätzt ſie keinen Thron,
Und wird vergnügt mit mir, um mir getreu zu bleiben —

Eliſinde.

Auch niederträchtig ſeyn, und ſich durch Wahn betäuben;
Der Tugend Zuruf fliehn, der Tugend, die uns lehrt,
Der Liebe widerſtehn, wenn ſie die Pflichten ſtört?
Will Medon, will ein Held, den hundert Siege zieren,
Die Herrſchaft über ſich, den ſchönſten Sieg, verlieren?
Durch Philaidens Pflicht wird dir ihr Herz entwandt.
Ihr Vater, als er ſtarb, befahl ihr dieſes Band.
Du willſt, ſie ſoll gleich dir der Tugend widerſtreben,
Und ſuchſt dein Unglück noch dem Himmel Schuld zu geben.
Vielleicht iſt ſie ſo ſchwach, daß ſie ſich dir ergiebt,
Und mit dir fliehen will! Sie iſt ein Weib, und liebt.
Du ſollteſt ſtärker ſeyn und durch dein Beyſpiel zeigen,
Kein Unglück könn ein Herz, das edel denket, beugen.

Du

Du ſollteſt ſtandhaft ſeyn. Die Liebe tad'l ich nicht;
Sie herrſche, wo ſie will, doch weiche ſie der Pflicht!
Ermuntre dich, mein Sohn! Schlag nicht die Hoffnung nieder,
Die wir von dir gefaßt: ſey endlich Medon wieder.
Vernunft und Weisheit ſtillt der Leidenſchaften Krieg,
Und ſelbſt der Tugend Schmerz verſchönert ihren Sieg.

Medon.

Mein Herz iſt allzu ſchwach für deine ſtrengen Lehren.
Mein Unrecht fühl ich zwar; doch nur die Pein zu mehren.
Ihr Götter! lenket mich, mein Unglück kömmt von euch,
Mein ungewiſſes Herz verzagt bey dieſem Streich!
Ihr könnt mir zwar den Muth, ſie zu verlieren, geben,
Jedoch nicht Muth genug, nach dem Verluſt zu leben.
Mein allzu zärtlich Herz hat hiezu keine Kraft;
Mein Tod wird mich befreyn!

Eliſinde.

Stirb! und ſey tugendhaft!
Dieß iſt des Lebens Zweck. Erkenne meine Liebe,
Und meine Zärtlichkeit aus eben dieſem Triebe,
Der dir nun grauſam ſcheint. Mein mütterliches Herz
Seufzt heimlich, wenn du weinſt, und fühlet deinen Schmerz.
Ich leide mehr, als du! Wie gern wollt ich mein Leben,
Dich glücklicher zu ſehn, dem Himmel wieder geben!
Doch, wenn die Tugend ſpricht, ſo ſchweigt mein Kummer ſtill;
Ich kann dich ſterben ſehn, wenn es die Tugend will.

Ein edler Tod ist mehr, als ein entweyhtes Leben:
Doch wahre Tugend muß der Schwermuth widerstreben.
Sey muthig! Kleinmuth nur verzaget bey der Pein.
Zu was entschließst du dich? Sprich!

Medon.

Deiner werth zu seyn.
Ich weiß nicht, welcher Geist, der jedes Wort belebet,
Mein Herz mit neuem Stolz bey deiner Red erhebet!
Der Gottheit Stimme gleich, dringt nun dein mächtges Wort
Durch mein bestürztes Herz und weckt die Tugend dort.
Ich fühl ein edles Feur in meinem Busen glühen,
Ich will Athen, mich selbst und Philaiden fliehen.
Sie lieben werd ich stets, doch traurig und allein,
Fern von Athen und ihr. Sie soll des Codrus seyn.
Ich willige darein; ich flieh! Für meinen König
Und für mein Vaterland ist noch mein Leben wenig,
Ich geb es willig hin.

Elisinde.

Sieh, Theseus, seinen Muth!
Er ist der Ruhm Athens, mein Stolz, dein würdges Blut!
Umarme mich, mein Sohn! Mich schmerzt, dich zu entfernen!
Jedoch du sollst von mir dem Glück entsagen lernen,
Das man am höchsten schätzt. Sey glücklich, fern von mir!

Medon.

Ein letztes einz'ges Glück erbitt ich noch von dir!

Noch einmal führe mich zur traur'gen Philaide,
Und wenn dereinſt mein Geiſt, beſtänd'ger Schmerzen müde,
Vielleicht in kurzer Zeit befreyt den Leib verläßt,
Dann bring ihr mitleidsvoll des Medons traur'gen Reſt,
Die Aſche weinend hin, und wehre nicht den Thränen,
Die ſie vielleicht vergießt, den Schatten zu verſöhnen.
Noch eh der Tag verſtreicht, will ich von hier ſchon gehn.
Laß mich zum letztenmal noch Philaiden ſehn,
Das letzte Lebewohl aus ihrem Munde hören.

Eliſinde.

Wird deine Schwachheit nicht den edlen Vorſatz ſtören?
Biſt du wohl ſtark genug, den Abſchied auszuſtehn?
Vorhin verboth ich dir, ſie noch einmal zu ſehn;
Ich ſcheute deinen Schmerz. Sie weiß von deinem Leben;
Sie weint, doch ſie kann nicht der Schickung widerſtreben.
Nun iſt ſie Codrus Braut. Allhier erwart ich ſie!
Du weineſt! Sey mein Sohn! Schon naht ſie ſich. Entflieh,
Wenn dir die Stärke fehlt! Jetzt mußt du ſtandhaft ſcheinen.

Medon.

Mein Schmerz iſt allzu groß, um jetzo noch zu weinen.
O Tugend, mach mein Herz bey dieſem Anblick feſt!
Verzeih', o Vaterland! der Schwachheit letzten Reſt;
Verzeihe, wenn dieß Herz nun doppelt ſchneller ſchläget,
Wenn ſich ein eitler Wunſch in ſtillen Seufzern reget,

Verhüte wenigſtens, daß, wenn mein Herz ſich zwingt,
Der Schwachheit Zähre nicht aus meinen Augen dringt.
Ich würde ſie ja ſelbſt durch meinen Schmerz betrüben.
Ich bin nicht ſchwach genug, mein Glück in ihr zu lieben!
Ihr eignes Glück allein war meiner Wünſche Ziel.
Mein Leben acht ich nicht, und ihres iſt mir viel.

Eliſinde.

Mich rührt dein edler Muth. Ich fühle ſelbſt dein Leiden;
Ich weine jetzt zugleich aus Schmerzen und aus Freuden.

Zweyter Auftritt.

Philaide, Eliſinde, Medon.

Philaide.

O Medon ſeh ich dich! Biſt du es? Bringt das Glück
Den Helden, den mein Herz beſtändig liebt, zurück?
Beglückter Augenblick! ob ſchon vermengt mit Schmerzen!
Dein Angedenken riß kein Zufall aus dem Herzen.
Die Welt ſchien mir betrübt, weil meine Furcht geglaubt,
Daß dich der Götter Zorn ihr ſchon ſo ſchnell geraubt.
Du lebſt! Ein Irrthum nur ließ dich als todt beweinen!
Von nun an ſeh' ich erſt die Sonne wieder ſcheinen;
Von nun an ſeh ich erſt den Frühling wieder blüh'n;
Mein Medon nur allein ſchmückt und verſchönert ihn.
Wie viel — du weiſt es wohl — (zu Eliſinden) wie viel
hab ich gelitten?
Selbſt Eliſinde hat den Schmerz umſonſt beſtritten!
(zu Medon.)

(Zu Eliſinde) Haſt du es ihm geſagt? — Jedoch du redeſt nicht.
Du weinſt. Ein finſtrer Gram entſtellet dein Geſicht.
Ihr Götter! Ach! Er ſtaunt! Er ſcheut mich zu empfangen,
Und langſam rollen ihm die Thränen von den Wangen.

Medon.

Wie glücklich bin ich nicht, dich noch einmal zu ſehn!
Du liebſt mich! dieß iſt gnug, vergnügt zum Tod zu gehn.
Des Himmels Schluß befiehlt, daß wir uns wieder ſcheiden:
Doch große Herzen ſind beſtimmt, um hier zu leiden.
Der Menſchheit größtes Glück iſt tugendhaft zu ſeyn;
Und eben dieſes Glück wird oft zu unſrer Pein.
Alcid und Philoctet, und ſelbſten Theſeus waren
Stets irrend, unbeglückt, verwickelt in Gefahren:
Doch ſtatt des niedern Glücks erwartete der Lohn,
Der wahrer Tugend folgt, auf dem Olymp ſie ſchon.
Auch wir, wir ſind beſtimmt, auf dieſer Bahn zu gehen,
Durch unſrer Liebe Schmerz die Tugend zu erhöhen.
In einer beſſern Welt will ich dich wieder ſehn.
Die Tugend helfe dir den Abſchied überſtehn;
Ich folge meiner Pflicht: nie wirſt du mich erblicken.
Ein fremdes Erdreich wird des Medons Aſche drücken.
Du biſt des Codrus nun, und er iſt deiner werth.
Doch, wenn dich das Geſchick zu ſeiner Braut erklärt,
Wenn goldner Kronen Pracht die ſchöne Stirne zieret,
Wenn dich der Glanz umſtrahlt, der Fürſten oft verführet,

Wenn, prächt'ger Unruh voll, die Freude dich umgiebt:
Vergiß, vergiß nicht ganz, daß Medon dich geliebt.
Sprich! Medon liebte mich mehr, als sein eignes Leben.
Für Vaterland und Pflicht hat er mich hingegeben.
Kein Jüngling lebt, der ihm an Lieb und Schmerzen gleicht.
Ruh sanft, Unglücklicher! Die Erde sey dir leicht!
Ruh sanft, Unglücklicher! Zum Lohn für deine Treue,
Nimm diese Thränen hin, die ich der Schwermuth weyhe.

Philaide.

Was sagst du? Bist auch du so grausam, als das Glück?
Du willst, du kannst mich fliehn? Grausamer, denk zurück!
An unser vor'ges Glück, an das, was du geschworen.
So lebst du, Medon, ach! und bist für mich verlohren!
So bist du nicht mehr mein; und ich, ich lebe noch?
Du liebst mich, wie du sagst; und du verläßt mich doch?
Liebst du mich in der That, so kann uns nichts mehr trennen.
Die, die für dich gelebt, wird mit dir sterben können.

Medon.

Ich bleiben? Sollt ich dich in fremden Armen sehn,
Könnt ich der Eifersucht noch länger widerstehn?
Kein Mittel bleibet mir, als dieß, mich zu entfernen.
Da uns der Himmel trennt, sollst du mich kennen lernen.
Nicht höher schätz ich dich, als Tugend, Ehr und Pflicht;
Jedoch so hoch, als dich, schätz ich mein Leben nicht.
Die Tugend heißt mich fliehn.

Philaide.

Und mich, mich heißt ſie ſterben.
Ich kann der Götter Hülf und Mitleid nicht erwerben.
Du fliehſt mich, Medon, du! Nichts bleibt mir mehr zurück.
Iſt nun dein Zorn erſchöpft, tyranniſches Geſchick!
Entreiße dieſen Geiſt, der längſt zu ſeufzen müde,
Bald der verhaßten Welt! du ſiegeſt — —

(ſie ſinkt Eliſinden in die Arme.)

Medon. (der ſich ihr zu Füßen wirft.)

Philaide,

Eliſinde.

Betrübte Zärtlichkeit! was koſteſt du für Pein!
Sey ſtandhaft, Sohn!

Medon.

Sie weint; und ich ſoll ſtandhaft ſeyn!
Ich kann, ich kann dem Schmerz nicht länger widerſtehen!
(Zu Philaide) Zu deinen Füßen hier ſollſt du mich ſterben ſehen.
Nur weine nicht; dein Schmerz beſieget meinen Muth;
Die Thränen, die du weinſt, erkauf ich gern mit Blut.
O Schmerz! O Zärtlichkeit! — —

Philaide.

So ſoll ich dich verliehren?
So läßt der Himmel ſich durch unſre Quaal nicht rühren?

(Sie richtet den Medon auf.)

Eliſinde.

Unglücklichs Paar! das nun die Schickung auserſehn,
Der Liebe größten Schmerz beherzt zu überſtehn,

Laßt eure Herzen nicht dem Unglück unterliegen!
Beſiegt euch, um den Zorn der Götter zu beſiegen!
Steh auf, mein Sohn, dein Schmerz und deiner Liebe Pein
Wird bey der Nachwelt noch der Großmuth Beyſpiel ſeyn!
Und du, die das Geſchick zum Herrſchen auserſehen,
Leb, wenn du herrſchen wirſt, der Tugend beyzuſtehen.
Dieß ſey dein beſter Troſt, du warſt dazu beſtimmt.
Erſticket dieſen Trieb, der euch den Muth benimmt.
Flieht, und verlängert nicht des Abſchieds traur'ge Stunden!
Dieß Zaudern mehret nur den Schmerz, den ihr empfunden.
Ich ſeh euch ſtandhaft zu; doch leid ich mehr, als ihr.
Zu weinen iſt ein Troſt, und ich verſag ihn mir.

Philaide.

So war mein Herz beſtimmt, ſo viele Quaal zu leiden!

Medon.

So mußte das Geſchick zwey ſolche Herzen ſcheiden!

Philaide.

Ich ſoll dich nicht mehr ſehn?

Medon.

Ich ſoll dich ewig fliehn!
Doch wird ein früher Tod mich bald der Quaal entziehn.

Philaide.

Und ich — kann mir mein Schmerz den Tod nicht eher geben,
Und ich verſpreche dir, dich nicht zu überleben.

Eliſinde.

Eliſinde.

Es iſt zum Scheiden Zeit: bald wird ſich Codrus nah'n.
Jetzt kündigt Phorbas ihm den Spruch der Götter an.
Ich ſah ihn, als er kam. Der Kummer eurer Herzen
Wächſt durch die Thränen nur, und Klagen mehrt die Schmerzen.

Philaide.

Grauſame! kürze doch die ſchnellen Stunden nicht!

Eliſinde.

Ich heiß ihn nicht entfliehn! Geſchick und Tugend ſpricht;
Es iſt zum Abſchied Zeit.

Medon.

Ich folge dem Geſchicke!
Ich zittre! Welche Nacht benebelt meine Blicke!
Es hemmt ein tödtlich Eis mein Blut in ſeinem Lauf.

Eliſinde.

O Götter! richtet ihn in ſeinen Schmerzen auf!
Mein Muth entweicht, mein Herz iſt ſeiner Stärke müde.

Medon.

O mein verlohrnes Glück! o liebſte Philaide!
(Er küſſet ihr die Hand.)
Leb wohl, leb ewig wohl!

Philaide.

O Medon! o Geſchick!

Medon.

O warum überlebt dein Medon dieſen Blick!
(Eliſinde umarmet ihn.)

Eliſinde.

Sohn! lebe wohl, und nimm die letzten Wehmuthszeichen
Der mütterlichen Treu. Willſt du den Helden gleichen,
Vom Theſeus lerne nur, wie man Tyrannen dämpft:
Von mir haſt du gelernt, wie man ſich ſelbſt bekämpft!
Denk an mich, fahre fort, und laß dein würdig Leben
Von wahrer Tapferkeit der Welt ein Beyſpiel geben.
Beſiege dich zuerſt und jede Leidenſchaft;
Dann ſiege, ſey ein Held! Sey mehr, ſey tugendhaft!
Ihr Götter! ſteht ihm bey und leitet ſeine Jugend,
Vermindert ſeinen Schmerz! Er leidet ihn aus Tugend:
Und wenn ihr ihm auch nicht des Nachruhms Lob gewährt,
Nur darum bitt ich euch, macht ihn des Nachruhms werth.
Die ſtille Tugend ſey der ſtärkſte ſeiner Triebe!
Sohn, denk entfernt von mir, an Eliſindens Liebe — —
Leb wohl, nichts hält dich mehr; die Zeit iſt ſchon entflohn.

Medon.

Prinzeßinn, lebe wohl.

Philaide.

Ich ſterbe.

Eliſinde.

Flieh, mein Sohn!

Medon.

Ich fliehe, doch du mußt die letzte Bitte hören,
Steh Philaiden bey, ſuch ihrem Schmerz zu wehren!
Ich flieh, es iſt geſchehn, der trotzet jeder Noth,
Der nichts mehr wünſchen kann, als einen edlen Tod.

(Geht ab.)

Dritter

Dritter Auftritt.

Eliſinde, Philaide.

Eliſinde.

Es iſt geſchehn! — — Er flieht! — O könnt ich einſam weinen —
Wie ſchwer! — — Wie bitter iſts, den andern ſtandhaft ſcheinen,
Wenn unſer Herz der Macht des Schmerzens unterliegt!
(Zu Philaiden) Sey ſtandhaft! Medon floh, die Tugend hat geſiegt.
Noch einen ſchönern Sieg muß ſie bey dir erwerben
Im Tempel —

Philaide, die ſich auf einmal ermuntert und der Scene zuläuft, wo Medon abgegangen.

Iſt er fort? — — o Medon, ſieh mich ſterben.
Grauſamer, komm zurück! (zu Eliſinden, die ſie zurück hält.)
Laß mich — — er iſt entflohn!
Du hältſt mich noch zurück, du weinſt nicht um den Sohn,
Grauſames hartes Herz! — Ich will zum Tempel gehen;
Ja dorten ſollſt du mich an Codrus Seiten ſehen.
Doch ſoll zugleich ein Dolch mich von der Lebenspein,
Von meiner Liebe Schmerz — von deinem Blick befreyn.

Eliſinde.

Wie rührſt du mich! dein Schmerz verdoppelt nur den meinen — —
Durch Tugend wird das Glück beſiegt und nicht durch Weinen.

Ich

Ich weine nicht.

Philaide.

Dein Herz, dein Auge widerſpricht,
Und weinend ſagſt du mir umſonſt: ich weine nicht.
Warum, da dich der Schmerz ſo heftig eingenommen —

Eliſinde.

O Himmel, faſſe dich! Ich ſeh den König komuen.

Vierter Auftritt.

Codrus, Nileus, Eliſinde, Philaide.

Codrus zu Philaide.

Prinzeßinn! dieſen Tag wollt' ich zwar glücklich ſeyn;
Er war dazu beſtimmt. Des Hymens Fackeln Schein
Erhellt den Tempel ſchon; ſchon tönen frohe Lieder.
Doch darf ichs ſagen? Ach! der Himmel ſcheint zuwider.
Ahndungen, die mir drohn, erfüllen dieſes Herz
Mit Sorge für Athen und unbekanntem Schmerz.
Selbſt deine Traurigkeit hilft meinen Kummer ſtärken.
Ich muß auf deiner Stirn noch Schmerz und Gram bemerken.
Vielleicht enthüllet ſich der Zukunft Dunkelheit
In wenig Tagen ſchon; vielleicht geſchieht es heut.
Doch denke, welcher Schmerz iſts nicht für meine Liebe,
Wenn ich für dieſen Tag des Hymens Feſt verſchiebe?

Philaide.

Von Ahndungen beſtürzt, fühlt lange ſchon mein Herz
Auch keine Leidenſchaft, als Schrecken oder Schmerz.

Ich

Ich ſehe, daß auch dich verſteckte Sorgen kränken:
Ich geh, in Einſamkeit den meinen nachzudenken.
(Geht nebſt Eliſinden ab.)

Fünfter Auftritt.

Codrus. Nileus.

Nileus.

Wie, Herr! du ſelbſt verſchiebſt des Hymens feſtes Band!
Welch Unglück drohet dir und unſerm Vaterland?
Beſtürzt die Nachricht dich, die Phorbas dir entdecket?
Iſt es der Götter Spruch, der deinen Kummer wecket?

Codrus.

Nileus! fürchte nichts, Athen ſoll ſiegreich ſeyn!
Der Götter Rath verſprichts, und ihr habt nichts zu ſcheun.
Was ſonſt ihr Wille ſey, dieß muß ich jetzt verſchweigen.
Vielleicht wird heute noch ſich die Erfüllung zeigen.
Ich kann nun meinen Traum ſchon deutlicher verſtehn:
Doch kann ich durch die Nacht der Schickung noch nicht ſehn.
Ich weiß noch nicht, wodurch — Jedoch, ich bin zufrieden,
Ich weiß genug, mein Herz hat alles ſchon entſchieden.
Die Wohlfahrt von Athen, Nileus, ſteht bey mir:
Dieß iſt der Göter Spruch.

Nileus.

Steht unſer Glück bey dir,
So fürchten wir nichts mehr: doch ſtatt der heitern Freude,
Scheint mir dein Herz erfüllt von Gram und ſtillem Leide.

Warum

Warum verſchiebt dein Schluß den ſchönſten Augenblick?

Codrus.

Ich leide nicht, o Freund, ich danke dem Geſchick.
Schein ich gleich ſchwach zu ſeyn, ſchein ich dir gleich zu leiden;
Iſt doch mein Geiſt noch frey und fühlt die ſtillen Freuden,
Wodurch die Tugenden ein großes Herz erhöhn. — —
Jedoch, warum iſt nicht Artander in Athen?
Ich ſoll ihn heute noch an dieſem Orte ſehen?
Laß unſer Volk bereit ihn zu empfangen ſtehen.
Ich eil indeſſen ſelbſt der Pallas Tempel zu;
An ihres Altars Fuß find ich vielleicht die Ruh.
Der Götter Vorſicht hat die Bahn von unſerm Leben
Mit tiefer Dunkelheit und heil'ger Nacht umgeben.
Wir irren, Blinden gleich, mit ungewiſſem Tritt,
Und unbekannte Macht regieret jeden Schritt.
Zuletzt bringt uns die Zeit nach durchgeträumten Jahren
Zu unſern Ahnen hin; wir ſind nun, was ſie waren,
Und werden, was ſie ſind. Der Ruhm nur bleibt zurück.
Der Weiſe wird für ihn zum Meiſter vom Geſchick.
Die Tugend nur allein kann durch die Dunkelheiten
Uns zur Unſterblichkeit auf ſichern Wegen leiten.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Codrus.

Wie? Medon reiſte ſchnell und heimlich aus Athen?
Er floh beſtürzt von hier? Du haſt ihn ſelbſt geſehn?

Nileus.

Ja, Herr, ich ſah ihn hier aus dem Pallaſte gehen:
Man konnt' auf ſeiner Stirn die tiefſte Schwermuth ſehen.
Er gieng durchs nahe Thor und ſah mit trübem Blick
Noch oft nach dem Pallaſt und nach Athen zurück.

Codrus.

Er floh und wollte mir nicht ſeinen Schmerz entdecken!
Warum will Medon ſich vor meinem Blick verſtecken?
Warum flieht mich mein Freund? Da jeder Unterthan
Auf Beyſtand, oder doch auf Mitleid, hoffen kann.

Nileus.

Von ferne ſeh ich, Herr, dort Philaiden kommen!

Codrus.

Sie kömmt gedankenvoll, von Schwermuth eingenommen,
Mir ſcheint es, daß ſie weint, und daß ſie leiſe ſpricht;
Tiefſinnig nah't ſie ſich und ſieht uns jetzt noch nicht.

Zweyter Auftritt.

Codrus, Nileus, Philaide.

Philaide in tiefen Gedanken.

Hier wars! hier hab ich ihn das letztemal gesehen!
O Medon — — Herr, verzeih!

(Sie erblickt den Codrus, erschrickt und will abgehen.)

Codrus.

Du eilst, hinweg zu gehen,
So bald du mich erblickt! Was quält dich für ein Schmerz?
Warum versteckt ihn mir dein allzufurchtsam Herz?
Prinzeßinn! kann ich dann nie dein Vertraun erreichen?
Und warum suchst du stets den Fragen auszuweichen?
Es ist dein bester Freund, der jetzo mit dir spricht;
Was man dem Codrus sagt, erfährt der König nicht.
Ich rede nicht mit dir, wie die Verliebten pflegen;
Kein zärtlich Klagen soll zum Mitleid dich bewegen:
Doch traue deinem Freund. Wenn du mich auch nicht liebst:
Verlang ich, daß du mir dieß Freundschaftszeichen giebst.
Dich quält ein stiller Schmerz; mich deucht auch, Elisinde
Fühlt einen innern Schmerz, den ich noch nicht ergründe.
Du kannst mir, was euch quält, ohn alle Furcht gestehn. — —
Und Medon, Medon flieht schwermüthig aus Athen?

Philaide.

Herr! Medon floh — — Verzeih — ach, darf ich es entdecken!

Codrus.

Codrus.

Du weinſt, du ſuchſt umſonſt die Thränen zu verſtecken!
Fahr fort!

Philaide.

Verzeihe, Herr! wenn dich mein Wort betrübt.
Verzeih, du willſt es ſo! Er floh — weil er mich liebt.
(Sie wirft ſich Codrus zu den Füßen.)
Verzeih und gieb die Schuld dem herrſchenden Geſchicke!
Schon lang hätt ichs entdeckt; die Furcht hielt mich zurücke:
Die Liebe hatte, ſchon ſeit unſrer jüngſten Zeit,
Durch Unſchuld uns vereint, durch Glück und Zärtlichkeit.

Codrus.

Du liebſt ihn? Er liebt dich? Warum warſt du verſchwiegen,
Und ließeſt mir oft zu, mich ſelbſten zu betrügen?
Steh auf, Prinzeßinn; glaub, es rühret mich dein Schmerz:
Ich will dich glücklich ſehn, und Codrus zwingt kein Herz.
Doch fahre fort: was hieß den jungen Medon fliehen?

Philaide.

Er floh, mir keinen Thron, mich dir nicht zu entziehen.
Aus Großmuth ſtürzt er ſich freywillig in die Noth;
Verzweifelnd eilt er fort, und ſuchet ſeinen Tod.
Verzeihe, Herr — — ich kann nicht meinen Thränen wehren;
Er iſt entfernt; ſein Trieb kann deine Ruh nicht ſtöhren.
Ich werd ihn nicht mehr ſehn — Mein Herz verehret dich!
Fehlt Gegenliebe noch, Herr, ſo bedaure mich.

Mein Unglück hat die Schuld — Kein Herz wählt seine Triebe,
Und unbekannte Macht zwingt alle zu der Liebe.
Die Weisheit dämpft sie zwar; doch völlig siegt sie nicht.
Ihr Trieb besiegt den Tod, — jedoch nicht Ruhm und Pflicht.
Der treue Medon floh, dem Könige zu weichen;
Auf Elisindens Rath.

Codrus zu Nileus.

Geh, such ihn zu erreichen!
Schick ihm Trabanten nach; man bring ihn mir zurück!
(Nileus geht ab.)
Ich kann ihn glücklich sehn; ich danke dem Geschick,
Das mir die Macht noch giebt, die Tugend zu belohnen.
Selbst Elisinde will nicht Medons Liebe schonen!
Der treue Jüngling flieht, und läßt mir, was er liebt!
O wann ein Unterthan mir dieses Beyspiel giebt;
Was kann ein König thun? Der Lohn ist stets zu wenig;
Ein tugendhafter Mann ist größer, als ein König.
Ich fühl es, und mich nimmt ein edler Eifer ein,
Dem Medon wenigstens an Großmuth gleich zu seyn.

Dritter Auftritt.

Philaide, Codrus, Elisinde.

Codrus zu Elisinden.

Prinzeßinn, nahe dich; ich habe Recht zu klagen:
Du heißt den Medon fliehn, und ohn es mir zu sagen?

Bey großen Herzen geht die Tugend oft zu weit,
Sie will erhaben ſeyn, und wird zur Strengigkeit.
Nichts konnte dieſes Herz empfindlicher verletzen.
Ein Glück, das andre quält, wird niemals mich ergötzen.
Es ſoll kein Unterthan durch mich unglücklich ſeyn.
Und welcher Unterthan? Dein Sohn! Hat ſeine Pein
Dein Herze nicht gerührt? Mich hätt er rühren müſſen!
Allein zu rechter Zeit läßt mirs der Himmel wiſſen.
Ich dank ihm, und dein Sohn kömmt heute noch zurück.
(Zu Philaiden)
Sey ſeiner Tugend Lohn! die Liebe ſey dein Glück!

Eliſinde.

Kann wohl bey Sterblichen die Großmuth höher ſteigen?

Philaide.

Erſtaunen — Dankbarkeit — zwingt meinen Mund zu ſchweigen.
(Sie will ihm zu Füßen fallen; er giebt es nicht zu.)
Iſts möglich? König, Herr, der Götter wahres Bild!
Mein Herz iſt allzu ſchwach zum Trieb, der es erfüllt —
Ich kann nicht reden — nein — Warum kann ich mein Leben
Nicht ſo, wie Medon kann, für meinen König geben?
Warum iſt meine Hand zu ſchwach, ihm beyzuſtehn?
Beherzt wollt ich zum Tod, um ihn zu retten, gehn.
Der Freuden Uebermaaß, Erſtaunen ſchlägt mich nieder:
Herr, du giebſt mir und ihm zugleich das Leben wieder.

Eliſinde.

Und ich erſtaune nicht bey dem, was ich gehört.
Die größte Heldenthat iſt meines Königs werth;
Und Codrus war allein werth, ſie begehn zu können.
Das Glück der Sterblichen ihr eignes Glück zu nennen,
Dieß iſt der Götter Luſt. Sie gönnen es allein
Den ſeltnen Königen, die, Göttern gleich zu ſeyn,
Der Unterthanen Glück durch Menſchenliebe machen,
Und durch ſich ſelber groß der Krone Stolz verlachen.

Codrus.

Seyd glücklich, ſeyd vergnügt und dankt nur dem Geſchick!
Dieß ſey mein ein'ger Lohn, und wird mein eignes Glück!

Vierter Auftritt.

Eliſinde, Philaide, Codrus, Nileus.

Nileus.

Verſchiedne Boten ſind dem Medon nachgeſchicket!
Herr! ich hab in Athen Artandern ſchon erblicket,
Der, weil er dich zu ſehn, beym Bündniß ſich entſchloß,
Sich dem Pallaſte naht, und ſein Gefolg iſt groß.

Eliſinde

Komm, Philaide, komm, den Himmel anzuflehen,
Jetzt der Befeſtigung des Friedens beyzuſtehen.

(Eliſinde und Philaide gehen ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Wie groß iſt nicht der Muth von dem du Proben giebſt!
Wie, Herr! aus eignem Trieb, verlierſt du, was du liebſt?

Codrus.

Vernunft beſieget oft die Triebe großer Herzen:
Doch ſelbſt ihr Lohn, das Lob, erneuert nur die Schmerzen.
Erinnre mich nicht mehr an Schmerzen und Verluſt,
Und ſtöhre nicht, durch Lob, die Stille meiner Bruſt.
Den Göttern dank ich nur, die bey dem Ziel vom Leben
Mir die Gelegenheit, noch wohl zu thun, gegeben.
Allein, Artander kömmt: Nileus folge mir,
Laß uns entgegen gehn.

Nileus.

Verzieh! Er iſt ſchon hier.

Sechſter Auftritt.

Codrus, Nileus, Artander, Licas, Gefolge von Doriern.

Artander.

Ich danke meinem Glück; es ſtillet mein Verlangen,
Den Codrus in Athen freundſchaftlich zu umfangen.
Wir hofften ſonſt auf nichts, ſeit deinem letzten Sieg;
Und dieſer große Tag beſchließt gewiß den Krieg.

Codrus.

Wenn uns Artanders Muth, von langer Feindſchaft müde,
Der Freundſchaft Zeugniß giebt, ſo blüht ein ew'ger Friede.
Als Freunde kann nunmehr der Bürger von Athen
Die Dorier vergnügt in ſeinen Mauern ſehn.
Es kann nunmehr der Hirt im Felde ſicher weiden;
Kein krieg'riſches Geräuſch ſtört ſeine ſtillen Freuden.
Der Hayn erſchallt nicht mehr vom öden Klaggeſchrey,
Und der Iliſſus fließt nicht blutig mehr vorbey.

Artander.

Vom Frieden wünſcht ich noch allein mit dir zu ſprechen.

Codrus.

Nileus, laß uns hier!

Artander leiſe zu Licas.

Eilt, Freunde! los zu brechen!
Der Anſchlag glückt bisher! Nimm alles wohl in Acht!
(laut) Entweich!

(Nileus, Licas und das Gefolge gehen ab.)

Codrus.

Wir ſind allein

Artander.

Wie dank ich nicht der Macht
Der Götter, die mir nun nach meinem Wunſch vergönnen,
Freundſchaftlich und allein den Codrus ſehn zu können!
Du weiſt, das Glück des Kriegs iſt allzeit ungewiß:
Das Glück war für Athen, das neulich uns verließ.
Jedoch bey längerm Krieg kann ſich dieß Glück noch wenden;
Des Krieges Ausgang ſteht in blinder Schickung Händen;

Und

Und nun, da zwischen uns der Friede sicher ist,
Gewinnt Athen dabey, wenn es ihn bald beschließt.
Nur eine Kleinigkeit, die noch mein Volk begehret,
Und dir beym nahen Bund durch meinen Mund erkläret,
Verlang ich noch von dir. Du kannst sie zugestehn,
Dem Dorier ists viel und wenig für Athen;
Und das verlangte Blut ist leichter zu vergießen,
Als sich zu Krieg und Tod von neuem zu entschließen.
Ich weiß, daß Codrus uns dieß nicht versagen kann:
Denn bey gemeinem Heil, was ist ein Unterthan?
Was ist ein schwaches Weib, wenn sie das feige Leben,
Nach dem der Staat nicht fragt, für ihren König geben?

Codrus.

Was sagst du? — Welches Blut? Dein Bitten ist gewährt,
Wofern der Dorier das Meinige begehrt.
Ich geb es gern, Athen den Frieden zu erwerben:
Allein kein Unterthan soll meinetwegen sterben.
Des Himmels hoher Rath vertraute sie mir an:
Nicht, daß ich ungestraft ihr Blut vergießen kann;
Nicht, daß sie meinem Stolz aus Zwang und Knechtschaft dienen;
Nein, um ihr Schutz zu seyn, gab mich der Himmel ihnen.
Glaub nicht, daß allezeit des Himmels Rache ruht.
Von Fürsten fordert er der Unterthanen Blut.
Es ist kein Sterblicher in seinen Augen wenig:
Ihm ist der Unterthan so viel, als wie der König.

Artander! ſein Gericht giebt allen ihren Lohn.
Tyrannen fühlen es, und zittern auf dem Thron.

Artander.

Mein Volk verlangt ihr Blut; Athen muß ſich entſchließen.

Codrus.

Doch ſage, welches Blut will ihre Wuth vergießen?
Iſt es ein ſchuldiges, ſo ſolls vergoſſen ſeyn!
Mit Schmerzen thu ich es; ich wünſchte, zu verzeihn.
Doch, wenn Natur und Pflicht verbeut, ihn loszuſprechen,
Alsdann mitleidig ſeyn, iſt ſelbſten ein Verbrechen,
Und wenn Gerechtigkeit des Frevlers Tod begehrt,
Wird der, der ihn nicht ſtraft, ſelbſt ſeiner Strafe werth.
So ſtrafet Zevs uns nie aus Grauſamkeit und Hitze;
Erſt ſpät ergreifet er die langverdienten Blitze.

Artander.

Du weiſt, daß Theſeus Blut, als noch Thimöt gelebt,
Dem Volk der Dorier zu ſchaden ſich beſtrebt:
Der Reſt von dieſem Blut lebt in Athen noch heute;
Und dieß verlangt mein Volk. Soll ungewiſſem Streite
Die Wohlfahrt von Athen noch unterworfen ſeyn,
Da du dieß Mittel ſiehſt, es ſchleunig zu befreyn?
Gieb mir und meinem Volk das Blut, das ich verlange;
Der Friede bleibet feſt, ſo bald ich es empfange.
Scheut deine Frömmigkeit ſich vor vergoßnem Blut:
So überlaß es mir; ich habe größern Muth;
So überheb ich dich der Müh, es zu verſpritzen;
Und Zevs wird drum nicht gleich vom Himmel auf mich blitzen.

Er

Er ruht auf dem Olymp und iſt uns nicht ſo nah.
Geringe Menſchen ſind um meinetwillen da;
Bey denen bin ich Zevs. Du kannſt dich jetzt entſchließen.
Wenn du ſie retten willſt, ſo ſey der Bund zerriſſen.
O traue nicht zu viel auf deinen letzten Sieg:
Folg meinem Rath! du ſchweigſt! Was wählest du?

Codrus.

Den Krieg.
Durch Schimpf und Grauſamkeit kauft Codrus nicht den Frieden:
Nein, unſer beyder Heil ſey durch den Kampf entſchieden!
Bey ſo gerechtem Krieg vergieß ich gern mein Blut:
Zu Mord und Tyranney hat Codrus keinen Muth.
Er will ſich keinen Ruhm durch Grauſamkeit erwerben:
Doch er hat Muth genug, fürs Vaterland zu ſterben.
Wer nicht die Götter ehrt, liebt nie ſein Vaterland.
Nie ſteht des Krieges Glück in blinder Schickung Hand:
Die Götter leiten es von des Olympus Höhen;
Und dieſe ſind gewohnt, der Tugend beyzuſtehen.
Artander fürchte ſie! — Du haſt mich angehört.
Du kennſt nun meinen Schluß; der Friede ſey geſtöhrt!
Geh, zeige deinen Muth! Such Ehre zu erwerben;
Stirb für dein Vaterland! Ich will für meines ſterben.

Artander.

Den Krieg erwählest du! Ohnmächt'ge Wuth! Halt ein!
Hör auf mit deinem Stolz! So will ich dir verzeihn.
Nichts, als Gehorſam, wird dein Leben retten können.
Vergebens wirſt du ſchmähn, und Klugheit Untreu nennen.

Doch ſage, was du willſt; der Schwachheit iſts erlaubt:
Ich kann, ſo bald ich will, des ſtolzen Codrus Haupt
Zu meinen Füßen ſehn. Ein Wort darf ich nur ſprechen.

Codrus.

Du willſt ein König ſeyn und drohſt, die Treu zu brechen? — —
Was hör ich für Geräuſch! Welch wütendes Geſchrey!
(Man höret das Getümmel der Waffen.)

Artander ziehet den Degen.

Ich ſiege! Wache!

Codrus ziehet den Degen.

Wie! Halt ein!

Siebenter Auftritt.

Artander, Codrus, Nileus, Licas, Cleanth, Gefolg von Doriern, alle mit bloßen Degen

Nileus,
der ſich gegen Licas und die Wache wehret.

Verrätherey!
Mein König rette dich!
(Er wird entwaffnet.)

Codrus.

Tyrann!
(Cleanth fällt ihm in die Arme; er wird entwaffnet.)

Artander.

Es iſt vergebens;
Erwarte, ſtolzer Feind, das Ende deines Lebens!
Cleanth, iſt es geſchehn? Und iſt Athen beſiegt?

Cleanth.

Cleanth.

Verſchiedne ſtreiten noch, faſt alles unterliegt.
Die Schaar, die ſchon mit dir beym Anfang angekommen,
Hat von den Thoren ſchnell beherzt Beſitz genommen,
Und bahnte drauf den Weg dem übrig fert'gen Heer.
Der überfallne Feind thut ſchwache Gegenwehr.

Artander zu Codrus.

Wo bleibt nunmehr dein Stolz? Was zaudern deine Götter?
Und kömmt zum Schutz Athens nicht bald ein Donnerwetter?
Legt ihnen Feſſeln an. Es ſiegt Artanders Liſt.
Vergiß nun, wer du warſt, und denke, was du biſt.
(Codrus und Nileus werden gefeſſelt.)

Codrus.

Ich bin ein König noch, obſchon verſenkt in Bande:
Ich bin durch Liſt beſiegt, doch nur zu deiner Schande.
Ich bleibe, wer ich war, auch ohne Reich und Kron,
Und du biſt nur ein Knecht auf dem entweihten Thron.

Artander.

Verwägner! fürchteſt du nicht das, was du verdieneſt?
Bedenkſt du, was du ſagſt, und was du dich erkühneſt?
Kennſt du dein Schickſal nicht? Athen trägt ſchon mein Joch!
Du biſt nicht König mehr!

Codrus.

Doch ich bin Codrus noch.

Artander.

Man muß unnützen Troß der Schwachheit nur erlauben!

Codrus.

Mein Leben kannſt du mir, doch nicht die Tugend, rauben.

Artan-

Artander.

(Zur Wache) Bewahrt ihn! (zu Cleanth und Licas) Freunde, kommt und zeiget euren Muth;
Vergießt beherzt mit mir der Widerſpenſt'gen Blut.
Wir ſiegen! Alſo muß man Thörichte verführen;
Die Kinder durch das Spiel, und Männer mit den Schwüren.
Kommt und laßt euren Zorn an meiner Seite ſehn.
Nichts, was ſich widerſetzt, ſey lebend in Athen!
Das Blut ſoll den Ilyß zur Uberſchwemmung zwingen,
Und mag von unſerm Sieg der See die Nachricht bringen.
(Er geht mit Cleanth und Licas ab.)

Achter Auftritt.

Codrus, Nileus, Wache.

Codrus.

Nileus, das Geſchick, das mich in Feſſeln ſchlägt,
Hat noch dieß ruhge Herz zur Wehmuth nicht bewegt.
Doch, wenn ich mein Athen, unfähig es zu retten,
Soll überwunden ſehn; erblick ich dich in Ketten:
So läßt mein fühlend Herz der Wehmuth freyen Lauf,
Und keine Großmuth hält der Menſchheit Zähren auf.
Der Unterthanen Schmerz, der Freunde Quaal zu ſehen,
Zu ſehn, nicht frey zu ſeyn, um ihnen beyzuſtehen,
Dieß ſchrecket meinen Muth, dieß iſt ein wahrer Schmerz:
Bey dieſem ſtandhaft ſeyn, verräth ein hartes Herz.

Den

Den König ſtrafe Zevs, der ſeiner Bürger Flehen
Und Schmerzen ungerührt kann hören oder ſehen.
Jedoch verzweifle nicht, Nileus, faſſe Muth!
Es wird Athen befreyt durch eines einzgen Blut.
Der Himmel ſelbſt verſprichts! Das Schickſal wird ſich wenden;
Wenn alle Hoffnung fehlt, wird er Errettung ſenden.
Nileus, faſſe dich, und fleh den Himmel an!
Verzeihe deinem Freund, der dich nicht ſchützen kann.
Leb wohl! Umarme mich! Kann nichts dein Heil erwerben:
So ſtirb als Codrus Freund, und lerne von mir ſterben.

Nileus.

Mein König, lebe wohl. Mich ſchrecket keine Noth;
Du ſtärkſt mein ſchwaches Herz, ich geh beherzt zum Tod.
Wenn es der Himmel will: ſo kann er uns noch retten.
Kein Schickſal beuget mich. Doch ſeh ich deine Ketten,
So fühl ich, daß mein Herz geſchwächt durch Wehmuth bricht!
Dann iſt mein Muth zu ſchwach. — —

Codrus.

Die Ketten fühl ich nicht.
Genug, mein Herz bleibt frey, — — ich bin nicht überwunden.
Gefeſſelt iſt der Arm; der Geiſt iſt ungebunden.
Leb wohl! Ich ſah das Ziel von aller meiner Pein,
Es wird Athen und ich bald wieder ruhig ſeyn.

Der

Der Himmel iſt gerecht, die Tugend zu belohnen.
Sie liegt zwar oft im Staub; oft trägt das Laſter Kronen:
Doch endlich zeiget ſich ſein rächendes Gericht;
Es zaudert oft, es ruht, doch ewig ſchläft es nicht.
Artander ſiegt zwar jetzt. Doch du haſt ihn geſehen!
Du ſahſt ihn unruhvoll, beſtürzt und ſchamroth ſtehen.
Glaubſt du, daß er beglückt, und ich unglücklich ſey?
Er zittert auf dem Thron; ich bin in Banden frey.
Sein Herz iſt unruhvoll; in meinem wohnt der Friede.
Euch, Götter, fleh ich an, beſchützt die Philaide!
Laßt euren ganzen Zorn nur über mich ergehn!
Straft des Tyrannen Wuth! Rächt mich! Und rächt Athen.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eliſinde, Philaide.

Eliſinde.

Komm, nun iſts nicht mehr Zeit, den Himmel anzuflehen!
Komm, laß uns unſerm Tod beherzt entgegen gehen!
Standhaftigkeit flößt oft auch Barbarn Ehrfurcht ein:
Wenn alle Rettung fehlt, ſoll uns der Tod befreyn.
Wir ſind umringt; ich ſah der Krieger blut'ge Haufen,
Erhitzten Tygern gleich, durch alle Straßen laufen.

Kein

Kein Gott beſchützt uns mehr; wohin ſind wir gebracht?
Selbſt hier in dem Pallaſt iſt alles ſchon bewacht.
Ich ſah das Volk Athens — wird es die Nachwelt glauben? —
Vor denen Barbarn knien, die uns die Freyheit rauben.
Kein Führer treibt es an, das Schwerdt ſinkt aus der Hand,
Und nur der mindſte Theil iſt noch ein Widerſtand.
Athen! Athen vergeht — — — Soll ich es überleben?
Soll ich die freye Hand in knecht'ſche Feſſeln geben?
Nein, ſterben will ich frey — Betrachte dieſen Stahl!
Er ſchützet unſern Ruhm; er endigt unſre Quaal.
(Sie zieht einen Dolch heraus)
Wird ein verwägner Feind der Götter Zorn nicht ſcheuen:
So ſoll ein kühner Streich dich, und dann mich befreyen.

Philaide.

Ja! führe dieſen Streich, laß uns der Wuth entfliehn,
Eh man die Macht uns raubt, ihn künftig zu vollziehn.
O Medon, lebe wohl! — — Die letzten Augenblicke
Des Lebens ſind noch dein. — — O bringt ihn nicht zurücke,
Ihr Götter! unſer Schmerz iſt ihm noch unbekannt.
Er leb und räche mich und unſer Vaterland!
Ich ſcheu nicht meinen Tod; doch fürcht ich Medons Schmerzen.
Er lebe! nach dem Tod leb ich in ſeinem Herzen!
Und geht er einſt, umringt mit frohem Siegsgeſchrey,
Bey Philaidens Grab mit Ruhm bekrönt vorbey;

Dann

Dann ſteht er ſtill, ihn rührt ein zärtlich Angedenken;
Dann wird er meinem Tod noch eine Thräne ſchenken.
Mehr wünſch ich nicht — — Und du, Gefährtinn meiner Noth,
Leb wohl, umarme mich, und gieb mir jetzt den Tod.

Eliſinde.

Noch iſts zum Tod nicht Zeit — — Erwarte dein Geſchicke.
Dieß letzte Mittel bleibt der Tugend ſtets zurücke.
In einem Augenblick thut oft der Himmel viel.
Die Götter ſetzten uns ein unverrücktes Ziel;
Sie zürnen, wenn wir kühn Geſetz und Ordnung brechen.
Glaub nicht, ich ſuche dir die Feigheit einzuſprechen.
So lang ſie kann, erträgt die Tugend ihre Noth:
Oft iſt ihr größter Lohn ein früh und edler Tod.
Doch Uebereilung nur geht ihm zu ſchnell entgegen;
Nicht Hitz und Vorurtheil muß uns zum Tod bewegen.
Sey ſtandhaft! Fürchte nichts und traue meinem Muth!
Noch leb ich! Keine Schmach entehret Theſeus Blut!
Vielleicht wird der Tyrann den Tod uns geben wollen,
Und wir, wir fürchten nichts, wenn wir nur ſterben ſollen.

Philaide.

Man kömmt! Ein wild Geräuſch, das hier ſich hören läßt —

Zweyter Auftritt.

Artander, Cleanth, Eliſinde, Philaide, Gefolge von Doriern.

Artander.

So iſt von Theſeus Stamm dieß nun der einz'ge Reſt!
Eilt, bringt den Codrus her, ihr Unglück zu beklagen.
(zur Wache) Legt ihnen Feſſeln an!

Eliſinde zur Wache.

Zurück! Ich! Feſſeln tragen?
Gieb uns den Tod, Tyrann, und nicht die Sclaverey!

Artander.

Dein Wunſch iſt dir gewährt! Laßt ſie vorjetzt nur frey.
Die ſchwachen Hände hat ein Krieger nicht zu ſcheuen.
Es ſoll ſie bald der Tod noch ſchleuniger befreyen.
Der Stolz verachtet ihn, wenn er von ferne droht;
Nah kennt man ſeine Quaal, und zittert vor dem Tod.

Eliſinde.

Dein Drohen ſchreckt mich nicht; du ſelbſt, du ſelbſt ſollſt zittern!
Der Himmel iſt bereit mit drohenden Gewittern!
Es kann der Rache Bliz nicht mehr entfernet ſeyn.

Artander.

Ich kann dir deinen Tod gewiſſer prophezeyhn.
Der Himmel, wenn er kann, mag dich zu retten trachten.
Du trotzeſt, ſchwaches Weib! Was kannſt du?

Eliſinde.

Dich verachten!

Dritter Auftritt.

Artander, Eliſinde, Codrus, Philaide, Cleanth, Gefolge von Dorern.

Artander.

Komm näher, was du liebſt, zum letztenmal zu ſehn!
Biſt du noch nicht bereit, mein Mitleid anzuflehn?
Sieh deine Freunde hier! Den Frieden zu erwerben,
War dir ihr Tod zu viel: Du ſollſt mit ihnen ſterben.

Codrus.

Hör auf mit eitlem Drohn; du ſchreckſt mich nicht, Tyrann!
Der fürchtet keine Noth, der muthig ſterben kann.
Ich bin bereit, den Tod gelaſſen auszuſtehen:
(zur Philaide) Doch deine Thränen kann ich nicht gelaſſen ſehen.
Das Unglück, das dich trifft, dieß, das Athen noch droht,
Prinzeſſinn! Dieß allein verbittert mir den Tod.
Ich liebte dich! Es wich die unglückſelge Liebe;
Sie wich, nicht ohne Schmerz, noch einem edlern Triebe.
Dich zu beglücken war mein Wunſch und mein Bemühn:
Auch dieſe Freude will das Schickſal mir entziehn.
Ich ſehe deinen Schmerz; ich muß in Banden liegen:
Doch das Verhängniß kann mich noch nicht ganz beſiegen.
Ich hoffe noch! mein Tod ſoll dich vielleicht befreyn.
Ich bin dazu bereit.

Artander zu Cleanth.

Bereitet ſeine Pein!

Ich

Ich wünſchte ſehr, zu ſehn, ob ſeinen Muth nichts ſchrecke,
Und ob der nahe Tod ihm keine Furcht erwecke.
Doch Licas nahet ſich!

Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Eliſinde, Philaide, Cleanth, Licas, Medon in Ketten, Gefolge von Doriern.

Licas.

Herr, deine Wache hat
Den Jüngling, den du ſiehſt, nah bey dem Thor der Stadt,
Für einen Feind erkannt und in Verhaft genommen.

Eliſinde. (vor ſich)

O Sohn, zu welcher Zeit biſt du zurückgekommen!

Philaide.

O Himmel!

Medon.

Welch Geſchick! Bin ich wohl in Athen?
Und muß Artandern hier, und Codrus Feſſeln ſehn?
Betrüget mich kein Traum?

Artander.

Du biſts! Laß dich umarmen!
(zur Wache) Nehmt ihm die Feſſel ab! Er wars, der aus Erbarmen
Mir jüngſt das Leben ließ, als in der letzten Schlacht
Das Unglück mich dem Tod bereits ſo nah gebracht!

Eliſinde.

O Medon!. welche Hand verſchönt dein edles Leben!
Iſt denn die Dankbarkeit Tyrannen auch gegeben?

Philaide.

O Medon, du wirſt frey! Nun ſterb ich ohne Schmerz.

Medon. (dem man die Feſſeln abgenommen)

Erſtaunen macht mich ſtumm, und Schrecken füllt mein Herz.

Artander.

Befürchte nichts von mir; du ſchenkteſt mir das Leben:
Mit Freuden will ich dir das Deine wieder geben.
Erwarte nur noch mehr von meiner Dankbarkeit!

Medon.

Erwarte keinen Dank, ob du mich gleich befreyt!
Artander, ich bin frey; doch Codrus iſt in Ketten:
Du quälſt mein Vaterland, und willſt mein Leben retten.
(Man giebt ihm den Degen wieder)
Es weiß mein Herz noch nicht erſtaunt und wehmuthsvoll,
Zu was ich dieſes Schwerdt anjetzt gebrauchen ſoll?

Artander.

Führt dieſe drey zum Tod!

Medon.

Was ſagſt du? — — Philaiden?
den König! (zur Wache) haltet ein!

Codrus zu Medon.

Ich ſterbe nun zufrieden.
Ich geh zum Tod! Leb wohl, und ſorge für Athen!
(Er will mit der Wache abgehen.)

Eliſinde.

Eliſinde umarmet den Medon.

Leb wohl, und rächе mich!

(Sie will mit dem Codrus gehn.)

Medon.

Nein, ich will mit dir gehn!

(zu Artander) Tyrann! Was zauderſt du? Entreiß auch mir das Leben.

Nimm dieſes Schwerdt zurück, das du mir erſt gegeben,

(Er wirft ihm den Degen vor die Füße.)

Eh mein gerechter Zorn die Grauſamkeit belohnt.

Ich bin des Todes werth; weil ich dich jüngſt verſchont.

Ich will mit ihnen gehn; ich will zugleich erblaſſen.

(zu Phillaiden) Ich kann die Welt beherzt, dich kann ich nicht verlaſſen,

Da wir uns wieder ſehn, Prinzeſſinn! Das Geſchick

Bringt mich zu rechter Zeit an dieſen Ort zurück.

Du lebteſt nicht für mich; ich kann doch mit dir ſterben!

(zu Artander) Tyrann, vollzieh den Streich!

Artander nach einigem Stillſchweigen.

Du eileſt zum Verderben.

Du troßeſt meiner Macht, und ich bedaure dich.

Die Lieb iſt Schuld daran. Bleib hier und höre mich!

Ich denke noch daran, du ſchenkteſt mir das Leben:

Zu deinem will ich dir nun noch ein anders geben.

Du liebſt, du biſt voll Muth, und ehreſt alle drey:

Such dir ein Leben aus, und was du wählſt, iſt frey.

Durch dieſe Gütigkeit lern meine Großmuth kennen!

Ich will dir zu der Wahl noch eine Stunde gönnen.

Ich geh, entſchließe dich! Du aber geh, Cleanth,
Mach dieſe große That der ganzen Stadt bekannt.
Laß auch die Nachricht gleich den Misvergnügten geben,
Bey ſeinem Unterthan ſtünd itzt des Codrus Leben.
(zu Medon) Du ſtehſt erſtaunend da und dankſt mir nicht einmal!
Bleib hier und wähle bald!

(Artander und Cleanth gehen ab: Licas bleibt mit der Wache im Grunde des Theaters ſtehen.)

Medon.

O Himmel, welche Wahl!

Fünfter Auftritt.

Codrus, Medon, Eliſinde, Philaide, Licas, Wache.

Eliſinde.

Durch was für Wege führt der Himmel unſer Leben!
O Medon, laß den Schmerz nur deinen Muth erheben!
Ich nenne dich nicht Sohn; du biſt jetzt nicht mehr mein.
In dieſem Augenblick darfſt du nichts weiter ſeyn,
Als Bürger von Athen. Laß alles andre ſchweigen.
Nur dem gemeinen Heil iſt unſer Leben eigen.
Ich ſterbe noch vergnügt, wenn Medon nicht vergißt,
Daß er von Theſeus Stamm, dem Stamm der Helden iſt,
Die ſonſt Athen beſchützt. —— Errett es vom Verderben;
Du kannſt. — — Du ſchweigſt? Du weinſt? Was wähleſt du?

Medon.

Medon.

Zu ſterben.
Der Menſchheit letzter Wunſch, der Hoffnung letzte Ruh, — —
Der Tod iſt meine Wahl; —— ich eil ihm muthig zu.
Durch was hab ichs verdient? Ihr Götter! welch Verbrechen
Hat euren Zorn entflammt? Habt ihr, um euch zu rächen,
Denn keine Blitze mehr? Schickt ſie nach mir herab!
Der Erden offner Ort ſey mein erwünſchtes Grab!
Blitzt! ſtürmt! Was red' ich? Ach, mein Muth iſt überwunden.
So großen Schmerz hat noch kein Sterblicher empfunden.
Ich wählen? jede Wahl muß ein Verbrechen ſeyn.
Ich habe nur die Wahl der Laſter und der Pein.
Es wird Natur und Pflicht bey jeder Wahl beleidigt.
Ihr Götter! wird von euch die Tugend ſo vertheidigt?

Codrus.

Halt ein, o Medon, thu, was Zärtlichkeit und Pflicht
Und was dein Herz befiehlt, und ſchmäh den Himmel nicht!
Der Vorſicht weiſe Macht verhüllet das Geſchicke
Der Helden und der Welt, vor unſerm blöden Blicke.
Geringer Sterblicher! Du Werkzeug ſeiner Macht!
Verehre den, der dich in dieſe Welt gebracht.
Er wird, wanns ihm gefällt, dich wieder aus ihr nehmen.
Gehorch und murre nicht. Er ſieht der Tugend Grämen;
Er ſieht des Frevlers Stolz ſtill und gelaſſen an,
Weil er durch einen Wink dieß alles ändern kann.

Wer bist du, das Geschick um Rechenschaft zu fragen?
Verzweiflung schimpft so sehr, als niedriges Verzagen.
Sey standhaft! Glaube mir, und du wirst bald Athen,
Von Furcht und Krieg befreyt, der Vorsicht danken sehn.
Ich weiß, es wird mein Blut des Himmels Zorn versöhnen,
Und Fried und ew'ger Ruhm wird Codrus Asche krönen.
Der Mutter Großmuth irrt; ihr Eifer geht zu weit;
Gehorche nur der Pflicht und deiner Zärtlichkeit.
Ich bin zum Tod bestimmt!

Philaide.

Laß deinen Muth nichts schwächen!
Die Liebe leite nicht den Medon zum Verbrechen!
Gehorche deiner Pflicht; sieh meinen Schmerz nicht an.
Glaubst du, daß ich nicht auch gelassen sterben kann?
Das Laster nur verzagt, und weiß sich nicht zu fassen:
Wer ohne Schuld gelebt, kann ohne Furcht erblassen.
Durch keine Schwachheit wuchs der Liebe Leidenschaft:
Ich habe dich geliebt. — — Denn du warst tugendhaft.
Sey noch der Liebe werth! Laß mich zum Tode gehen.
Du sollst mich sterbend auch noch deiner würdig sehen.
Leb wohl, bedaure mich, vergiß die Treue nicht,
Mit der ich dich geliebt — — Doch folge deiner Pflicht!
Weih ihr und unserm Volk des Herzens stärkste Triebe,
Und eine Thräne nur der unglückselgen Liebe.

Medon.

Medon.

O Tugend, die mein Herz noch unentſchloſſner macht,
Was ſoll ich thun? Geſchick! das mich hieher gebracht!
Ach! jeder edle Trieb muß nur den andern ſtören;
Pflicht, Tugend und Natur dient meine Quaal zu mehren.

Eliſinde.

Eh ſich zur ew'gen Nacht mein mattes Auge ſchließt;
Eh des Tyrannen Wuth mein freyes Blut vergießt:
Wünſcht ich in Einſamkeit mit meinem Sohn zu ſprechen.
(zu Codrus) Verzeih! (zu Licas) kann es geſchehn?

Licas.

Nichts ſoll dich unterbrechen.
(zur Wache) Führt dieſe zwey hinweg.

Codrus zu Eliſinden.

So hängt Athens Geſchick
An dieſem einzigen betrübten Augenblick!
Vielleicht wirkt aus Verſehn dein Rath Athens Verderben:
Ich bin allein beſtimmt, fürs Vaterland zu ſterben.
Er ſieht den Licas an.
Wie gern ſagt ich euch mehr! doch es iſt noch nicht Zeit.
Leb wohl!
(Er geht mit einem Theile der Wache ab.)

Philaide zum Medon.

Prinz! ſiege noch in dieſem letzten Streit;
Wähl als ein Held! ich flieh, doch komm ich bald zurücke,
Und bringe noch bey dir die letzten Augenblicke

Von meinem Leben zu. So grauſam ſie auch iſt,
Dank ich der Schickung noch, die mir den Tod verſüßt.
Ich war, ich ſterbe dein: Was könnte längers Leben,
Was könnte Ruhm und Glück mir mehr, als dieſes, geben?
(Sie geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Eliſinde, Medon.

Licas und ein Theil der Wache hinten im Theater.

Medon.

Sie geht und läßt mich hier, verwirrt, verzweiflungsvoll;
Sie will, daß ſie mein Muth noch ſterben laſſen ſoll.
Soll dieſes edle Herz das Leben ſchon verlieren?
Soll, Götter, euer Bild die Welt nicht länger zieren?

Eliſinde.

Sohn, faſſe deinen Muth, und höre ruhig zu!
Nichts hält auf dieſer Welt mich noch zurück, als du.
Ich habe gnug gelebt; vergnügt kann ich erblaſſen.
Und was iſt wohl der Tod? Iſt dieſe Welt verlaſſen
Denn etwas Schreckliches? Was hält uns hier zurück?
Wann fand die Tugend wohl in dieſer Welt ihr Glück?
Der Tod kann durch ſich ſelöſt uns keine Furcht erwecken,
Und unſre Zagheit nur erfindet ſeine Schrecken.
Des Alters Sorg und Pein iſt furchtbarer, als er;
Die Zubereitung ſchreckt; er ſelber iſt nicht ſchwer.
Laß mich, geliebter Sohn, den letzten Troſt erwerben,
Und wenn du mich noch liebſt, ſo ſieh mich muthig ſterben.

Medon.

Medon.

Dich ſterben ſehen? Ich? Welch grauſames Geboth!
Nein! es ſoll nicht geſchehn. Viel eher ſoll mein Tod
Das Glück befriedigen, und die beſtürzte Seele
Von dieſer Quaal befreyn; das iſts, was ich erwähle.
Das iſt das einzige, was ich erwählen kann.

Eliſinde.

Die Zeit iſt koſtbar, Sohn; hör mich nun ruhger an.
Mein Leben kann nicht mehr dem Vaterlande nützen.
Ich geb es willig hin, den Codrus zu beſchützen.
O Medon! er allein befreyt vielleicht Athen.
Mit ſeinem Tode wird die Hoffnung untergehn.
Liebſt du dein Vaterland; kann dich die Großmuth rühren;
Gehorcheſt du der Pflicht; ſo laß den Muth regieren,
Durch den die Tugend nur die Sterblichen erhebt;
So wird Athen befreyt; ich ſterb und Codrus lebt.
Gehorche nicht dem Zug der trügeriſchen Liebe:
Dein Herz iſt allzu groß; du ziehſt nicht eitle Triebe
Dem Vaterlande vor. Verlierſt du gleich dein Glück;
Es tröſte dich der Ruhm: die Tugend bleibt zurück.
Für das gemeine Heil ihr eigen Glück zu geben,
Iſt aller Helden Pflicht. Kannſt du noch widerſtreben?
Kämpft deine Schwachheit noch? So wiſſe, daß die Pflicht,
Die Pflicht der Dankbarkeit für deinen König ſpricht.
Des Königes Geboth ließ dich zurücke kommen,
Als er die Nachricht kaum von deiner Flucht vernommen.
Dein Herr! Dein König! trat dir Philaiden ab;
Und überwand ſich ſelbſt, indem er dir ſie gab.

Nun

Nun lern von ihm, mein Sohn, dich ſelber überwinden:
Laß dich an Großmuth nicht von ihm beſieget finden.

Medon.

Was ſagſt du? Codrus gab mir Philaiden?

Eliſinde.

Ja!
Nunmehr entſchließe dich. Die Zeit der Wahl iſt nah!
Dieß iſt genug geſagt — — erkenne deine Pflichten!
Such dein geſchwächtes Herz von neuem aufzurichten.
Sey wieder, der du warſt, als dich erhabner Muth
Von Philaiden riß. Du biſt noch Theſeus Blut.
Leb wohl! Entſchließe dich! Kannſt du den Sieg erwerben:
So geh ich froh zum Tod, ſo kann ich ruhig ſterben.
Ich laſſe dich allein. Nie haſt du mich betrübt;
Im letzten Augenblick, den mir die Schickung giebt,
Zwing deine Mutter nicht, noch Thränen zu vergießen.
Laß ſie mit ruh'gem Blick nach Lethens Finſterniſſen,
Durch deinen Muth geſtärkt, mit muntern Schritten gehn,
Und ſtolz auf ihren Sohn, des Theſeus Schatten ſehn.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Licas und die Wache ſtehen im Grunde der Bühne.

Medon allein.

Grauſame Pflichten! hört nur einmal auf, zu kämpfen!
Mein Herz iſt allzu ſchwach, den innern Streit zu dämpfen:

Der

Der Himmel, der mich quält, kann es alleine thun.
Laßt einen Augenblick die müde Seele ruhn!
O warum kann ſie nicht den Körper ganz verlaſſen!
O warum kann ich nicht noch vor der Wahl erblaſſen!
Die Mutter zu befreyn, befiehlt Natur und Pflicht,
Da Lieb und Zärtlichkeit für Philaiden ſpricht.
Mein König hat für mich das, was er liebt, gegeben! — —
Der Pflichten ſind zu viel! Ich habe nur ein Leben!
Für jedes eilt ich gern in den gewiſſen Tod!
Für jedes litt ich gern, was ihm Artander droht!
Doch nein! Zum Leben iſt mein Herz verdammt geworden,
Um einen zu befreyn; zwey davon zu ermorden.
Grauſame! die ihr mir des Lebens Odem gabt,
O ſprecht, wozu ihr wohl mich noch verſehen habt?
Gabt ihr uns darum nur erhabne freye Seelen,
Um das erweichte Herz empfindlicher zu quälen?
Doch nein, ihr ſeyd zu groß, euch hierbey zu erfreun,
Und ihr erſchuft uns nur, um glücklich hier zu ſeyn.
Warum, wann dieſes iſt, ſucht man ſich ſelbſt zu quälen?
Könnt ich nicht glücklich ſeyn und Philaiden wählen?
Fern von Athen und Welt, in einem ſtillen Hayn,
Der Nachwelt unbekannt, nicht groß, doch glücklich ſeyn?
Das Leben flöh uns hin in einer ew'gen Jugend — —
Was ſag ich? Glücklich ſeyn und glücklich ohne Tugend?
Gedanke, der mich ſchreckt! Wann Rach und Strafen ruhn,
Wann nichts dir Vorwurf macht; wird es dein Herz nicht thun?

Verbrecher! Wird dir nicht, in eben dieſen Haynen,
Der Mutter blaſſes Bild, des Codrus Geiſt erſcheinen?
Wirſt du dem Bliß entfliehn in zorn'ger Götter Hand?
Der Fluch, der Abſcheu ſeyn von deinem Vaterland?
Entflieh aus meiner Bruſt, entſetzlicher Gedanke!
Es iſt ſchon lang genug, daß ich im Zweifel wanke.
Ein muthiger Entſchluß verlöſche mein Verſehn!
Wie könnte dieſer Wunſch in Medons Bruſt entſtehn?
Zwing nicht dein ſchwaches Herz, ſich ſelbſten noch zu haſſen!
O Medon! Wenigſtens lern tugendhaft erblaſſen! —
(Nach einigem Nachdenken.) Was für ein himmliſch Licht erfüllet meine Bruſt!
Ja, Medon, ja, du weißt was du nun wählen mußt!
Eil nun, des Lebens Reſt dem Vaterland zu weihen,
Die Mutter und zugleich den Codrus zu befreyen.
Ich will, ſo bald ich kann, zu dem Tyrannen gehn.
Doch wen erblick ich hier!

Achter Auftritt.

Philaide, Medon.

(Licas und ein Theil der Wache im Grunde des Theaters.)

Philaide.

Ich komm, dir beyzuſtehn!
Der Kampf, in dem du biſt, muß alle Herzen rühren!
Wenn du mich wirklich liebſt, ſo lerne mich verlieren.

Thu,

Thu, was die Pflicht befiehlt! Du warſt dazu bereit!
Du flohſt Athen und mich ja ſelbſt vor kurzer Zeit.

Medon.

Und was für ein Geſchick hat dir den Muth gegeben,
Der dir vorhin gefehlt?

Philaide.

Ich ſollte damals leben,
Und leben ohne dich; nun kann ich ruh'ger ſeyn:
Ich weiß, ein edler Tod ſchließt alle meine Pein.
Glaub nicht, daß wenn dein Herz aus Schwachheit mich befreyte,
Daß ich dem Tod entgieng: Ich ſtürbe doch noch heute.
Und zürnend über dich, mit meiner eignen Hand
Rächt ich dann deine Pflicht und unſer Vaterland!

Medon.

O Tugend! Die mein Herz, mit neuem Muth belebet!
O Zorn! Der deinen Reiz mit neuem Glanz erhebet!
Wenn aus ſo ſchönem Mund Vernunft und Tugend ſpricht:
Wie reizend, wie geliebt, wird dann die Tugend nicht!
O könnte jedes Herz, was ich empfinde, ſpühren!
Die Liebe würde ſelbſt die Welt zur Tugend führen.
Nein, zürne nur nicht mehr, und halt mit Klagen ein;
Dein Medon, den du liebſt, ſoll deiner würdig ſeyn!
Dem Codrus ſoll die Wahl die Freyheit wieder geben;
Mein eigner Tod erhält der Eliſinde Leben:
Und mich umſchließt mit dir zugleich ein ſtilles Grab.
Verzeih, daß ich der Pflicht ſchon Glück und Leben gab:

Nichts bleibet mir zurück, der Zärtlichkeit zu weihen:
Ich sterbe nur mit dir, an statt dich zu befreyen.

Philaide.

Du sterben! — — Medon, du? Dich sollt ich sterben sehn?
Nein, lebe für die Welt — — Nein, lebe für Athen,
Und mein Gedächtniß noch beständig zu verehren.

Medon.

O widerrufe nicht die großmuthsvollen Lehren,
Die du vorhin mir gabst. Ich sterbe noch vergnügt,
Ich sterbe ja mit dir, und unsre Tugend siegt.
Im Leben war ich dein; der Tod soll uns nicht trennen:
Noch in der Unterwelt soll unser Feuer brennen.
Die Nachwelt ehret einst noch unsrer Asche Rest — —
Der Schmerz, der jetzo dir die Thränen noch erpreßt,
Erpreßt der Nachwelt auch vielleicht mitleid'ge Zähren.
Es soll kein zärtlich Herz von unserm Schicksal hören,
Das edle Wehmuth nicht zu stillem Seufzen zwingt,
Wenn künft'ger Dichter Mund von unsrer Liebe singt.
Du scheinst noch wehmuthsvoll. Du weinest!

Philaide.

Ja: — — Ich weine,
Es schmerzt mein Tod mich nicht; es rührt mich nur der deine.

Medon.

Es hat der Tod für mich nun keine Bitterkeit;
Mein Leben war nur dir und dann Athen geweiht.

Der

Der Himmel wird vielleicht ſich noch Athens erbarmen.
Laß dich zum erſtenmal, zum letztenmal umarmen!
So wollen wir vereint dem Tod entgegen gehn,
So wird mein letzter Blick den deinigen noch ſehn.
(Sie umarmen ſich.)
Alſo durchirren wir die nächtlich ruh'gen Wälder
Der ſtillen Unterwelt, der Eliſeiſchen Felder.
Um uns verſammlen ſich die Helden vor'ger Zeit,
Und unſer Tod erweckt ihr Lob und ihren Neid.
Dort trennt uns kein Geſchick, kein Tod ſtört unſre Triebe;
Der Tod wird ſelbſt beſiegt durch deine Macht, o Liebe!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Artander, Cleanth.

Artander.

Nun iſt die Zeit vorbey! Nun muß er ſich entſchließen:
Doch konnt ich ſeinen Schluß nicht zum Voraus ſchon wiſſen?
Er liebt! Wo Liebe herrſcht, ſchweigt jede Leidenſchaft:
Pflicht, Tugend und Vernunft verlieren ihre Kraft.
Dieß ſah ich zum Voraus; drum ließ ich ihn auch wählen.
Glaubſt du, daß Dankbarkeit, die Tugend ſchwacher Seelen,
Die Schuld war, daß ich ihm zu wählen frey geſtellt?
Vom äußern Schein hängt ab, der Wüthrich und der Held.

Den heißt man tugendhaft, der die Verſtellung kennet.
Der, dem Verſtellung fehlt, wird laſterhaft genennet.
Es will das blöde Volk allzeit betrogen ſeyn.
Wie leicht nimmt man Athen durch falſche Großmuth ein!
Es ſcheint, ob gleich beſiegt, das Volk noch nicht gelaſſen;
Den Codrus liebt es noch, und muß mich heimlich haſſen.
Der Trieb zur Dankbarkeit, den ich vorhin gezeigt,
Macht nach und nach ihr Herz vielleicht noch mir geneigt.
Das Volk, das mich gehaßt, ſoll mich zuletzt verehren.
Ein einzger Argwohn noch kann meine Ruhe ſtöhren:
Warum man dem, der mir das Leben wieder gab,
Den Namen Medon giebt? Umſchließt denn nicht das Grab
Längſt Eliſindens Sohn? Ich hab ihn tödten laſſen.
Man ließ ihn todt zurück auf den Thebaner Straßen.
Er war der ärgſte Feind, der meiner Macht gedroht.
Jedoch durch was für Liſt ſuch ich des Jünglings Tod,
Dem ich die Wahl erlaubt? Ich fang ihn an zu ſcheuen.
Und ſelbſt der Tugend Schein muß dieſes Herz bereuen.
Ich fürcht ihn; alles wird den Königen zur Quaal;
Hier kömmt er — —

Zweyter Auftritt.

Medon, Artander, Cleanth, Licas, Wache.

Artander ſetzet ſich.

Biſt du hier? Entdecke deine Wahl.

Medon.

Ja, mein Entſchluß iſt feſt: doch eh ich ihn noch ſage,
Erlaube meinem Muth noch dieſe letzte Frage:

Dein

Dein Eifer, ſtolzer Fürſt! verfolgt des Theſeus Blut,
Und an den Weibern nur begnügt ſich deine Wuth?
Es lebt ein Prinz davon, den haſt du mehr zu ſcheuen:
Sein Muth iſt groß genug, Athen noch zu befreyen.
Ihn, deinen ärgſten Feind, geb ich noch vor der Nacht,
Gehſt du mein Bitten ein, gewiß in deine Macht,
Wenn du mir heilig ſchwörſt, der Eliſinde Leben
Mir, als den Preis des Bluts des Medons, frey zu geben!

Artander.

Des Medons? — — Lebt er noch? — — Ich ſchwöre dir es; ſprich,
Wo hält ſich Medon auf?

Medon.

Hier iſt er.

Artander.

Du biſts?

Medon.

Ich.

Artander.

Verwägner! Welcher Muth erfüllet dein Gemüthe?
Du ſelbſten ſuchſt den Tod und troßeſt meiner Güte.
Du lebſt? Durch welche Liſt biſt du dem Tod entflohn?

Medon.

Erfülle nur dein Wort! Hör auf mit eitlem Drohn.
Wer ſelbſt den Tod erwählt, muß alle Furcht verbannen:
Wer muthig ſterben kann, verlachet die Tyrannen.
Laß meinen König frey; dieß iſts, was ich gewählt.
Auch Eliſinde wird nunmehro losgezählt.
Ich geb an ihrer Statt mich willig in die Ketten.

Artander.

Du willst es, Rasender! Und nichts soll dich erretten.
Schließt ihn in Fesseln ein! — — Doch sprich, durch welche Wuth
Vergießt die kühne Wahl der Philaide Blut?
Du liebst sie: doch du läßt sie selbst freywillig sterben,
Um deinem Könige die Freyheit zu erwerben!
Ist nicht dein Muth nur Stolz, und deine Tugend Wahn?

Medon, da man ihn fesseln will.

Wär ich ein Dorier, so hätt ichs nicht gethan.
Den Fesseln will ich gern die freyen Hände reichen.
Jedoch erfüll dein Wort! Laß keine Zeit verstreichen;
Laß diese Beyde frey!

Artander zur Wache.

Schließt ihn in Fesseln ein.
Bald wird sein kühnes Herz die große That bereun.
Bald wird sein schwacher Stolz, von Martern überwunden,
Bereun, daß er den Tod, den er gesucht, gefunden.
Den Codrus laßt indeß, nebst Elisinden, frey!
Bringt sie hieher!

(Cleanth geht ab.)

Medon.

Genug! sey deinen Worten treu!
Vergnügt geh ich zum Tod, und kann dir ihn verzeihen:
Der Liebe Flamme wird des Kerkers Nacht zerstreuen.
Was schadets, daß man mir den Arm in Fesseln schließt,
Da meine Seele noch stets ungebunden ist?

Ich

Ich kann, bereit den Tod mit Freuden auszuſtehen,
Mitleidend deinen Stolz und deine Sorgen ſehen.
(Wird von der Wache abgeführt.)

Dritter Auftritt.

Artander, Licas.

Artander.

Es ſoll die Sonne noch vor ihrem Niedergehn
Des ſtolzen Frevlers Tod und meine Rache ſehn.
Den Codrus geb ich frey! Doch kann ich noch mich rächen;
Ein Vorwand iſt genug, um Wort und Treu zu brechen.
Ich ſcheue noch das Volk, das, wenn es ſchwierig wird,
Oft Recht aus Bosheit thut und oft aus Tugend irrt.
Bereite Medons Tod; — — er ſoll den Tod empfinden!
Geh, Codrus nähert ſich zugleich mit Eliſinden.

Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Eliſinde.

Codrus.

Tyrann! Iſts durch dein Wort, daß man mir Freyheit läßt?
Warum iſt deine Treu dieß einz'ge mal ſo feſt,
Da Medon mich gewählt? Was hältſt du dein Verſprechen?
Ich bin noch fürchterlich; ich kann Athen noch rächen:

Es mache dich mein Tod von dieſem Argwohn frey!
Ich troze deinem Zorn und deiner Tyranney:
Nichts als mein Tod reicht zu, dir Sicherheit zu geben.
Mein Leben iſt dein Tod; mein Tod erhält dein Leben.

Artander.

So weicht dein Kaltſinn nun? Du raſeſt. Meine Macht
Hat endlich Codrus Herz aus ſeiner Ruh gebracht!

Eliſinde.

Und ich! — — Iſts möglich? Ich? — Ich weiche dem Geſchicke.
Mein ganzer Muth entflieht bey dieſem Augenblicke.
Ich weine nun! — — Natur, wie ſtark iſt deine Macht?
Mein Sohn! mein Sohn! Wozu haſt du mich jezt gebracht?
(Zu Artander) Ich weiß, daß ich dich nur durch meinen Schmerz vergnüge.
Sieh meine Thränen an! Sieh mich erniedrigt! — — Siege!
Tyrann! Ich komme, dich um Mitleid anzuflehn,
Verſchone meinen Sohn, laß mich zum Tode gehn!
Er hat aus blinder Wahl ſich für mich hingegeben.
Du willſt ihn tödten? Du? Schenkt er dir nicht das Leben?
Iſts möglich, daß dein Herz den Trieb der Menſchheit ſpürt,
Und daß die Dankbarkeit die ſtolze Seele rührt,
So ſchone meinen Sohn! — — Du ſcheineſt unbeweget;
Mein Schmerz hat noch bey dir die Menſchheit nicht erreget;

Sprich,

Sprich, willſt du mich vielleicht noch mehr erniedrigt ſehn?
(Verzeih, o Theſeus!) Ja, Tyrann, es ſoll geſchehn.
Sieh meine ganze Wuth! Sieh meine Thränen fließen!
Sieh mich — — ich ſterbe faſt — — Sieh mich zu deinen Füßen.

(Sie wirft ſich nieder.)

Artander.

Steh auf und geh von hier! Du ſollſt ihn ſterben ſehn.

Eliſinde ſteht auf.

Jetzt fürchte meinen Zorn nach dem verſchmähten Flehn!
Ein Herz, wie meines iſt, wird es ſo weit getrieben,
Bis zur Erniedrigung, kann jede That verüben.
Vergebens ließ ich mich zum Flehen nicht herab!
Verſchone meinen Sohn, der dir das Leben gab,
Wenn du dein Leben liebſt! Ich ſcheue kein Verbrechen.
Ich will nichts als den Tod; doch will ich erſt mich rächen!
Tyrann! erzittre nur. Verlangſt du nichts, als Blut:
So nimm das Meinige zum Opfer deiner Wuth:
Doch weiter wage nichts! — — Ihr eilt nicht, ihn zu ſtrafen,
Ihr, Götter, könnt ihn ſehn, und eure Blitze ſchlafen?
Was ſag ich! — — Ach, mein Sohn! — — Verzeihe mein Vergehn!
Willſt du zum zweytenmal mich vor dir knien ſehn?
Errette meinen Sohn!

(Sie wirft ſich auf die Knie nieder.)

Artander.

Du sollst nun mit ihm sterben!
Dein Trotzen und dein Flehn kann nichts, als dieß, erwerben.

Elisinde.

Es ist umsonst! — — Mein Sohn!

(Sie springt rasend auf und setzet ihm einen Dolch auf die Brust.)

Sag, willst du ihn befreyn?

Artander.

Wie?

Elisinde, die ihm den Dolch auf die Brust hält.

Schweige! — — Schwöre mir! — — Verräther stirb — —

(Artander will aufstehen und sich von ihr losmachen. Sie zucket den Dolch und ist im Begriffe, zu stoßen.)

Codrus, der ihr den Arm hält und sie entwaffnet.

Halt ein!

Elisinde.

Was thust du? — — Codrus selbst! — O Himmel?

Artander.

Licas, Wache!

Fünfter Auftritt.

Codrus, Elisinde, Artander, Licas, Wache.

Artander.

Verrätherinn! Du sollst an meiner blutgen Rache,

Wen

Wen du beleidigt, ſehn. (Zu Cleanth.) Bring die Gefangnen her!
Es iſt oft ſterben ſelbſt Verzweifelnden nicht ſchwer.
Doch deines Sohnes Tod ſoll erſt mich an dir rächen;
Vor deinen Augen ſoll ein Dolch ſein Herz durchſtechen:
Von ſeinem Blut beſpritzt ſollſt du mich ſiegen ſehn,
Und da du raſend ſtirbſt, die Götter ſterbend ſchmähn.
Dir, Codrus, dank ich nun. Dein Muth erhielt mein Leben:
Ich will aus Dankbarkeit dir deine Freyheit geben.
Geh, lebe künftig frey, doch ferne von Athen,
Und laß in Attica dich niemals wieder ſehn.
Es ſollen dir, noch mehr die Dankbarkeit zu zeigen,
Geſchenke — —

Codrus.

Niedrigkeit iſt ſtets Tyrannen eigen.
Erſpare deinen Dank! (zu Eliſinde) Du, ſtille deine Pein!
Ich weiß, in kurzer Zeit wirſt du mir gern verzeihn.

Sechſter Auftritt.

Codrus, Artander, Eliſinde, Medon, Philaide, Licas, Wache.

Medon.

Erwartet man mich hier, um mir den Tod zu geben?
Nur der, der ihn verdient, mag vor dem Tode beben!
Ich bin beherzt genug, ihm ins Geſicht zu ſehn;
Es macht ein edler Tod das ganze Leben ſchön.

Nun ruht mein Herz einmal von seinem vor'gen Streite;
Ich sterbe freudenvoll an Philaidens Seite.
Nichts stöhret meine Ruh; mein Geist eilt freudig fort.
Die Hoffnung jener Welt zeigt mir der Tugend Port,
In einem Aufenthalt, wo kein Artander wohnet,
Woselbsten Schmerz und Pein die Tugendhaften schonet,
Wo Theseus mit uns lebt. Was Lastern schrecklich scheint,
Ist wahrer Tugend Lohn — — Doch Elisinde weint!

Elisinde.

Wirst du mir auch verzeihn? Daß ich dich zu befreyen,
Erst Mittel angewandt, die mich nun selbst gereuen?
Kannst du es glauben? Ich, ich ließ mich bittend sehn —
Doch du warst in Gefahr, — ihn für dich anzuflehn,
Warf ich mich vor ihn hin. Der Himmel zürnt deswegen,
Ich sehs — — Verzweiflung macht ein jedes Herz verwegen!
Er schlug es trotzig ab. Es hätte meine Hand
Den Wüthrich schon gestraft, von edlem Zorn entbrannt:
Doch Codrus hielt mich ab. Jetzt will ich dich begleiten.
Ich will mit festem Muth des Todes Schmerz bestreiten.
So furchtbar hat ihn nur die Feigheit vorgestellt.
Wer als ein Held gelebt, der stirbt auch als ein Held.

Artander.

Du, Licas, gehe nun, den Codrus zu begleiten;
Führ ihn bald aus der Stadt, geh nicht von seiner Seiten.
Der Codrus flieh nunmehr und überlaß Athen
Dem Sieger, der jetzt herrscht.

Codrus.

Ich bin bereit, zu gehn.

Er wirft ſeinen Hauptſchmuck zu Artanders Füßen.

Ich werfe dieſen Schmuck zu deinen Füßen nieder.
Der Ort, den ich beherrſcht, ſieht mich nie künftig wieder.
Euch, Götter, fleh ich an, die ihr Athen beſchützt,
Erhitzet meinen Muth, ſtärkt euren Codrus itzt!
Ich fühl euch in der Bruſt; ich fühle neue Stärke.
Ihr leitet meinen Schritt zu dieſem großen Werke.
Erfüllet dieſes mal, was euer Wort verſprach;
Schon folg ich meiner Pflicht und eurer Antwort nach.
(zu Medon) Leb wohl, o junger Held, bereit, dein edles Leben,
Von Theſeus Muth erhitzt, für meines hinzugeben.
Die That iſt allzugroß; nie wird ein Unterthan
Für ſeinen König thun, was du für mich gethan.
Ich eile jetzt hinweg; du wirſt vielleicht noch hören,
Die Pflicht der Könige der Nachwelt noch zu lehren.
Leb wohl, (er umarmet ihn) und muß es ſeyn, ſo ſtirb, wie du gelebt.
Geh zur Unſterblichkeit, nach der dein Muth geſtrebt.
Vergiß nicht, wenn du ſchon auf des Olympus Höhen
Nah beym Alcides biſt, Athen noch beyzuſtehen.
(zur Eliſinde) Prinzeſſinn! ſey noch nicht von Hoffnung ganz beraubt;
Oft ändert ſich das Glück, wenn mans am mindſten glaubt.
(zur Philaide) Und du behalt den Muth, durch den du dich erhebeſt,

Leb

Leb wohl, und denk an mich, wenn du mich überlebeſt —
Ich werde dieſen Ort wohl nicht mehr wieder ſehn —
Es iſt gnug, folget mir, und führt mich aus Athen.
(Er gehe ab, und Licas folget ihm.)

Siebenter Auftritt.

Artander, Eliſinde, Philaide, Medon, Wache.

Artander.

Führt dieſen Jüngling ab! Laßt ihn auf freyer Straſſen,
Von knecht'ſcher Hand entſeelt, Athen und Welt verlaſſen,
Dann bringet mir ſein Haupt.

Philaide.

Du ſageſt nichts von mir;
Ich geh mit ihm!

Eliſinde.

Mein Sohn!

Artander. Zur Wache auf Eliſinde und Philaide zeigend.

Laß dieſe beyde hier:
Sie möchten nur das Volk durch ihr Geſchrey erregen.
Zum Mitleid läßt ſich leicht des Pöbels Herz bewegen.
Bleibt hier, ihr ſollt ſein Haupt mir überliefern ſehn.

Philaide.

Nein! nichts hält mich zurück; nein, ich will mit ihm gehn.
O Medon! Will man uns ſo gar im Tode trennen?

Medon.

Dein Medon wird vielleicht alleine ſterben können.
Vielleicht wird durch mein Blut der Götter Zorn geſtillt.

Der

Der Tod wird mir verſüßt durch dein geliebtes Bild:
Mein letztes ſchwaches Ach ſoll deinen Namen nennen.

Philaide.

Artander! laß uns nicht in unſerm Tode trennen,
Sey dießmal noch ein Menſch! Es tödt ein einz'ger Streich,
Von deiner Wuth geführt, uns alle zwey zugleich!
Trenn uns nicht! tödt uns ſelbſt! Sey grauſam aus Erbarmen!

Eliſinde.

Sohn! wahrer Schmerz iſt ſtumm! Sohn, laß dich noch umarmen!
Ich hemm die Thränen noch, halb Wuth, halb Zärtlichkeit;
Sie rührten dich, und jetzt iſts nicht zum Weinen Zeit;
Zeit iſts zum Tode. Stirb! der Muth ſtandhafter Seelen
Zwingt Götter zu bereun, daß ſie die Tugend quälen.
Ich folge dir im Tod!

Medon.

Soll ich noch muthig ſeyn:
So weint nicht! — Bleibt zurück!

Philaide.

Nein, du ſtirbſt nicht allein — —
O Medon!

Eliſinde.

Liebſter Sohn!

Medon.

Prinzeſſinn! — — Eliſinde! —
(zur Philaide)
Dieß iſt des Todes Schmerz, was ich anjetzt empfinde.

Was

Was sonst noch übrig bleibt, ist nichts für meinen Muth.
Euch, Götter, von Athen, weih ich mein treues Blut:
Stärkt mich, wenns möglich ist, schützt diese zwo Betrübte,
Den besten Theil von mir, die Mutter, die Geliebte.
Mein Geist wird in mir frey, der Leib, der ihn noch hält,
Wird bald nur Asche seyn. Es schwindet Quaal und Welt
Vor meinen Augen schon. (zur Wache) Kommt, ihr sollt sterben lernen!
Wie stirbt ein wahrer Held; er eilt nur zu den Sternen.
Nehmt dieses Leben hin, seht meinen Tod so still
Und so gelassen an, als ich ihn leiden will.
Wenn ihr in meinem Tod mir gleich zu werden strebet:
So wißt! nur der stirbt frey, der tugendhaft gelebet.
Folgt mir —

Philaide, die sich halb ohnmächtig auf Elisinden lehnt.

O Medon!

Medon, der im Begriffe ist, abzugehen, wendet sich um, und geht auf sie zu.

Ach! (vor sich) Sey standhaft, armes Herz! —
Helft ihr — Leb wohl — Dieß war des Lebens letzter Schmerz.

(Medon geht mit einem Theile der Wache ab.)

Achter Auftritt.

Artander, Eliſinde, Philaide, einige Wache, hernach Licas.

Eliſinde.

Ja, ſtirb! Das letzte Glück, das Helden ſich erwerben,
Iſt, für das Vaterland und für die Tugend ſterben.
Für dieſe Welt zu groß, ja, gehe hin, mein Sohn!
In einer beſſeren erwartet dich dein Lohn.
Laß, laß mich wenigſtens ihr nicht lang überleben,
Tyrann, und eile, mir nun ſelbſt den Tod zu geben.

Licas eilend.

Herr! Codrus ſtirbt! Er will vor ſeinem Tod dich ſehn;
Man bringt ihn her!

Philaide.

Er auch? Er ſtirbt! Es war Athen — —

Artander.

Er ſtirbt? Von welcher Hand hat er den Tod empfangen?

Licas.

Du weißt, daß ich mit ihm aus dem Pallaſt gegangen:
Ein Eifer voller Muth verdoppelt ſeinen Schritt;
Ich eil ihm nach, zu ſpät, mit ungleich ſchwächerm Tritt.
So bald, als er beym Thor ſich ohne mich erblickte,
Griff er die Wache an. Ich ſah, daß es ihm glückte,
Daß er zween Dorier noch mit dem Dolch durchſtieß,
Den ſeine Hand geführt, als er dich hier verließ. —
Die Wache kannt ihn nicht; ich rufte, doch vergebens.
Ihr Arm, von Zorn gereizt, beraubt ihn bald des Lebens.

Er

Er fällt! ich kam dazu: er bittet, dich zu sehn.
Die Wache, die ihn trägt, beklaget ihr Versehn.
Ich suchte nur umsonst dieß Unglück zu verhüten;
Er scheint mit ruh'gem Blick dem Tode Troß zu bieten.
Das Volk sieht es erstaunt, und steht, und weint um ihn.
Man sieht von trüber Nacht den Pol sich überziehn.
Es blitzt, die Erde bebt, und scheinet aufzubrechen;
Es scheint, der Himmel will den Tod des Codrus rächen.
Hier wird er selbst gebracht!

Neunter Auftritt.

Der sterbende **Codrus**, der sich auf die Wache lehnet, **Artander, Elisinde, Philaide, Licas.**

Elisinde, die ihm entgegen geht.

Mein König!

Codrus.

Weine nicht!
Es ist geschehn — — Mein Herz erfüllte seine Pflicht.

Artander.

Vor deiner eignen Wuth kann niemand dich bewahren:
Durch welche Raserey — —

Codrus.

Lies, und du wirsts erfahren!
Dieß hat der Götter Spruch zu Delphos ausgesagt.
Lies! — — Zittre!

(Er giebt Artandern ein Blatt und wird auf einen Lehnstuhl gesetzt.)

Artander.

Artander.

Schwaches Drohn macht mich noch nicht verzagt!

Artander lieſt:

Wird eines Königs Blut vergoſſen
Von ſeiner Feinde zorn'gen Hand:
So wird der Krieg beſchloſſen:
So ſiegt ſein Vaterland.

Und dieſes trieb dich an, nach deinem Tod zu ſtreben?
Darum erhielteſt du vor kurzer Zeit mein Leben,
Als ihre Wuth auf mich den zorn'gen Dolch gezückt?
(Er weiſt auf Eliſinden.)
Du ſtirbſt, und dünkeſt dich in deinem Wahn beglückt?
Du glaubſt, dein Vaterland ſoll jetzt den Sieg erwerben?
Dein Neid verwehret mir den Ruhm, zuerſt zu ſterben.
Ich danke dir. Vielleicht hält nicht Apoll ſein Wort! —
(Man hört den Donner von ferne.)
Doch, was für eine Nacht verfinſtert dieſen Ort?
Will Zevs dann, daß ihn auch die Fürſten fürchten ſollen?
Hör ich den Donner nicht von ferne drohend rollen?
Es blitzt! Die Erde bebt! Ein ſchrecklich Klaggeſchrey
Erfüllt die dunkle Luft! Man kömmt! Wer eilt herbey?
Es tönt ein wild Geräuſch mir furchtbar in den Ohren,
Ich zittre! — — Freunde, helft!

Zehnter Auftritt.

Artander, Eliſinde, Philaide, der ſterbende Codrus, Cleanth, Licas, Wache.

Cleanth eilig mit bloßem Schwerdt.

Herr, alles iſt verloren!
Ein unbekanntes Volk dringt ſiegreich durch die Stadt,
Durchs Thor, da Codrus Tod das Volk beſtürzet hat.
Komm, hilf uns, ſuch den Muth der Dorier zu wecken!
Es herrſcht in ihrer Bruſt ein ungewohntes Schrecken.
Die Götter ſtreiten ſelbſt für unſre Feinde mit:
Sie nahn ſich den Pallaſt, und nichts hemmt ihren Schritt.
Die Dorier entfliehn, und ſterben im Entfliehen;
Die fallen durch den Bliß, die ſich dem Schwerdt entziehen.
Der Sturm erfüllt ihr Herz mit banger Furchtſamkeit;
Die meiſten ſind entſeelt, noch viele ſind zerſtreut.
Man kämpft, man würgt, man ſtirbt, und will ſich ſterbend rächen.
Es herrſchen Nacht und Tod! Ach! alles auszuſprechen,
Macht mich die Furcht zu ſchwach. So vieler Schrecken Bild
Hat auch mein Herz mit Angſt und Schauer angefüllt.
Die Feinde nahen ſich; es weichet ſchon die Wache,
Und auf des Medons Tod folgt eine ſchnelle Rache!

(Artander ſteht beſtürzt.)

Philaide.

Philaide.

Auf Medons Tod?

Eliſinde.

(mit Schmerz) Mein Sohn! — (muthig) Der Himmel ſchützt Athen!

Codrus.

Ich ſoll der Götter Spruch noch ſelbſt erfüllet ſehn!
Ich danke dem Geſchick!

Artander.

Erzürnter Himmel, ſiege!
Doch glaube nicht, daß ſchon Artander unterliege.
Kommt, Freunde, ſterbt mit mir! Verzweiflung ſieget oft,
(Er zieht das Schwerdt.)
Wenn alle Rettung fehlt, und wenn man nichts mehr hofft.
Kommt, Freunde, ſterbt mit mir! doch laßt uns tödtend ſterben!
Die Götter ſtürzen mich, ſie wollen mein Verderben;
Sie fordern nur von mir der Unterthanen Blut,
Das meinetwegen floß. Durch meine größre Wuth
Trotz ich noch ihrem Grimm. Lebt ich nur, um von ihnen
Durch größern Frevel noch die Rache zu verdienen!

Artander, Licas, Cleanth, die Wache, gehen mit bloßen Schwerdtern ab.

Eilfter Auftritt.

Der sterbende **Codrus, Elisinde, Philaide.**

Elisinde.

Dank ich nun dem Geschick? Beklag ich meine Noth?
Mein Vaterland ist frey! Doch, ach, mein Sohn ist todt.
Ich bin bestürzt, betäubt: es kämpft in meinem Herzen
Ein trauriges Gemisch von Freuden und von Schmerzen.

Philaide.

In meinem siegt der Schmerz. O Medon, welch Geschick
Trieb dich so schnell zum Tod? In einem Augenblick
Wärst du vielleicht befreyt. Was nützet dir dein Siegen,
Unglückliches Athen! wann du bey künftgen Kriegen
Von ihm verlassen bist? Wann er und Codrus fällt;
Was herrscht dann für ein Fürst? Was kämpft dann für ein Held?
Es soll das Siegsgeschrey nicht meine Klagen stöhren;
Ich will nichts mehr von Sieg, nichts mehr von Freude hören.
Mein Herz, das Vaterland, Natur und Sieg vergißt,
Fragt nichts nach einer Welt, wo Medon nicht mehr ist.

Codrus.

Hemmt eure Thränen, hofft, und unterwerft den Willen
Dem Himmel: er allein kann eure Schmerzen stillen.

Was uns unmöglich scheint, verrichtet seine Macht.
Ich folgte seinem Spruch; sein Rathschluß ist vollbracht.
Ich bin dem Tode nah! — — Ich weiß nicht, welches Leben
Noch meine Kräfte stärkt, um mir die Zeit zu geben,
Der Götter Spruch erfüllt und euch beglückt zu sehn.
Ich kann die schwache Hand zum Himmel noch erhöhn,
Die schon beynah erstarrt. Ihn bitten meine Thränen,
Mein Vaterland noch stets mit Sieg und Heil zu krönen.
Es müsse jeder Fürst dem Codrus ähnlich seyn!
Das Laster müsse nie der Bürger Herz entweihn!
Das Alter schmücke Muth, und Mäßigkeit die Jugend!
Durch Siege werd es groß; noch größer durch die Tugend!
Ich werde matt; den Geist, der schon die Welt verläßt,
Hält unbekannte Macht kaum noch im Körper fest.

Elisinde.

Hört seine Bitten an, ihr, die ihr uns beschützet,
Ihr Götter! deren Macht, Athen zu rächen, blitzet!
Es sieg, es sieg Athen! Und du, beklemmtes Herz,
Erstick auf ein'ge Zeit den zu gerechten Schmerz.
O Sohn! du kannst nunmehr von den gestirnten Höhen
Den Sieg des Vaterlands und meine Thränen sehen.

Es ist nichts Menschliches, nichts Schwaches mehr an dir,
Und frey von Schmerz und Pein siehst du herab nach mir.
Flöß mir die Großmuth ein, mein Unglück zu ertragen,
Bey dem gemeinen Glück nicht weibisch zu verzagen!
Es soll dir meine Treu ein ewigs Denkmaal baun.
Kein Bürger in Athen solls ohne Thränen schaun!
Die Jungfraun sollen es mit frischen Rosen krönen;
Man soll dir Lieder weihn, doch oft gestöhrt von Thränen!
Es soll dein Vaterland dir jährlich Weihrauch streun:
Beschüß dein Vaterland, du sollst sein Schußgeist seyn!
Dein Geist zieh vor dem Heer in allen seinen Kriegen
Und schrecke jeden Feind — —

Lezter Auftritt.

Codrus, Elisinde, Philaide, Medon, Nileus, Gefolge mit bloßen Schwerdtern.

Medon.

Wir sind nun frey; wir siegen!

Sie laufen ihm beyde entgegen, und führen ihn gegen den Rand der Bühne, wo Codrus sizt.

Philaide.

Er ists! Er lebt!

Elisinde.

Elisinde.

Mein Sohn!

Philaide.

O Medon! Welches Glück!

Codrus.

Tritt näher! — — Welcher Gott gab dich Athen zurück?

Medon.

In welchem Zustand muß mein Auge dich erblicken?
Es kann nun unser Sieg Athen nur halb entzücken,
Wenn unser König fällt! Herr! Der Thebaner Schaar,
Die, wie ich dir gesagt, der Stadt schon nahe war,
Kam unversehens an, von ew'ger Macht bewogen.
Die Nacht, mit welcher sich der Himmel überzogen,
Das schreckliche Geräusch, von nahem Sturm erweckt,
Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz geschreckt,
Ließ ihnen zu, mit Muth in unsre Stadt zu dringen,
Als die bestimmte Schaar, mich zu dem Tod zu bringen,
Mich auf den Markt geführt. Das Schwerdt war schon gezückt,
Als unversehns ein Pfeil von fernen abgedrückt,
Den, der mich tödten sollt, todt auf den Bogen strecket.
Nileus wars, der sich von edlem Muth erwecket,
Von Banden los gemacht, als mir das Schwerdt gedroht.
Man läuft verwirrungsvoll, erschrickt, und glaubt mich todt.

Nunmehr fieng Thebens Volk an, muthig loszubrechen;
Sie wollten meinen Tod an allen Feinden rächen.
Ich zeige mich zuletzt: wir siegen; alles fällt.
Artander, den man noch bisher gefesselt hält,
Erwartet seinen Tod und zittert in den Banden.
Der Sturm, der uns bisher im Siegen beygestanden,
Macht sanfter Stille Platz. Die Nacht ist schon zerstreut;
Der güt'ge Himmel glänzt mit neuer Heiterkeit.

(Es blitzt, und linker Hand höret man donnern.)

Der Donner läßt sich noch, der Götter Macht zu lehren,
Zum Zeichen ihrer Gunst, von linker Seiten hören.
Der Krieg und unsre Quaal ist auf einmal vorbey;
Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder frey!

Codrus.

Es ist geschehn! — — Ich sehs aus diesen Donnerstreichen, — —
Ihr Götter! dieser Bliz, jezt eurer Gnaden Zeichen,
Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück vergißt;
Und der nicht für sein Volk bereit zu sterben ist!
O Medon, nahe dich! Du nur bist, zu regieren
An meiner Stelle, werth. Laß nicht dein Herz verführen.
Ein hoher Stand droht oft der Tugend mit Gefahr!
Beschüze dieses Volk, von dem ich Vater war.

Medon, der vor ihm auf die Knie fällt.

Nein! Niemand ist es werth, daß er nach dir regieret.
Die Götter, deren Macht dieß alles ausgeführet,

Sind

Sind es alleine werth. Die mögen nun allein
Mit ungetheilter Macht Athens Beherrſcher ſeyn!
Die freygewordne Stadt ſoll keinen Herrn erkennen,
Und welchen Namen kann man wohl nach Codrus nennen?
Als Bürger von Athen bring ich mein Leben zu,
(Er ſteht auf und giebt Philaiden die Hand.)
Beglückt durch deine Hand in ungeſtöhrter Ruh.
Der Kronen prächt'ge Laſt mag ſich, wer will, erwerben;
Ich wünſche mir nichts mehr, — — als einſt, wie du, zu ſterben.

Codrus.

Genug — — — Athen iſt frey — — — Und ich that meine Pflicht.
Lebt wohl! — — Umarmet mich! Lebt wohl, vergeßt mich nicht!
(Medon und Eliſtade umarmen ihn.)
Baut mir kein Denkmaal auf, als nur in eurem Herzen.
Wie glücklich ſterb ich nicht! Ich fühle keine Schmerzen.
(zu Philaiden) Prinzeſſinn, lebe wohl! Du weinſt, du ſcheinſt gerührt!
Ihr Götter, deren Macht die Sterblichen regiert,
Laßt nun die Seele frey! — — O letzte ſüße Stunden!
Im Leben hab ich noch kein ſolches Glück empfunden.
Wie ſchön iſt nicht der Tod, der Tod fürs Vaterland!

Leb wohl — — Ich werde ſchwach, — — Drück itzt mit
ſanfter Hand
Die Augen zu — — Der Tod — —

Eliſinde.

Er ſtirbt — — Empfangt ihn,
Götter!
Die freye Seele ſteigt in einem Donnerwetter
Zu dem Olymp empor! Ihr Klagen, haltet ein!
Sein Tod will nicht beweint; er will bewundert ſeyn.

Gedanken

über

das Trauerspiel

Codrus

in einem Briefe

an H**.

Gedanken

über

das Trauerspiel Codrus

in einem Briefe an H**.

Liebster Freund!

Hier schicke ich Ihnen endlich eine gebesserte Abschrift von meinem Trauerspiele. Sie haben es, wie mir unser G** schreibt, unserer beyderseitigen Freundinn, der unsterblichen J. v. G** zu gefallen, in eine Sprache übersetzt, die ihr Schönheiten mittheilen wird, welche dem Originale fehlen. Ihr Beyfall macht mich stolz. Aber als ich mein Stück zum zweytenmale ausbesserte, nahm ich mir vor, Ihnen meine Meynung von meiner eigenen Arbeit mit aller Aufrichtigkeit, deren ein Schriftsteller nur fähig seyn kann, zu schreiben.

In der Wahl eines Stoffs zur Tragödie, glaube ich, eben keinen besondern Fehler begangen zu haben. Eine Begebenheit, die der Ursprung der ansehnlichsten aller Republiken

publiken wird; ein König, der für' seine Unterthanen stirbt; ein Orakel, das den Sieg dem Heere verspricht, dessen Anführer umkommen wird: dieses alles ist wichtig genug. Aber, ob ich die Art, dieses alles auszuführen, so gut werde vertheidigen können, als meine Wahl, daran zweifle ich. Ich setze die Geschichte ganz aus den Augen, um mir einen Roman auszubilden, zu dessen Helden ich einen Medon mache, der nach meiner Erdichtung ein Prinz vom Geblüte des Theseus, der Geschichte nach aber ein Sohn des Codrus war, sowohl als Nileus, den ich nur zum Vertrauten des Codrus mache. Ich hätte vielleicht besser gethan, ganz erdichtete Namen zu nehmen. Die List, durch welche Artander Athen einnimmt, ist vielleicht eine zu weit getriebene Erdichtung. Wenigstens ist der Zuschauer nicht genug darzu vorbereitet, und dieser Zufall, der den Zustand des ganzen Stückes verändert, ist zu übereilt. Die gehäuften Zufälle sind allezeit ein Vorwurf, den man einem Trauerspiel mit Rechte machen kann. Ich schätze nichts höher, als die edle Einfalt der alten tragischen Dichter. Ein ganz einfacher und ungekünstelter Plan hat Vortheile vor andern, und die neuern französischen Tragödienschreiber haben mich verführt, da ich den Plan zum Codrus verfertigte. Die Wahl des Medons, im vierten Aufzuge, blendete mich; ich glaubte, diese Situation (verzeihen Sie mir dieses französische Wort, oder sagen Sie mir ein deutsches, das eben dieses gut ausdrückt) diese Situation, glaubte ich, wäre rührend genug, und noch niemals auf der Bühne erschienen. Nachher sah ich, daß ich mich im letzten Puncte geirret hatte, und daß D. Juan de Banzes Gandamo einen fast ähnlichen Zufall in einem seiner Stücke hat, dessen Titel ist: Qual es affecto major, le altad o sangre o amor. Diese Entdeckung verdroß mich aber nicht sehr, weil die spanischen Schriftsteller in Deutschland selten sind, und hauptsächlich, weil die Deutschen, da sie es einmal, der Einbildung einiger Kunstrichter nach, so weit in theatrali-

schen

schen Stücken gebracht haben, sich schämen aus den Quellen zu schöpfen, aus denen Corneille und Moliere geschöpft haben, und die Spanier so wenig, als die Alten lesen. Das Unwahrscheinliche ist in meiner Erdichtung vielleicht zu weit getrieben; ich gestehe es. So geht es den tragischen Dichtern, die gern das Wunderbare in das Spiel mischen wollen, sehr oft. Daß ich die Götter zuletzt mit einem Donnerwetter und durch die geschwinde Ankunft der Thebaner, zu Hülfe kommen lasse, getraue ich mir noch am ersten zu vertheidigen. Die Freyheit eines ganzen Volkes verdiente wohl, daß sie sich darein mengeten, und ich glaube, daß dignus vindice nodus in der That da gewesen. Im Gegentheile, da die ganze Handlung sich auf ein Orakel gründet, denke ich, mindert das Wunderbare des letzten Aufzuges noch einigermaßen die Unwahrscheinlichkeit der ganzen Sache. Nur ist mir bey der Vorstellung bange, wegen des Blitzes und des Donnerschlages in dem letzten Auftritte. Ich habe in unserm deutschen Parterre oft bemerket, daß man so gar in Voltairens Oedip dabey lachet; aber den Fehler deswegen auf den Voltaire zu schieben, davor behüte mich der Himmel! Sie werden erfahren haben, daß es auf der pariser Bühne rühret, und dieses ist genug, zu beweisen, daß es ein Fehler ungeschickter Aufseher über das Theater, oder eine Ungezogenheit des Parterre ist, wenn etwas ein Gelächter erwecket, das an sich nichts Lächerliches hat. Der Geschichte nach hätte ich den Codrus verkleidet, und zwar in bäuerischer Tracht, auf die Bühne bringen sollen. Dieses wäre zwar der Wahrheit gemäß, aber doch so lächerlich, und der Tragödie so unwürdig gewesen, daß ich auch bey dem schärfsten Kunstrichter, (wenn er das Theater nur einiger maßen kennet,) Verzeihung wegen dieser Uebertretung der Geschichte zu erhalten hoffe, da ich, an statt der Verkleidung, den Codrus seinen Hauptschmuck habe hinweg werfen lassen. Die That des Codrus selbst, nämlich sich unbekannter Weise unter

dem

dem Thore umbringen zu lassen, war gar nicht auf die Bühne zu bringen, und mußte durch eine Erzählung vorgetragen werden, wenn man nicht die Einheit des Ortes beleidigen, oder, welches eben so viel wäre, einen zweyten Vorhang wollte aufziehen lassen. Einige deutsche Tragödienschreiber gebrauchen dieses Mittel mit dem Vorhange. Meine Meynung davon will ich nicht sagen: aber die Meynung des d'Aubignac will ich Ihnen hersetzen, ob Sie ihn gleich so gut kennen, als ich. Er saget: Ces rideaux ne sont bons, qu'à faire des couvertures pour berner ceux, qui les ont inventés & ceux, qui les approuvent.

Wenn ich mich nicht fürchtete, Sie einzuschläfern: so würde ich mein Stück, weil Sie doch meine eigene Meynung davon wissen wollen, nach den mechanischen Regeln mit Ihnen durchgehen. Ich will es so kurz thun, als ich kann. Von Fehlern zu reden, die man begangen hat, ist eben so angenehm nicht, daß man sich lange dabey aufhalten sollte. Die Einheiten des Ortes und der Zeit sind, glaube ich, ganz richtig beobachtet. Alles kann in einem Saale des Pallastes des Codrus vorgehen. Die Handlung kann man beym Anbruche des Tages angehen und sich Abends endigen lassen. Also hat mein Stück die zwey kleinsten Verdienste, die ein theatralisches Stück haben kann. Aber dabey habe ich den Fehler begangen, daß man es dazu schreiben muß, und daß es die Personen selbst nicht merklich sagen, wo sie sind, und um welche Zeit es ist; d'Aubignac verlanget dieses ausdrücklich. Die Episode Medons ist so stark, daß mir fast, wegen der Einheit der Handlung, bange wird. Ungeachtet der Tod den Codrus und die Befreyung Athens der Hauptendzweck des Stückes sind, muß es doch dem Leser in den zween ersten Aufzügen scheinen, als wäre die Liebe des Medons und der Philaide die vornehmste Geschichte. Es ist wahr, daß sich diese Liebe vom

ganzen

ganzen Plane nicht trennen läßt und einen großen Einfluß in das Ganze hat. Doch ich weiß nicht, was die Herren Kunstrichter davon sagen werden: ich erwarte mein Schicksal gelassen. Daß mein Stück Fehler hat, zu gestehen, ist meine Schuldigkeit: ob es Schönheiten habe, die seine Fehler ersetzen, dieses überlasse ich der Welt. Wenn ich so stolz wäre, wie viele Schriftsteller: so würde ich gesagt haben, der Nachwelt; doch diese wird vermuthlich nicht sehr nach mir fragen.

Was soll ich von dem Charakter derer Personen, die ich einführe, sagen? Codrus selbst darf nach der Meynung einiger Kunstrichter niemand rühren. Denn ein tragischer Held soll zwar keine Laster haben, aber doch Fehler begehen, die sein Unglück verursachen. Die Liebe zur Philaide ist die einzige Schwachheit, die ich dem Codrus gebe, und sein Unglück ist gar nicht seine Schuld. Ich habe ihn vielleicht nur zu verliebt reden lassen. Ich wäre zufrieden, wenn nur Elisinde, Medon und Philaide die Thränen der Zuschauer erpressen könnten.

Was soll ich von der Hauptmoral dieses Stückes sagen? Ich gestehe, daß ich an keine Hauptmoral gedacht habe, als ich es verfertigte; und doch ist vielleicht nur noch allzuviel Moral in das Stück gekommen.

Der Zusammenhang der Auftritte, die Kunst, durch welche keine Person, ohne unmerklich gegebene Ursache, auf die Bühne kommen oder abtreten soll, sind nicht allezeit in meinem Codrus glücklich beobachtet. In dem fünften Auftritte des ersten Aufzuges kömmt Elisinde zurück, ohne daß man weiß, warum? oder, ob sie mit Philaiden geredet hat? Eben so wenig begreift man, warum Philaide die Elisinde hernach suchet, und warum endlich Medon bey dem Ende des Aufzuges, statt seine

Mutter zu erwarten, abgeht. Der Autor kann sagen, Elisinde finde Philaiden nicht, und komme deswegen wieder. Philaide, die davon gehöret, suche hierauf Elisinden; Medon aber sey viel zu ungeduldig, an einem Orte zu bleiben; er eile Elisinden nach. — — Dieses sind Entschuldigungen, von denen der Zuschauer und Leser nichts weiß, und also sind sie sehr übel angebracht.

Ueberhaupt bin ich mit dem ersten Aufzuge nicht sehr zufrieden. Die Auslegung der Geschichte, (l' expoſition du ſujet) ist viel zu undeutlich und zu verwirrt. Wie unnachahmbar schön ist nicht der Anfang der meisten Stücke des Sophokles? Welcher Zuschauer wird nicht gerührt und aufmerksam, wenn der Hofmeister des Orests das Trauerspiel Electra anfängt:

O Sohn des Agamemnons, der Heerführer bey Troja war! Jetzt kannst du sehen, was du zu erblicken so lange begierig gewesen bist! Dieses ist das alte Argos, wohin du dich sehntest! Der Hayn der mit Wuth betroffenen Tochter des Inachus! Hier, Orest, ist der licäische Markt des Gottes, dem man Wölfe opfert, und dorten zur rechten Hand ist der berühmte Tempel der Juno! u. s. w.

Oder wer fühlet die Schönheiten im Anfange des Ajax nicht? Euripides erreichet ihn nicht. In allen seinen Stücken, die Iphigenia in Aulis und den Rhesus ausgenommen, in welchem letztern der Chor anfängt, machen Gottheiten oder andere Personen den Anfang mit einer langen Rede, in der sie den Zuschauern erklären, wer sie sind, und was das Stück eigentlich vorstellen kann. Seneca hat ungefähr eben diese Art. Der Anfang seiner Troaden rühret mich mehr, als alle andere. Die Furie und der Schatten des Tantalus in dem Anfange

des

des Thyestes haben auch in meinen Augen viel Großes und Schreckliches. Die Neuern, die den Fehlern der Alten allezeit besser nachzuahmen wissen, als ihren Schönheiten, haben auch zum Theil Trauerspiele mit Göttern und Gespenstern angefangen. Gravina fängt seine Andromeda mit dem Proteus, und seinen Papinian mit der Alecto und einem ganzen Chor Furien an. In der Cleopatra des Cardinals Delfino ist Megära, die den Schatten Antons auf die Bühne bringt, eine offenbare, aber nicht allzu glückliche Nachahmung des angeführten Auftrittes aus dem Seneca, und in seiner Lucretia muß der Geist des Aeneas in dem ersten Auftritte erscheinen. Der Wahrsager Rusten, der in dem Mahomet des Marchese Gorini den Anfang macht, ist auch nicht zum Besten angebracht. Muzio Manfredi hat in seiner Semiramis an einem Geiste nicht genug, sondern, nachdem der Geist des Ninus den ersten Auftritt über eine lange Rede gehalten, kömmt der Geist des Memnons im zweyten Auftritte, um eine eben so lange Rede zu halten. Der witzige Verfasser des Rutzvanscad hat die übel angebrachte Nachahmung der Alten, die seine Landesleute oft verführt, auch in diesem Puncte lächerlich gemacht. Der Geist des Sylla, der den Catilina des Ben Johnson anfängt, ist eher zu verzeihen, als die vorhergehenden Beyspiele. — — Doch, wohin gerathe ich? Ich könnte unzählige Beyspiele von dieser Art anführen, und sie würden doch weiter nichts beweisen, als daß viele tragische Schriftsteller in der Auslegung ihrer Geschichte auf eine andere Art gefehlt haben, als ich, und nicht, daß ich nicht gefehlet habe.

Vergeben Sie mir diese Ausschweifung. Ich komme zu meinem Codrus zurück. Im zweyten Aufzuge kommen Medon und Elisinde auf die Bühne, ohne daß man weiß, warum sie eben diesen Ort zu ihrer Unterredung wäh-

len. In dem dritten Aufzuge kömmt Elisinde, und in dem dritten Auftritte auch, ohne daß man weiß, was sie dazu treibt, und zu Ende des vierten Aufzuges geht auch Medon mit Philaiden ab, ohne daß man die Ursache weiß.

Ich bin müde, von mir selbst zu reden; vermuthlich sind sie es noch mehr, meine Kritik zu lesen. Die Hauptschönheit eines Stückes ist zu gefallen, und der Hauptfehler ist, die Zuschauer einzuschläfern. Hierinn bin ich mit Ihnen einig. Hat die Beobachtung der übrigen Regeln bey großen Geistern viele Schönheiten hervorgebracht: so hat sie auch gewiß so viele elende Schriftsteller gemacht, daß ich mir fast eine Ehre daraus mache, wenigstens unregelmäßig schlecht zu schreiben.

Soll ich von meinen Versen reden? Niemanden kommen seine eigenen Verse und seine eigenen Kinder ganz häßlich vor, und wenn sie noch so ungestalt seyn sollten. Pedro Calderon saget es schon in seiner Comödie: El Dia de San Blas en Madrid f. 13.

> Que los versos y los hijos, partos del alma y del cuerpos, aunque se produzgan monstruos, a nadie parecen feos.

Ich habe vieles an meinen Versen geändert, ob aber meine Aenderungen allezeit glücklich waren, das mögen Sie selbst entscheiden. Man kann unmöglich von seinen eigenen Versen im Tragischen recht urtheilen, wenn man seine Stücke nicht recht aufführen sieht. Sollte mein Codrus einmal in meiner Gegenwart aufgeführet werden, so würde ich gewiß vieles ändern. Man wird bemerken, daß Artanders Art zu sprechen nicht so tragisch und ausgebessert ist, als die Reden

des Codrus. Ich geſtehe, daß ich es aus Vorſatz gethan; ich glaubte, die Worte eines Doriers müßten rauh und einigermaßen ungeſittet ſeyn, als die Sprache eines Athenienſers. Ungeachtet man die Sitten der Alten unmöglich auf unſern Bühnen genau beobachten kann; dennoch muß man es einigermaßen zu thun ſuchen. Nur dieſes muß ich erinnern, daß einige Verſe zum Beyſpiele im zweyten Aufzuge;

Leb wohl, nichts hält dich mehr, die Zeit iſt ſchon entflohn,

und im fünften:

Es iſt gnug, folget mir und führt mich aus Athen,

dem Leſer misfallen werden, da ſie doch in dem Munde eines guten Acteurs mehr Wirkung bey den Zuſchauern haben werden, als wenn ſie mehr ausgearbeitet und prächtiger wären. Wie glücklich ſind die franzöſiſchen Schriftſteller! In dem Munde einer Dumesnil, einer Gauſſin, eines Sarazin, eines le Kain, werden auch mittelmäßige Stellen ſchön. Wie betrübt iſt hingegen ein deutſcher Schriftſteller daran, der in dem Orte ſeines Aufenthaltes gar keine gute Comödie aufführen ſieht? In wie wenig Orten Deutſchlands ſind gute Acteurs? Ohne Uebung, ohne Nacheiferung, ohne Kenntniß des Theaters, kann unmöglich ein theatraliſcher Dichter groß werden, und beſonders im Tragiſchen.

Leben Sie wohl! Die Liebe für das Vaterland möchte mich noch zu einer weitläuftigen Ausrufung verführen, wenn ich länger ſchriebe. Ich wünſchte zur Ehre unſers Vaterlandes, daß mein Codrus bey allen ſeinen Fehlern eines der ſchlechteſten urſprünglich deut-

schen Stücke seyn möchte. Ich würde Ihnen nicht so viel davon geschrieben haben, (er verdienet es auch vielleicht nicht), wenn ich Sie nicht hätte vor den Fehlern im Tragödienschreiben warnen wollen, die ich begangen habe, und die Sie, wenn Sie meinem Rathe folgen und selbst zu schreiben anfangen wollten, vielleicht vor sich selbsten würden vermieden haben. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich in der theatralischen Dichtkunst Stufen der Schönheit und Vollkommenheit vor mir sehe, die ich zwar erkenne, aber zu erreichen nicht im Stande bin, wenn nicht die Zeit, die Kritik witziger Freunde und der Beyfall der Kenner, die Ihnen gleichen, einen jungen Dichter aufmuntern, der vielleicht mehr Lust, als Fähigkeit, zu der tragischen Dichtkunst hat, der sich aber so viel Mühe giebt, seine Fehler einsehen zu lernen, als vielleicht andere Schriftsteller, die ihrigen zu rechtfertigen. Ich bin ꝛc.

Olint

und

Sophronia.

Ein Trauerſpiel.

O ſpettacolo grande ove à tenzone
Sono Amore e magnanima virtute;
Ove la morte al Vincitor ſi pone
In premio: e'l mal del vinto è la ſalute.

TASSO.

Personen.

Aladin, König zu Jerusalem.

Argant, ein ägyptischer Feldherr.

Ismenor, ein mahomedanischer Priester.

Olint, ein heimlicher Christ, in Sophronien verliebt.

Evander, sein Vater.

Sophronia, eine christliche Jungfrau.

Serena, ihre Freundinn.

Chlorinde, eine persische Prinzessinn.

Hernicie, ihre Vertraute.

Chor der christlichen Jungfrauen.

Der Schauplatz ist zu Jerusalem.

Olint und Sophronia.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Evander allein.

Die Sterne werden bleich; die kühlen Schatten fliehen;
Bald wird der junge Tag auf Hermons Spitzen glühen:
Vor seinem heitern Blick, der alles rege macht,
Entweicht das leichte Heer der schauervollen Nacht.
Noch schläft Jerusalem; doch niemals schläft mein Kummer:
Mein Herz kennt keine Ruh, mein Aug kennt keinen Schlummer.
Ist dieß Jerusalem, der Völker Königinn?
Wo ist nunmehr ihr Stolz, wo Macht und Schimmer hin?

Ein wildes Pferd zerſtreut der Könige Gebeine:
Wo ſonſt der Tempel ſtund, ſind jezo Schutt und Steine;
Da rauſcht jezt Schild und Spieß, wo ſonſt das Lied erklang,
Das der Leviten Chor bey Aſſaphs Harfe ſang.
Wohin, Jeruſalem! wohin biſt du gerathen?
An uns beſtraft der Herr der Väter Miſſethaten.
Erzittre, weil dich Gott im Zorn verworfen hat!
Nicht mehr Jeruſalem, nicht mehr die Friedensſtadt!
Der Himmel hört uns nicht, und ſieht nicht unſre Thränen;
Wir ſeufzen unterm Joch erzürnter Saracenen.
Was ſonſt am lezten fehlt, die Hoffnung fehlt uns faſt!
Hier herrſchet Aladin; hier pranget ſein Pallaſt;
Und hier iſt die Moſchee, der Siz der falſchen Götter!
Bewaffne dich, o Herr, mit einem Donnerwetter,
Und ſtürze dieſen Bau, in dem man dich entweiht,
In Schutt und Aſche hin, zur ew'gen Dunkelheit —
Doch welch Geräuſch ertönt! — Läßt ſich Olint nicht ſehen?
Betrüget mich mein Aug? —

Zweyter Auftritt.

Olint, Evander.

Der Moſchee Thüren gehen auf einmal auf und ſchließen ſich wieder. Olint kömmt heraus.

Olint.

Nun, Herr! nun iſts geſchehen!

Du

Du gabſt mir Kraft dazu! Dir dank ich! deine Macht
Hat meinen Muth geſtützt! Der Anſchlag iſt vollbracht.

Evander.

Mein Sohn!

Olint.

Evander! Herr, du biſt es? welcher Kummer
Entreißet dir ſo früh den leichten Morgenſchlummer?

Evander.

Und was für ein Geſchick hat dich hieher gebracht?
Du kamſt aus der Moſchee — Von unbekannter Macht,
Vom heilgen Zug gerührt, kam ich bey dieſen Steinen
In traur'ger Einſamkeit zu bethen und zu weinen.
Ich kam an dieſen Ort, den noch das Blut beſprützt,
Das Blut der Märtyrer, die Gottes Geiſt erhitzt,
Die groß in Schmach und Tod ihr unſchuldsvolles Leben
Für den, der für uns ſtarb, gelaſſen hingegeben:
Und du, mein Sohn, und du — du ſcheineſt mir gerührt —
Beweg ſein Herz, o Gott, der mich hieher geführt!
Du kömmſt aus der Moſchee — Hat dich der Glanz verführet,
Der dich beym Hof erhub, den Aladin regieret?
Sprich, ob du tugendhaft, und meiner würdig biſt?
Olint!

Olint.

Ich bin dein Sohn, o Herr! ich bin ein Chriſt;
Und du kannſt fragen?

Evander.

Nein! der Muth, der in dir glühet,
Zeigt ſich aus deinem Blick — Und meine Sorge fliehet.
Doch, wie kömmſt du hieher?

Olint.

Olint.

Du weißt es, daß mit Macht
Jſmenor jüngſt ein Bild in die Moſchee gebracht,
Ein Bild des Herrn am Kreuz, das unſre Kirche zierte,
Und das der Böſewicht ihr mit Gewalt entführte.
Sein Aberglaube wähnt, daß Gottfried, der die Stadt
Mit ſeinem Chriſtenheer bereits umgeben hat,
Sie nicht beſiegen kann, was auch für Muth ihn treibe,
So lange dieſes Bild in der Moſchee verbleibe.
Du weißt es! Ew'ger Gott! wer kann gelaſſen ſeyn,
Und die Tyrannen ſehn ein göttlich Bild entweihn?
Mich trieb der Eifer hin; weil Finſterniß und Schatten
Die Wache müd gemacht und eingeſchläfert hatten,
Eilt ich in die Moſchee. Von Andacht angefüllt,
Gab ich dem treuſten Knecht dieß wunderbare Bild.
Er trägts dem Gottfried hin — Nun mag der Sultan wüten:
Mein Gott lehrt mich dem Tod gelaſſen Trotz zu bieten.
Erkenne deinen Sohn, der als ein wahrer Chriſt
Für Gott und Vaterland bereit zu ſterben iſt.

Evander.

Mein Sohn! umarme mich! O Tugend! welche Freude!
Du biſt ein Chriſt, mein Sohn, ein Held, den ich beneide!
Ach! nun geſteh ich es! Oft hatt ich faſt gedacht,
Wann ich dein Jugendfeur und des Tyrannen Pracht,

Der

Der dich verehret, sah, dein Eifer würde wanken.
Wie gern verbann ich nun den furchtbaren Gedanken!
Ich seh, daß Aladin dir täglich Proben giebt,
Wie er, der jeden haßt, dich seinen Retter liebt;
Wie ihn dein Muth gerührt, den selbst der Feind gepriesen,
Den du beym letzten Krieg der Araber bewiesen;
Zum Feldherrn macht er dich — und weiß nicht wer du bist:
Du bist ihm unterthan, und bist mit mir ein Christ.
Die Tugend, die Vernunft bracht erst mein Herz zum Glauben:
In dem erzog ich dich; und diesen uns zu rauben,
Ist niemand stark genug: Wenn durch der Vorsicht Schluß
Sich dieß Geheimniß gleich jetzt noch verbergen muß.
Ich sah dich an dem Hof in unerfahrner Jugend
Geehrt, geliebt! — Wie sehr droht diese Pracht der Tugend!
Wie groß war die Gefahr! — durch ird'sche Klugheit nicht,
Durch höh're Macht gestärkt, bliebst du der Christen Pflicht
Und unserm Glauben treu — Mein Sohn — doch wenn der Morgen
Die große That entdeckt, die jetzt die Nacht verborgen ——

Olint.

Erlaube mir, o Herr! mit weggeworfnem Schein
Ein öffentlicher Christ vor aller Welt zu seyn.

Erlaube mir, für den, der für mich ſtarb, zu ſterben!
Laß mich durch meinen Tod die Märtrerkron erwerben.

Evander.

O Sohn! dich treibt zu weit ein jugendlicher Muth:
Dein Leben nützt jetzt Gott mehr, als vergoßnes Blut.
Du biſt der Chriſten Schutz beym Sultan, der dich ehret!
Wer bloß aus Ungeduld die Märtrerkron begehret,
Iſt dieſes Schmucks nicht werth. Leicht iſt des Todes Pein:
Durch Leiden und Geduld will Gott verherrlicht ſeyn.

Olint.

Herr, glaub, wanns Gott verlangt, ich bin bereit, zu leiden!

Evander.

Die Schwermuth will ſich oft in unſre Tugend kleiden:
Ich ſeh dich oft zerſtreut — — Du ſeufzeſt, du wirſt blaß;
Die Wange wird dir oft von ſchnellen Thränen naß,
Die du verbergen willſt. Ein heimlich Feuer glühet
In deinem Buſen — Sprich — Du ſchweigſt — dein Auge fliehet
Den Blick der Meinigen — Ach meine Furcht wird wahr!
Clorindens Anblick bringt die Tugend in Gefahr,
Die ſonſt vor nichts erbebt. Der Heldinn reine Jugend,
Ihr edler Muth — Der Schein von einer wilden Tugend
Verführen dich vielleicht. Sie ſchätzt dich hoch — Ein Chriſt
Liebt eine Heydinn — Gott!

Olint.

Olint.

Evander, nein! du biſt
Von falſchem Schein verführt. Ich kann nicht länger
ſchweigen;
Ich muß mein ganzes Herz in ſeiner Schwäche zeigen:
Verletzt doch meine Gluth nicht Chriſtenthum und Pflicht!
Ja, Herr, ich liebe — —

Evander.

Gott! und wen?

Olint.

Clorinden nicht.
Herr! nein, ein andrer Trieb verurſacht meine Sorgen.

Evander.

Und warum haſt du ſie bisher vor mir verborgen?
Durch deine Schwermuth wird mein Herz in Furcht geſetzt.
Du ſagſt, daß deine Gluth die Pflichten nicht verletzt:
Ach! iſts, da wir beherrſcht von ſtolzen Feinden leben
Iſts jetzt zur Liebe Zeit?

Olint.

Und wer kann widerſtreben,
Wenn ſich ein Trieb, den Gott uns ſelbſten eingeprägt,
Mit ſchmeichlender Gewalt in unſrer Seele regt;
Mit unbekannter Macht die Herzen an ſich ziehet,
Gerührt durch einen Blick, in dem die Tugend glühet,
Aus dem die Hoheit ſtrahlt, aus dem die Liebe lacht,
Und unſerm Herzen ſagt: Du biſt für mich gemacht?
Erhabne Zeitlichkeit kann nur den Muth erhöhen;
Nur Stolz und Härtigkeit kann immer widerſtehen:

Die

Die Tugend billigt sie. — Die Schöne, die mich rührt,
Stammt von den Königen, die Syrien regiert.
Als eine Christinn lebt sie rühmlich und verborgen:
So wie die Rose blüht im heitern Frühlingsmorgen,
Im unwegsamen Busch berührt von keiner Hand,
Von Engeln nur gesehn, schön, aber unbekannt.
Ich liebe sie, doch so, wie sich mit reinen Trieben
In einer bessern Welt entbundne Seelen lieben.
Dort hoff ich sie zu sehn, der Himmel selbst verspricht's;
Mein Herz wünscht heimlich viel, hofft wenig, fordert nichts.
Ich liebe sie zu sehr, um ihr es frey zu sagen,
Daß sie mein Herz verehrt; nur heimlich darf ich klagen.
So hab ich lange schon für sie allein gebrannt,
Vielleicht unangenehm, vielleicht auch unbekannt.

Evander.

So spricht der Jugend Gluth geneigt sich zu betrügen!
So muß die Liebe stets in großen Herzen siegen!
Doch eine Christinn ists? und wer?

Olint.

Sophronia.

Evander.

Wahr ist es, sie verdients — Doch Aladin ist da!
Ich sehe, vom Pallast eröffnen sich die Thore;
Die Wachen nähern sich; umringt von ihrem Chore
Seh ich den Sultan selbst. Wir haben uns verweilt:
Ich glaube, daß der Hof zu dem Ismenor eilt,

In

In die Moſchee zu gehn — Mit ihnen kömmt Clorinde:
Komm mit mir, daß er uns nicht auf dem Platze finde.

Evander geht ab.

Dritter Auftritt.

Aladin, Clorinde, Olint, Iſmenor, Wache.

Aladin.

Olint, wo fliehſt du hin? Bleib hier! Nun iſt es Zeit
Zu neuem Heldenmuth! Das Volk verlangt den Streit.
Sprich, welchen Führer ſoll ich ihrem Muthe geben?
Vor weſſen Heldenarm ſoll Gottfrieds Lager beben?
Ich kenne deinen Muth; ich laſſe dir die Wahl.
Iſmenor, eil indeß, und thu, was ich befahl.
Eröffne die Moſchee! Laß alles zubereiten.

Clorinde (zum Sultan.)

Die Perſer ſind bereit, mit mir für dich zu ſtreiten.
Herr, fürchte nichts vom Heer, das dieſen Mauern droht:
Wenn ein Olint uns führt, verachten wir den Tod.
Nur er kann Feldherr ſeyn. Ich ſah ihn in den Schlachten
Nie die Gefahren ſcheun, noch allzukühn verachten.
Gelaſſen blieb der Held in dringendem Gewühl,
Wann alles vor ihm floh, wann alles um ihn fiel.
Mit majeſtät'ſchem Blick gieng er dem Tod entgegen,
Und fand dafür den Sieg. Man ſcheute ſeinen Degen,
Doch ſeine Klugheit mehr. Du weißt es, daß mich nie
Das niedre Leben reizt, das fern von Ruhm und Müh

Mein furchtſames Geſchlecht zu ſeinem Zweck erleſen,
Unnützlich, unbekannt. Viel beſſer, nie geweſen,
Als ganz vergeſſen ſeyn; viel beſſer iſt der Tod,
Als Leben, das uns nur mit Zwang und Knechtſchaft droht.
In jüngſten Jahren ſchon erwählt ich Krieg und Waffen;
Den Stolz der Araber durch Siege zu beſtrafen,
Vereinten wir uns jüngſt. Jetzt, da der Chriſten Macht
Bis vor Jeruſalem ihr Kreuzpanier gebracht,
Bleib ich bey dir. Ich hör ſchon das Triumphlied tönen:
Ich ſeh den Sieg ihn ſchon mit neuem Lorbeer krönen!
Olint, erlaube mir, da, wo du kämpfſt, zu ſtehn!
Dein Beyſpiel lehre mich dem Tod entgegen gehn.
Ich fürchte keinen Feind, wenn ich nur dich begleite,
Im Kampf, im Sieg, im Ruhm, im Tod an deiner Seite.

Olint.

Prinzeſſinn — — Herr — verzeih —

Iſmenor, der aus der Moſchee kömmt.

O Wuth, o Raſerey!
Wir ſind verloren —

Clorinde.

Wir?

Aladin.

Und wie?

Iſmenor.

Verrätherey!

So

So wollt ihr euch noch nicht mit Rach und Strafe rüsten,
Ihr Götter? blitzt, vertilgt das freche Volk der Christen!

Aladin.

Was wecket deinen Zorn?

Ismenor.

O lastervolle Zeit!
O Abscheu!

Aladin.

Rede!

Clorinde.

Sprich!

Ismenor.

Der Tempel ist entweiht!
Das Bild ist uns entwandt, bestimmt, uns zu beschützen!
Der Blitz der Götter ruht; du sollst statt ihrer blitzen.
Herr! Aladin! verbann des Mitleids schwachen Trieb,
Durch den das Christenvolk bisher noch sicher blieb.
Vertilg es! Aller Blut muß uns zur Rache fließen:
Man muß unschuldig Blut gleich schuldigem vergießen,
Wenn es der Himmel will. Doch welcher Christ ist rein?
Wer irrig glaubt und denkt, kann nicht unschuldig seyn.
Der Himmel spricht, durch mich — Verschonst du den Verbrecher —
Du schweigest, Aladin? — Auf Erden ist kein Rächer!
— — — O Himmel, waffne dich!
Dein Donner fall auf sie, und räche dich und mich!

Aladin.

Der Frevler ſterbe! — Sucht!

Iſmenor.

Das ganze Volk ſoll ſterben!
Wer einen Chriſten ſchont, der muß mit ihm verderben!
Und wann ein Fluch noch iſt! — —

Clorinde.

Iſt dieß der Tugend Pflicht?
Der Himmel kann verzeihn, allein ein Prieſter nicht:
Was wagt ein Sterblicher, den andern zu verfluchen?

Aladin.

Olint, dein ſey das Amt, den Thäter aufzuſuchen;
Ich ſchwöre ſeinen Tod —

Iſmenor.

Das will, das ſchwör auch ich.

Olint.

Ich geh — Was ſoll ich thun? — O Gott, regiere mich!

Olint geht ab.

Iſmenor.

Olint entweicht beſtürzt — Ich ſcheu es, auszuſagen,
Was ich von ihm gedacht — Der Prieſter darfs nicht wagen:
Er iſt vom Volk geliebt. Doch ſeh ich, wer er iſt —

Aladin.

Und was?

Clorinde.

Welch ein Verdacht?

Iſmenor.

Iſmenor.

Ein Böſewicht, ein Chriſt!

Clorinde.

Will dieß der Prieſter Amt, die Tugend ſtolz zu ſchmähen,
Und durch des andern Schimpf ſich ſtrafbar zu erhöhen?
Die Tugend glaubet nie, was ein Verläumder ſpricht.
Wer ſchlimm von andern denkt, iſt ſelbſt ein Böſewicht.
Die Prieſter wollen Gott durch Blut und Eifer dienen;
Und lieben und verzeihn befiehlt er uns und ihnen.
Die Götter lieben nicht den, der aus Wahn vielleicht
Von ihnen immer ſpricht — Nein! den, der ihnen gleicht.
Sie ſchonen unſer Blut; und ihr wollt es verſpritzen?
Wann ihre Langmuth ruht, ruft ihr nach zorn'gen Blitzen.
Den Fürſten ſcheltet ihr, der ihnen gleich verzeiht;
Den Frieden lieben ſie; ihr Aufruhr, Mord und Streit.

Iſmenor.

Der Himmel hörts und ſchweigt! O Frevel! O Verbrechen!
Clorinde ſelbſt fällt ab, und will für Chriſten ſprechen.
Der ſchmäht die Götter ſelbſt, der ihre Prieſter ſchmäht,
Und frommen Eifer ſich zu tadeln unterſteht.
O Sultan! wirſt du wohl es ungeſtraft erlauben,
Daß — —

Aladin.

Nein! ich kann noch nicht Olinten ſtrafbar glauben!
Von beyden Seiten geht der Eifer allzuweit;
Clorindens edles Herz; Iſmenors Strengigkeit

Verdienen gleiches Lob; jedoch der Götter Ehre
Verlangt jetzt Rach und Blut. Ihr Freunde, hörts, ich schwöre!
Ich schwöre bey der Macht, die dieſe Welt regiert,
Die, wann die Vorſicht winkt, ſich in ihr Nichts verliert;
Ich ſchwöre bey dem Blut, das dieſer Krieg vergoſſen,
Von dem der Jordan trüb und traurig fortgefloſſen!
Bey euch, die ihr nunmehr in ew'gen Freuden lebt,
Ihr Helden, deren Geiſt vielleicht jetzt um mich ſchwebt;
Die wir noch nach dem Tod verehren und bedauern,
Ihr Helden, die zum Schutz vor Salems ſtolzen Mauern
Von Chriſtenhänden fielt! Ich ſchwör es! Wenn die Nacht
Das Licht der Welt verſteckt und alles ruhig macht:
So ſoll, wenn Liſt und Fleiß den Frevler nicht entdecket,
Der uns das Bild entführt, das Salems Mauern ſchrecket;
So ſoll der Chriſten Volk ganz ausgerottet ſeyn;
So ſoll man weder Flehn, noch Amt, noch Alter ſcheun;
Nein! Alles, alles ſey dem Rachſchwert übergeben!
So ſoll beym andern Tag kein Chriſt in Salem leben!
Der Sonne rother Strahl bey ihrem frühen Lauf,
Beſpiegle ſich in Blut und gehe traurig auf!
Kein Bitten ſoll mein Herz, das Rache wünſcht, erweichen,
Und jede Straße ſey befleckt mit blut'gen Leichen!
Iſmenor folge mir! Indeſſen geh Argant,
Und mache meinen Schwur der ganzen Stadt bekannt!

Geht mit Iſmenor und Argant ab.

Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Hernicie.

Du ſtehſt Gedankenvoll, Prinzeßinn! darf ichs wagen,
Was meine Seele denkt, dir ohne Furcht zu ſagen?
Ich kenne dich nicht mehr; der Zorn, der dich entflammt,
Erſchreckte mich vorhin; du ſchimpfſt der Prieſter Amt;
Du ſchützeſt nun ein Volk, das wir ſo billig haſſen;
Ich ſah dich längſt betrübt, die Freundinnen verlaſſen;
Zu ſtiller Einſamkeit voll trüber Schwermuth fliehn;
Oft ſeufzend, oft entfärbt und bald erröthend glühn.
Ich ſeh, verbirg nur nicht des Herzens ſtilles Sehnen!
Ich ſeh dein ſchönes Aug bewölkt von ſtummen Thränen.
Oft wenn die Einſamkeit, der Gräber traurigs Bild,
Und dunkler Schatten Nacht die Welt mit Schrecken füllt,
Kann ſich zu ſanfter Ruh dein thränend Aug nicht ſchließen;
Nichts hemmt der Klagen Lauf in öden Finſterniſſen,
Wann alles um uns ruht.

Clorinde.

Soll ichs entdecken? — Ja!
Mein Stolz hat lang gekämpft; der Schwachheit Sieg iſt nah.
Was man im Herzen fühlt, ſcharfſinnig zu verhehlen,
Iſt Klugheit, iſt Verdienſt; doch nur für niedre Seelen.
Für ein erhabnes Herz iſt dieſe Kunſt zu klein;
Dieß fühlt ſich ſelbſt und kann ſein eigner Richter ſeyn.
Das Laſter kann und muß vor fremdem Blick erſchrecken;
Die Tugend zittert nie und darf ſich nie verſtecken.

Beherzt enthüllet ſie des Herzens tiefſten Grund,
Und was die Seele fühlt, entdecket auch der Mund.
Ich läugn' es nicht, mein Herz ſchämt ſich nicht ſeiner Triebe:
Erfahr, Hernicie, daß ich Olinten liebe.

Hernicie.

Olinten? — Doch ſein Stand —

Clorinde.

Iſt allen vorzuziehn:
Sein Stand erhebt ihn nicht; ſein Stand wird groß durch ihn.
Das Herz macht unſern Werth, nicht Purpur oder Kronen;
Wer ſind die Sterblichen, die in Palläſten wohnen,
Für die die Welt ſich bückt, und die man Fürſten nennt?
Oft Sklaven, die das Volk beneidet und nicht kennt,
Geringe Sterbliche, nur ſtolz auf eitle Rechte,
Die die Geburt ertheilt, im Herzen aber Knechte.
Der, der von Jugend auf den edlen Trieb empfand,
Der wahre Helden macht, bleibt groß in jedem Stand.
Durch was hatt ichs verdient, als ich die Welt erblickte,
Daß meines Vaters Haus der Perſer Krone ſchmückte?
Wär es ein wahres Glück und nicht ein falſcher Schein:
So würde, (zweifle nicht,) Olint ein König ſeyn.
Ihm mag das Glück den Glanz, der Kronen ſchmückt, verſagen:
Der Kronen würdig ſeyn, iſt mehr, als Kronen tragen.

Hernicie.

Olintens Muth iſt groß, wenn er dich wirklich liebt!

Clorinde.

Schweig, und errege nicht die Furcht, die mich betrübt,

Und

Und meine Seele nagt! Er kennt nicht meine Triebe;
Vergebens hofft mein Herz vielleicht auf Gegenliebe:
Gedanke voller Quaal! — Entdeck ich ihm mein Herz,
Und er ſollt es verſchmähn — Nein, eher ſoll der Schmerz
Mich ſelbſt entſeelen — Nein! viel lieber will ich fliehen,
Mich ſeinem Blick, der Welt, und mir, mir ſelbſt entziehen.
Ach, wenn es möglich wär! — Verloren, hoffnunglos!
Ein großes Herz bleibt auch in ſeiner Schwachheit groß.
Du kenneſt meine Wuth; du weiſt, was ich empfinde.
Ich lieb ihn mehr, als mich; doch ich bin noch Clorinde:
Nie ſoll mich Aſien ſchwach und erniedrigt ſehn;
Stolz will ich noch und groß ins Reich der Schatten gehn.
Was ſag ich? Ach Olint! Du ſiegſt! Ich kann nicht ſchweigen;
Ich muß dir meinen Schmerz und meine Schwachheit zeigen.
Mein Stolz weicht dem Geſchick. Ich will, ich muß ihn ſehn,
Und ſtürb ich auch verſchmäht, ihm meine Gluth geſtehn.
O Freyheit! ein'ger Wunſch, der Menſchheit angebohren,
Verkannt, wenn man dich hat, beſeufzt, wenn du verlohren!
O glücklich, wer dich fühlt! O glücklich, wer entfernt
Von ſtolzer Kronen Pracht, ſich ſelber leben lernt!
O glücklichs, glücklichs Volk, vergnügt in niedern Hütten,
Mit ungeſchwächtem Muth, mit ungeſchmückten Sitten,
Der Tugend, der Natur und edler Einfalt treu,
Dem Fürſten unbekannt, arm, niedrig, aber frey!
Dein Herz von Laſtern frey, ergiebt ſich ſtillen Trieben;
Dein Ruhm iſt Ruh, dein Glück geliebt zu ſeyn und lieben:

Ein Leben ohne Zwang und der Geliebten Blick
Macht diese Welt erst schön, und Seyn zu einem Glück.

Hernicie.

Ein Chor von Christen kömmt, vielleicht um seine Klagen
Der Gottheit, die es ehrt, im Tempel vorzutragen:
Sie nahn sich diesem Plaß mit traurigem Gesang.

Clorinde.

Komm! Nichts ist Traurigen verhaßter, als der Zwang!
Komm! Laß mich meinen Schmerz der Neugier Blick entziehen;
Laß mich zum letzten Trost der Unglückselgen fliehen,
Zur Einsamkeit! Bald groß, bald aber wieder klein,
Wird ein gequältes Herz sich immer ungleich seyn.
Zu heftig, ohne Maaß, im Hoffen und im Lieben,
Stolz, aber schwach, bestürmt von tausend Trieben,
Kenn ich mich selber nicht. Warum hat nicht die Schlacht
Ein Ende meiner Quaal und meiner Pein gemacht!
Geschicke, kann mein Herz dem Trieb nicht widerstreben,
O warum hast du mir kein bessers Glück gegeben!
Bestimmte mich dein Schluß zu nichts, als nur zu Schmerz,
O, warum giebst du mir ein allzu zärtlich Herz!

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt betrübt vorbey,
Der Hermon schallt vom Klaggeschrey,
Und vom Geräusch der Waffen wieder.

Eine

Eine Hälfte vom Chor.

Der Schickung Macht beſtraft mit Recht
Der Menſchen ſicheres Geſchlecht,
Und kehrt in Schluchzen ihre Lieder.

Die andere Hälfte.

O Vorſicht, ſteh der Unſchuld bey,
Und ſieh vom Himmel auf uns nieder.

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt ꝛc. ꝛc.

Rec. eine einzige Perſon.

Unſchuldig Blut befleckt die heil'gen Felder,
Wo ſonſt noch der Fußtritt des Ewigen war.
Betrübt und ſchweigend ſtehn des Oelbergs bloße Wälder;
Kein Glanz vom Opferfeur auf dem vorbildenden Altar,
Moria! wird von deinen Höhen
Herſchimmernd mehr geſehen.
Jeruſalem! Verworfne und doch heil'ge Stadt!
Iſt der Tyrann des Mordens noch nicht ſatt?
Das Blut der Märtyrer klebt noch an deinen Steinen;
Das unſre wird vielleicht ſich bald damit vereinen.

ARIOSO.

Töchter Zions! helft mir weinen!
Fließt, ihr Zähren! Klagen, tönt!
Der Tyrannen Zorn und Wüten
Scheint der Allmacht Trotz zu biethen,
Und die Tugend ſteht bethränt.

Eine

Eine andere Perſon.

Troſt und Hülfe wird erſcheinen;
Nach den Schmerzen, nach dem Weinen,
Wird die Tugend erſt bekrönt.

Getroſt! Die Vorſicht hat oft Helden aufgeweckt,
Uns zu befreyn, als wirs am mindſten dachten.
Getroſt, wenn gleich ein Sturm die Welt erſchreckt!
Die Unſchuld kann den Tod verachten.

ARIOSO.

Ich hör ein ſtürmendes Getümmel,
Das Meer empört ſich bis zum Himmel:
Schon ſehn wir den gewiſſen Tod.
Der Nord brauſt furchtbar in Gewittern;
Der Abgrund brüllt, die Felſen zittern;
Es blitzt, der Donner rollt und droht.
Getroſt! Wir werden nicht verſinken,
Wenn uns die Vorſicht ſchützen will.
Sie darf beſchließen, ſie darf winken,
Und ſchon ſind Nord und Wellen ſtill.

Die erſte Perſon.

Hier kömmt Sophronia mit majeſtät'ſchem Schritt,
Und ihre Freundinnen gehn zitternd mit.
Aus ihrem Blicke glänzt ein hohes Feuer.
Im ſittſamen Gewand, bedeckt ſie mit dem Schleyer
Unſchuld'ger Schönheit heitern Glanz,
Und doch verhüllt ſie ihn nicht ganz.

Sie

Sie naht ſich dem Pallaſt: die Wangen glühn,
Schön von beſcheidenem Erröthen. — Laßt uns zum Tempel fliehn:
Sie wagt ſich allzunah zum furchtbaren Pallaſt.
O Vorſicht, ſchütze ſie! Sie war vielleicht erſehen,
Den Chriſten beyzuſtehen.
Kein Sterblicher kann ſehn, was du beſchloſſen haſt!
Wir eilen, dich im Tempel anzuflehen.

Das Chor geht ab.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sophronia, Serena.

Serena.

Wohin, Sophronia? Mit Zittern folg ich dir!
Wen ſucht dein ſtolzer Schritt, und was begehrſt du hier?
Hier, wo noch jeder Stein von Chriſtenblut beflecket,
Wo mich der freche Blick der wilden Wache ſchrecket?
An ſtolzer Fürſten Hof, im prächtigen Pallaſt,
Iſt ſtille Tugend ſtets verkannt, wo nicht verhaßt:
Die Unſchuld weicht verzagt, und läßt in ſtolzen Zimmern,
In unruhvollem Gold das Laſter ſiegend ſchimmern.
Was treibt dich zum Pallaſt, den der Tyrann regiert?

Sophro-

Sophronia.

Gott, seine Vorsicht ists, die mich hieher geführt!
Du hast vom Schwur gehört!

Serena.

Ich hört es, und mit Beben!
Es soll beym neuen Tag kein Christ in Salem leben,
Wann sich kein Thäter zeigt. Ich weiß, was man uns droht;
Doch ach, was können wir? Was suchst du hier?

Sophronia.

— Den Tod!

Serena.

Den Tod! —

Sophronia.

Serena, ja! Wie süß sind Pein und Ketten,
Wie süß ist selbst der Tod, das Vaterland zu retten!
Sieh unsre Christenschaar; nimmt dich kein Schrecken ein?
Bedenke, diese Schaar soll morgen nicht mehr seyn.
Wie schrecklich ist dieß Bild! Wenn ich von Jugend wanke,
Erhebe du mein Herz, entzückender Gedanke!
Eh noch der Morgen kömmt, sind Sieg und Palmen dein;
Die Christen werden frey, und du wirst nicht mehr seyn;
Nicht mehr in einer Welt, wo die Tyrannen siegen;
Wo falsche Tugenden die Sterblichen betriegen;
Wo man die Weisheit höhnt, die unbekannt und still,
Sich nicht der Frevler Glück durch Schand erkaufen will.

Dorthin,

Dorthin, in eine Welt, wo die, die Chriſten waren,
Frey von der Menſchen Schmerz, geſichert von Gefahren,
Im Schooß des ew'gen Glücks, von ſturmbefreyten Höh'n,
Mitleidend auf die Welt und unſre Thränen ſehn;
Zu dieſer beſſern Welt erhebt ſich mein Verlangen;
Voll Freuden werd ich dich einſt wiederum umfangen.
Leb wohl!

Serena.

Gott! welcher Trieb!

Sophronia.

Serena, weine nicht!
Gelaſſen ſterben, iſt der Chriſten größte Pflicht.

Serena.

Die Pflicht befiehlt, den Tod gelaſſen auszuſtehen:
Doch das heißt keine Pflicht, dem Tod entgegen gehen.
Das iſt der wahre Muth, der Muth, der Chriſten ſchmückt,
Der ohne Wunſch und Furcht den nahen Tod erblickt,
Der ihn erwarten kann: Doch trotzig und verwegen
Zeigt ſich ein falſcher Muth, und rennt ihm wild entgegen.

Sophronia.

Ich ſuche keinen Ruhm, und fürchte keine Schmach;
Mein Herz iſt überzeugt, und dieſem folg ich nach.
Die wilde Leidenſchaft kann kühn den Tod verſchmähen;
Der Schwermuth finſtrer Blick kann ſehnlich nach ihm ſehen.
Der Hoffnung Schmeicheley macht ſeinen Schrecken klein:
Er ſoll Bekümmerten der Sorgen Ruhplatz ſeyn.

Der

Der Held ſucht ihn beherzt, berauſcht vom Traum der Ehre,
Vom bald verſchwundnen Ruhm durch blutig wilde Heere:
So ſoll Religion, Vernunft und wahrer Muth
Zu ſchwach ſeyn, das zu thun, was Wahn und Hitze thut?
So ſoll um beſſern Ruhm, um ew'ge Siegeskronen,
Ein Chriſt, in deſſen Bruſt Ruh, Troſt und Hoffnung wohnen,
Sich vor dem Tode ſcheun, den Liebe, Hoffnung, Wahn,
Und Schwermuth oder Stolz beherzt beſiegen kann?
Hör meinen Vorſatz an! Die Chriſten ſind verloren,
Wann der Tyrann erfüllt, was er im Zorn geſchworen;
Wann ſich kein Thäter zeigt — Ich eil zum Sultan hin;
Beherzt entdeck ich ihm, daß ich der Thäter bin,
Daß ich das Bild entführt. Er wird der Chriſten ſchonen;
Mich wird ein edler Tod befreyen und belohnen.
Die Vorſicht wird verzeihn, daß eine Frauenliſt
Zu dieſem großen Zweck das einz'ge Mittel iſt.
Mein freyer Geiſt verſchmäht des Lebens bunte Scenen,
Und ſucht ein beſſers Glück, nicht mehr gemiſcht mit Thränen.
Was hält mich hier zurück? Ein prachtlos ſtilles Grab
Umſchließt ſchon lange die, die mir das Leben gab.
Mein Vater ſtarb nach ihr — Im Aufenthalt der Freude,
Nach dem mein Herz ſich ſehnt, ſind ich die werthen Beyde.
Euphemia, die jetzt mein Tod vielleicht betrübt,
Die Freundinn ſeltner Art, die dich als Mutter liebt,

Die

Die uns erzog, die wird zwar anfangs troſtlos weinen;
Doch durch Religion wird ihr erträglich ſcheinen,
Was Anfangs bitter war, — Serena, tröſte ſie;
Sag ihr: Sophronia vergißt die Treue nie,
Mit der du ſie geliebt, und eilt zu jenen Höhen,
Zugleich für dich und ſich den Schöpfer anzuflehen;
Leb wohl und tröſte ſie! Du lebſt, ſie hat ja dich,
Fällt gleich Sophronia. Klagt nicht zu ſehr um mich!
Die Vorſicht wacht für euch, ſie wird die Chriſten retten;
Vielleicht bricht Gottfrieds Arm die lang getragnen Ketten:
Vielleicht war auch Olint zum Retter auserſehn.
Der Herr beſchließt und winkt, daß Länder untergehn.
Oft hat der Allmacht Schluß, wenn uns ein Feind geſchrecket,
Zugleich zu unſerm Schuz auch Helden auferwecket.

Serena.

Olint! Iſt er ein Chriſt? — Wie kann er uns befreyn?

Sophronia.

Er iſt zu tugendhaft, um nicht ein Chriſt zu ſeyn.
Was ſeine Seele denkt, muß noch ſein Mund verſchweigen;
Selbſt zu der Chriſten Schuz darf er ſich noch nicht zeigen.
Die Vorſicht ſchickt umſonſt nicht Seelen in die Welt,
Zu groß zur irdſchen Laſt, die ſie gefeſſelt hält,
Doch ihre Abſicht bleibt den Sterblichen verborgen.
Verbannt die niedre Furcht, verbannt die trüben Sorgen!

Wer weiß, zu was das Glück Olinten auserſah?
Sprich, wann du ihn erblickſt: Es ſtarb Sophronia!
Sie ſtarb, um die Gefahr der Chriſten abzuwenden;
Beſchütz dieß arme Volk! Dein Leben muß vollenden,
Das, was ihr Tod beginnt — Komm, ſuch der Freundinn Grab:
Sie ſegnet dich von fern, und ſieht auf dich herab;
Sie ſegnete dich noch im letzten Augenblicke,
Da ſie zum Tode gieng: o denk an ſie zurücke!
Halt ihr Gedächtniß werth — So ſprich — Rührt ſtiller Schmerz
Und frommer Wehmuth Zug Olintens edles Herz:
Wenn eine Zähre fließt, ſo ſprich — Doch nein! entfliehet,
Gedanken, die ihr mich zur Welt zurücke ziehet!
Das Bitterſte von dem, was ich erdulden muß,
Iſt dieſer Augenblick und dieſer Abſchiedskuß.
(Sie umarmet Serena.)
Leb wohl! dein künftig Glück ſeh ich in deiner Tugend:
Sag den Geſpielinnen der unſchuldvollen Jugend,
Den Freundinnen, die ſonſt das Leben uns verſüßt,
Sag ihnen, daß das Glück, das bald der Geiſt genießt,
Wann er vom Körper frey ſich zu den Sphären ſchwinget,
Wo ew'ge Harmonie das Lob des Ew'gen ſinget,
Mich doppelt reizen wird, weil mir die Hoffnung ſagt:
Du wirſt hier dieſe ſehn, die einſt um dich geklagt!
Sag ihnen: Folgt getroſt des Glaubens heil'gen Lehren;
Dieß wünſcht Sophronia: verſchwendet keine Zähren;

Sie

Sie wird euch wieder sehn, wenn ihr die Tugend liebt.
Und jetzt, jetzt lebe wohl! Sey nicht um mich betrübt!
Serena, lebe wohl!

Serena.

Ach, laß mich mit dir sterben!
Kann dich der nahe Tod nicht schrecken, nicht entfärben?
Die Marter, die vielleicht —

Sophronia.

Gott wird mein Herz erhöhn;
Er hilft den Gläubigen die Marter überstehn.
Mich wird des Sultans Wuth in strenge Fesseln schließen;
Ein Kerker schreckensvoll, mit traur'gen Finsternissen,
Wird bald mein Wohnplatz seyn, bis daß die Zeit erscheint,
Daß selbst der Sultan sagt: Sie hat genug geweint;
Gebt ihr nunmehr den Tod! Wie leicht sind Schmach und Banden,
Wie leicht ist aller Schmerz des Todes überstanden!
Der Augenblick ist da. Es eilt der Geist befreyt
Zu seinem Ursprung auf: der Körper unentweiht
Sinkt hin im blut'gen Staub — Bewahret ihn vor Schande;
Bedeckt ihn, Freundinnen, mit Schutt und leichtem Sande!
Und wird es euch erlaubt, o so begrabt mich hin,
Daß ich beym stillen Grab der theuren Mutter bin,
Dort, wo die Christen ruhn. Es geb kein Stein zu lesen,
Wo meine Leiche ruht, und wer ich einst gewesen!

O Vorſicht, laß mein Blut doch ungerächet ſeyn!
Zum Himmel muß es nie um Rache flehend ſchreyn!
Erleucht der Feinde Herz, an ſtatt ſie zu beſtrafen;
Laß in der Erde Schooß den Körper ruhig ſchlafen,
Bis daß der Tag erſcheint, da die Poſaune tönt,
Und ewig heitres Licht verklärte Chriſten krönt.

Serena weinet.

O Schmerz! O Zärtlichkeit! Sophronia — Die Liebe —
Bewundrung — Wehmuth — Ach!

Sophronia.

Bezähme deine Triebe!
Leb wohl zum letztenmal!

Serena.

Leb wohl! Mein Herze bricht.
Ach —

Sophronia.

Flieh — der Sultan kömmt. Serena! weine nicht!

Zweyter Auftritt.

Aladin, Iſmenor, Argant, Wache, Sophronia.

Aladin.

Kommt, folget mir zum Heer! Ich will die Helden ſehen,
Die der Gerechtigkeit im Kämpfen beyzuſtehen,
Uns Perſien geſandt — Olint iſt noch nicht hier!
Er ſucht den Frevler auf —

Sophro-

Sophronia.

Herr, du erblickſt in mir,
Die dir das Bild entführt. Verſchon das Volk der Chriſten;
Ich ſeh die Deinen ſich zu ihrem Tode rüſten;
Halt ein, und wende nur den Zorn auf mich allein!
Ganz ſey die Ehre ihr; ganz ſey die Strafe mein;
Dein Eidſchwur wird erfüllt.

Aladin.

Du biſt es — Du willſt ſterben?
So jung noch eileſt du freywillig zum Verderben?
Kaum kann ichs glauben! —

Sophronia.

Herr, ſollt ich die Chriſten ſehn,
Bloß weil ich ſtrafbar bin, unſchuldig untergehn?
Nein, dieſes komt ich nicht. Verſchon der Chriſten Leben:
Der Thäter will ſich ſelbſt der Marter übergeben.

Aladin.

Eilt! legt ihr Feſſeln an; führt ſie zum Kerker hin;
Wenn ich von unſerm Heer zurückgekommen bin,
Will ich ſie wieder ſehn.

Sophronia.

Willkommen, werthe Bande!
Verbrechern ſeyd ihr ſchwer; ihr ſelbſt bringt keine Schande;
Der Unſchuld ſeyd ihr leicht — Stolz auf die edle That,
Daß ich das Bild geraubt, betret ich kühn den Pfad,

Der zu dem Tode führt; der noch benetzt vom Blute
Der Chriſten, deren Geiſt mit unerſchrocknem Muthe
Welt, Schmerz und Tod beſiegt. Des Kerkers edle Macht
Wird mir doch durch den Strahl der Hoffnung hell gemacht.
Der Gottheit heiligs Wort vertreibt aus meinem Herzen
Die niedre Menſchenfurcht, den Kummer und die Schmerzen.
O Tod, erwünſchter Port, der Sorgen beſte Ruh!
Wie freudig pocht mein Herz! Mein Auge winkt dir zu:
Komm und befreye mich! Des Glaubens hohe Lehre
Stärkt meine Schwachheit, komm! komm! du ſollſt keine Zähre
Auf dieſen Wangen ſehn.

Zur Wache, indem ſie abgeht.

Du ſtaunſt — o ſieh hierbey,
Wie leicht, wie ſüß der Tod den wahren Chriſten ſey.

Dritter Auftritt.

Aladin, Iſmenor, Argant, Olint, Evander.

Argant.

Das Heer erwartet dich, Herr!

Aladin.

Ihre Schönheit blendet;
Ihr Muth macht mich erſtaunt. Mein Blick, auf ſie gewendet,

Verlor

Verlor sie mit Verdruß. Laßt uns zum Heere gehn!
Hilf mir dem niedern Trieb des Mitleids widerstehn,
Ismenor! Stärke mich, mich gegen sie zu rüsten!

Olint, der sich dem Sultan zu den Füßen wirft.

Herr! höre mich! verzeih! den Schwur, daß du die Christen —

Aladin.

Mein Zorn verschonet sie; der Thäter ist entdeckt:
Erwart mich hier, Olint!

Geht mit dem Gefolge ab.

Vierter Auftritt.

Olint, Evander.

Olint.

Der Thäter ist entdeckt!
Und noch läßt man mich frey — Ich eilt, es zu entdecken;
Mein Herz, zum Tod bereit, verschmähte seine Schrecken;
Jetzt hör ich, daß das Volk der Christen sicher sey,
Daß man den Thäter kennt; und doch läßt man mich frey?
Hat Gott das harte Herz des Aladin beweget,
Und Triebe höherer Art in seiner Brust erreget?
Ist er nicht mehr, wie sonst, der Christen ärgster Feind?
Oft, wann uns die Gefahr am allernächsten scheint,
Zeigt sich die Vorsicht uns, und Recht und Unschuld siegen.

Evander.

Vertraue nicht, mein Sohn, Hoffnungen, die betriegen!

Da ſie zu leichtlich glaubt, irret muntre Jugend oft;
Das Alter quält ſich ſelbſt, weil es zu wenig hofft:
Dieß iſt der Menſchheit Loos: Wir irren, wir bereuen,
Bis daß uns Zeit und Tod belehren und befreyen.
Den Ausgang künft'ger Zeit verhüllt der Vorſicht Macht
Neugiergen Sterblichen, mit undurchdrungner Nacht.
Zu ihrem Endzweck weiß ſie alles zu vereinen,
Lacht unſrer Hoffnungen, und zürnt oft, wann wir weinen.
Sohn, hoffe nicht zu früh! Glaub nicht, daß Aladin
So ſchnell zu beſſern iſt! Zu Grauſamkeiten kühn,
Doch weichlich und verzagt, Iſmenorn überlaſſen,
Weiß ſein verwirrter Geiſt ſich niemals recht zu faſſen.
Olint, du kannſt dich noch vielleicht dem Tod entziehn,
Und ſtill und unerkannt aus dieſen Mauern fliehn.
Flieh — Geh zum Gottfried hin! ſein Heer iſt nicht mehr ferne;
Verſtock dich, bis die Nacht, bey blaſſem Licht der Sterne,
Gelegenheit dir giebt, aus dieſer Stadt zu gehn.
Ihr Wächter, die beſtimmt, der Tugend beyzuſtehn,
Unſichtbar um uns ſchwebt, begleitet ihn, und bringet
Ihn zu der Chriſten Heer, das Salems Burg umringet.
Verdoppelt um ihn her die Schatten finſtrer Nacht!
Geh! Lebe wohl, mein Sohn! die treue Vorſicht wacht,
Und bringt dich glücklich hin! Werd ich dich noch erblicken?
Wird nicht des Todes Schlaf die müden Augen drücken,
Eh ſie dich wieder ſehn? — Leb wohl, und denk an mich!
Wann ich im Grabe ruh, dann ſchwebt mein Geiſt um dich,

Dich

Dich noch einmal zu sehn, eh er sich aufwärts schwinget,
Und in das lichte Chor belohnter Seelen dringet.

Olint.

Ich fliehn? Mein Vater, ich? Evander ists, der spricht?
Nein, deine Seele denkt, was du mir heißest, nicht,
Du bist noch, der du warst. Du würdest selbst mich hassen,
Wann ich vermögend wär, die Christen zu verlassen.
Bedenke die Gefahr! Bedenk des Sultans Schwur!

Evander.

Olint, es siegt in mir Empfindung und Natur.
Ich thäte, was du thust: Ich würde ruhig sterben,
Könnt ich durch meinen Tod der Christen Heil erwerben.
Doch ach! wann ich dich seh — Es schwächt der Menschheit Schmerz,
Und treue Zärtlichkeit mein unentschlüßig Herz.
Folg deinem Triebe nach! Der Gott, der dich regieret,
Der uns den schmalen Pfad durch Schmerz und Trübsal führet,
Gott leite dich und mich! Bedenk, wenn du mich liebst,
Daß du mir, wenn du lebst, das Leben wieder giebst!
Leb — Hört die Vorsicht nicht auf meine treue Klagen,
So — hartes, hartes Wort! — Ach — kann ichs — muß ichs sagen?
So stirb — stirb, liebster Sohn, und zeige, daß ein Christ
Auch in der Marter groß, im Tode muthig ist!

Sinkt gleich mein graues Haupt betrübt im Staube nieder,
Ja, ſtirb —

Olint.

An dieſem Wort kenn ich den Vater wieder.
Evander! Ja, dein Sohn ſoll deiner würdig ſeyn.
Vergnügt eilt er, ſein Blut der Chriſten Heil zu weihn:
Hör auf, mir meinen Tod mit Klagen zu verbittern:
Evander! Ja, dein Sohn ſoll ſterben und nicht zittern.
Was iſt der Augenblick, den man den Tod genennt,
Den man aus Schwachheit ſcheut, und den doch keiner kennt?
Auf dornenreicher Bahn, auf unruhvollen Wegen,
Gehn wir aus bittrer Müh der ſichern Ruh entgegen,
Verfolgt, gequält, betrübt; und dennoch zittern wir,
Wann wir dem End uns nahn. Voll ſtürmiſcher Begier,
Durcheilen wir den Pfad, und ſehen kaum zurücke:
In den Entfernungen entdeckt ſich unſerm Blicke
Ein friedſam kühles Thal, das unſre Reiſe ſchließt,
Wo einſam ſtille Ruh der Lohn der Arbeit iſt:
Und dennoch wünſchen wir, wenn wir dem Thal uns nahen,
Das wir von fern getroſt, als unſern Ruhplatz ſahen,
Noch auf dem Weg zu ſeyn, der uns ſo mühſam ſchien;
Wir wünſchen oft den Tod, und zittern doch vor ihn.
Nur die Religion kann durch die Dunkelheiten
Uns in das Thal der Ruh vergnügt und glücklich leiten.
Wie leicht vergißt, wer ſtill beym nahen Ziele ſitzt,
Die Dörner, die vielleicht ihn auf dem Weg geritzt.

Ich

Ich ſuch den Sultan ſelbſt — Ach! ſeh ich nicht Serenen?
Sie ſcheint verzweiflungsvoll! Was ſagen ihre Thränen?

Fünfter Auftritt.

Serena, Olint, Evander.

Serena.

Ich ſuche dich, Olint! Iſt keine Hülfe da?
Wenn du nicht retten kannſt, ſo ſtirbt Sophronia.

Olint.

O Himmel! Sie? —

Serena.

Vielleicht kann ſie dein Flehn noch retten!
Sie kam zum Aladin — Nun iſt ſie ſchon in Ketten.
Sie kam zum Aladin, und gab ſich fälſchlich an.
So ſagte ſie: Ich wars, die heut den Raub gethan,
Die euch das Bild entführt.

Evander.

O Großmuth!

Serena.

Sie will ſterben,
Und will mit ihrem Blut der Chriſten Heil erwerben.

Olint.

Sophronia?

Serena.

Vielleicht hört Aladin auf dich;
Vielleicht verzeiht er ihr. Ihr Eifer zürnt auf mich,

Wenn

Sinkt gleich mein graues Haupt betrübt im Staube nieder,
Ja, stirb —

Olint.

An diesem Wort kenn ich den Vater wieder.
Evander! Ja, dein Sohn soll deiner würdig seyn.
Vergnügt eilt er, sein Blut der Christen Heil zu weihn:
Hör auf, mir meinen Tod mit Klagen zu verbittern:
Evander! Ja, dein Sohn soll sterben und nicht zittern.
Was ist der Augenblick, den man den Tod genennt,
Den man aus Schwachheit scheut, und den doch keiner kennt?
Auf dornenreicher Bahn, auf unruhvollen Wegen,
Gehn wir aus bittrer Müh der sichern Ruh entgegen,
Verfolgt, gequält, betrübt; und dennoch zittern wir,
Wann wir dem End uns nahn. Voll stürmischer Begier,
Durcheilen wir den Pfad, und sehen kaum zurücke:
In den Entfernungen entdeckt sich unserm Blicke
Ein friedsam kühles Thal, das unsre Reise schließt,
Wo einsam stille Ruh der Lohn der Arbeit ist:
Und dennoch wünschen wir, wenn wir dem Thal uns nahen,
Das wir von fern getrost, als unsern Ruhplatz sahen,
Noch auf dem Weg zu seyn, der uns so mühsam schien;
Wir wünschen oft den Tod, und zittern doch vor ihn.
Nur die Religion kann durch die Dunkelheiten
Uns in das Thal der Ruh vergnügt und glücklich leiten.
Wie leicht vergißt, wer still beym nahen Ziele sitzt,
Die Dörner, die vielleicht ihn auf dem Weg geritzt.

Ich

Ich ſuch den Sultan ſelbſt — Ach! ſeh ich nicht Serenen?
Sie ſcheint verzweiflungsvoll! Was ſagen ihre Thränen?

Fünfter Auftritt.

Serena, Olint, Evander.

Serena.

Ich ſuche dich, Olint! Iſt keine Hülfe da?
Wenn du nicht retten kannſt, ſo ſtirbt Sophronia.

Olint.

O Himmel! Sie? —

Serena.

Vielleicht kann ſie dein Flehn noch retten!
Sie kam zum Aladin — Nun iſt ſie ſchon in Ketten.
Sie kam zum Aladin, und gab ſich fälſchlich an.
So ſagte ſie: Ich wars, die heut den Raub gethan,
Die euch das Bild entführt.

Evander.

O Großmuth!

Serena.

Sie will ſterben,
Und will mit ihrem Blut der Chriſten Heil erwerben.

Olint.

Sophronia?

Serena.

Vielleicht hört Aladin auf dich;
Vielleicht verzeiht er ihr. Ihr Eifer zürnt auf mich,

Wenn

Wenn sie erfahren wird, was ich aus Liebe wage,
Und dir von ihrem Schluß und ihrem Schicksal sage.

Olint.

O Muth! Sophronia! — Erhabnes edles Herz!
Wie kämpfen nicht in mir Bewundrung, Lust und Schmerz!
Du hörst, du siehst es, Herr! Sollt ich sie nicht verehren?
(Zu Evander.)
Kann man bey Sterblichen von größrer Tugend hören?
Sie soll nicht sterben, nein! Mein Herz war schon bereit;
Mein Schluß war schon gefaßt! Jetzt ists zum Tode Zeit!
Jetzt kann mein Tod zugleich ihr edles Leben retten;
Sie kam zum Aladin? Sie lieget jetzt in Ketten?
Tyrann! —

Evander.

Gott, dessen Hand in Schwachen mächtig ist!
Ich sehe deine Macht — Wann eine Thräne fließt,
Verzeih! Ihr edles Blut verdienet meine Zähren.
So soll Sophronia die Christen sterben lehren!
Ein Trieb, o Christenmuth! O könnt ich doch allein
Das Opfer deiner Wuth, ergrimmter Sultan, seyn!

Olint.

Ich eile hin, getrost! Sophronia soll leben;
Ich weiß den sichern Weg, die Freyheit ihr zu geben.
Evander, lebe wohl!

Evander.

Stirb nicht, mein Sohn — O Schmerz!

Olint.

Olint.

Gott ſende ſtarken Troſt in ſein gequältes Herz!
Und du, Serena, geh! Vielleicht wird dir vergönnet,
Sophronien zu ſehn — Du, der mein Herz erkennet,
O Herr! regiere mich! Laß meine Triebe rein,
Und jeden Augenblick der Krone würdig ſeyn,
Die mir der Tod ertheilt, die ich mit Freuden wähle,
Und du, Sophronia, erhabne ſchöne Seele,
Wie groß iſt nicht dein Muth! wie groß des Glaubens Macht,
Der in der Unſchuld Reiz dem Tod entgegen lacht!
Die leidende Geduld — — —
Enzückendes Geſchlecht! die letzte beſte Gabe,
Die Gott der Welt erſchuf, wie engelgleich, wie rein,
Kann nicht dein edles Herz, geſchmückt von Unſchuld, ſeyn:
Wann die Religion, wann ungeſchminkte Tugend,
Frey von den Reizungen, die zügelloſen Jugend
Nur zu gefährlich ſind, den ſanften Geiſt erhöhn,
Der ohne Schwermuth fromm, und ungekünſtelt ſchön,
Die Gottheit dankvoll ehrt; wann reine Menſchenliebe
Dein großes Herz erfüllt, nur fähig edler Triebe;
Wann weder Wahn noch Stolz es ändert und erhebt,
Und ein noch ſchönrer Geiſt den ſchönen Leib belebt.

Evander.

O Vorſicht, ſegne das, was er jetzt unternommen!
Ich ſeh der Chriſten Chor aus ihrem Tempel kommen:

Allein

Allein zu bethen eilt mein Herz dem Tempel zu:
Dort finden allezeit gequälte Seelen Ruh.
Ich eil, o Schöpfer, dich mit Thränen anzuflehen;
Verleih mir Muth genug, dieß alles auszustehen!

Chor.

Das ganze Chor.

Hoffnung, Trost verfolgter Herzen,
Komm, erwach in unsrer Brust!
Du verminderst alle Schmerzen,
Du vermehrest jede Lust.

Eine Hälfte vom Chore.

Wann wir ganz verlassen scheinen;
Wann wir still und trostlos weinen:
Aendert Zeit und Glück sich oft.

Die andere Hälfte.

Recht und Unschuld müssen siegen:
Der wird niemals unterliegen,
Der auf Gott und Vorsicht hofft.

Das ganze Chor V. A.

Eine Stimme.

Der Glaube tröstet uns, die Hoffnung steht uns bey:
Wir unterwerfen uns der Vorsicht Willen.
Gott kann die Meereswellen stillen:
Warum nicht auch der Feinde Raserey?

Sophronia! Wir weinen, wenn wir denken,
Zu was dein kühner Muth dich treibt.
Der Himmel kann allein der Thaten Ausschlag lenken,
Erhabnes Herz! Dein Ruhm und dein Gedächtniß bleibt,
Und sind verehrens werth — Wer weiß, was das Geschicke
Mit dir beschloß? Jedoch der Vorsicht Macht
Verbirgt in dunkler Nacht
Der Sachen Ausgang unserm Blicke.

ARIA.

Die fernen Tage künftger Zeit
Verhüllen undurchdrungne Nächte
Dem sterblichen Geschlechte,
Mit tiefer Dunkelheit.
Das Glücke spielt mit unsern Sorgen:
Oft lächelt es am Morgen,
Und zürnt schon, wenn in feuchten Schatten,
Die Nacht die Schlummerkörner streut. V. A.

Eine andere Stimme.

Der Sultan nähert sich; er kömmt vom Heer zurück;
Es brennt der Zorn in seinem wilden Blick.
Wer eilt von fern ihm nach? Es ist Olint,
Der ihn nicht mehr beym Heer gefunden.
Kommt, Kinder, denkt, daß jetzt die Stunden
Uns kostbar sind.
Laßt uns, in heil'gen Einsamkeiten,
Mit Bethen und mit Flehn
Zu jedem Fall uns zubereiten!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aladin, Iſmenor, Argant, Wache.

Aladin zur Wache:

Bringt die Gefangne her! (zu Iſmenor) Ich will den Glauben rächen;
Du weckeſt meinen Zorn. So ſchwer, als das Verbrechen,
Soll auch die Strafe ſeyn. Iſmenor ſchilt mit Recht
Die Sanftmuth, deren Trieb der Fürſten Hoheit ſchwächt.
Das Herz der Sterblichen hat ſich ſo ſehr verkehret,
Daß Nachſicht und Geduld nur ihre Bosheit mehret.
Sie folgen ohne Reu dem Trieb, der ſie erhitzt;
Und glauben keinen Gott, weil Gott nicht auf ſie blitzt.
Durch Quaal und Strafe muß der Bürger dieſer Erden
Von Muth und Frevelthat zurück gehalten werden.
Sie ſind nur, wenn man ſie mit ſtrenger Marter ſtraft,
Aus Furcht der Strafe fromm, aus Zagheit tugendhaft.

Iſmenor.

Ein Chriſt ſcheut nicht den Tod, er ſcheuet kein Verbrechen,
Wann Eifer, Eigennutz und Aberglaube ſprechen:
Er folget ihrem Trieb, und giebt aus Eigenſinn
Oft Ehre, Glück und Blut für ſeine Träume hin.
Sie kömmt! Man kann den Stolz aus ihren Schritten ſehen;
Sie ſcheint zu Thron und Sieg, und nicht zum Tod zu gehen.
Das iſt die Strafbare!

Sophro-

Sophronia.

Sind Straf und Martern da?
Soll ich zum Tode gehn? Hier iſt Sophronia.

Aladin.

Tritt näher! (zu Iſmenorn) Fürchte nichts! Kein Mitleid
ſoll mich rühren!
Allein warſt du zu ſchwach, den Frevel auszuführen;
Wer gab dir Hülf und Rath? Wer half zum Raube?
Sprich!
Verſtockte! ſchweigſt du noch? Wer iſt der Thäter?

Olint, der ſich unter der Wache, unter welcher er geſtanden, auf einmal hervor drängt.

Ich!

Aladin.

Olint!

Sophronia.

Was ſeh ich? Ach!

Olint.

Für mich ſind Tod und Ketten:
Ich wars, der dein Geboth großmüthig übertreten;
Ich war es, der das Bild aus der Moſchee geraubt,
Ich, den Jeruſalem der Chriſten Feind geglaubt.
Iſmenor wüthe nun! Ich bins, bereit das Leben,
Für Gott und Chriſtenthum, in Martern aufzugeben.
Euch täuſcht Sophronia mit einer frommen Liſt;
Hier iſt der, den ihr ſucht; hier, Sultan, iſt ein Chriſt.

Aladin.

Olint! Olint ein Chriſt? O Himmel, kann ichs glauben!

Sophronia.

Olint, ſo willſt du mir die Märtrerkrone rauben?
Warum beneideſt du den Tod, der mir gebührt?
Ich bin es, die das Bild aus der Moſchee entführt.
Ich bin zum Tod beſtimmt! (zu Aladin) Herr, glaub ihm nicht, und wähle
Die Marter nur für mich: auch hier iſt eine Seele,
Die Quaal und Tod nicht ſcheut; auch hier, hier pocht ein Herz,
Das ew'ger Kronen Ruhm mit bald verſchwundnem Schmerz
Vergnügt erkaufen will.

Olint.

Ich bin entzückt und bebe
Zugleich bey deinem Muth. Laß mir den Tod und lebe!
Nur ich begieng den Raub. O Sultan, glaube nicht,
Bey dem, was ich entdeckt, was ihre Großmuth ſpricht!
Sie hat dich nicht erzürnt: ich wagt es! Weil die Schatten
Die Wache müd gemacht, und theils zerſtreuet hatten,
Eilt ich in die Moſchee, von Eifer angefüllt;
Ich gab dem treuſten Knecht das wundervolle Bild:
Der trugs dem Gottfried hin. Sieh die beſcheidne Tugend
Im Blick Sophroniens, die Blüth der heitern Jugend,
Den unſchuldsvollen Reiz. Wie kann ein Argwohn ſeyn,
Daß ſie das Bild geraubt, entwaffnet und allein,
Bey ſchauervoller Nacht? Ich wars, von Gott regieret,
Der dieſe große That beſchloß und ausgeführet.
Von unſrer ganzen Schaar, die mich als Feldherrn kennt,
War meinem Knecht die Flucht zu Gottfrieds Heer vergönnt.

Noch

Noch lag Pallaſt und Stadt verſenkt in tiefem Schlafe:
Ich that nach meiner Pflicht, thu jetzt die deine; ſtrafe!

Aladin.

Verdient haſt du den Tod — Ich ſtaune zweifelsvoll;
Ich bin beſtürzt, erzürnt, und weiß nicht, was ich ſoll:
Ein jedes wählt den Tod, und pocht auf ſein Verbrechen.
Erzittert! Aladin kann ſich an beyden rächen.
Iſmenor! unterſuch, wer der Verbrecher ſey,
Der mir das Bild geraubt! Du biſt ſo klug, als treu;
Ich bin zu ſehr von Wuth und Zweifel eingenommen;
Ich eil in den Pallaſt, um zu mir ſelbſt zu kommen.

Zweyter Auftritt.

Iſmenor, Wache, Olint, Sophronia.

Iſmenor.

Ihr Frevler! machet euch zum nahen Tod bereit;
Nun iſt es nicht zum Muth, nun iſts zur Reue Zeit.
Ihr! feſſelt den Olint — Sagt euren Träumereyen
Und eurer Bosheit ab; nur dieß kann euch befreyen;
Die Marter ſchreckt oft den, den nie der Tod entfärbt:
Entdeckt die Wahrheit frey, entdeckt ſie, oder ſterbt!

Olint.

Zu glücklich wäreſt du, wenn dir das Glück vergönnte,
Daß deine Drohung Furcht und Zorn erwecken könnte.
Sophronia! Warum erwähleſt du den Tod?
Nichts fühl ich, als den Streich, der deinem Leben droht.

Warum willſt du mir nicht den edlen Vorzug laſſen,
Für Gott und Vaterland und Glauben zu erblaſſen?
Mir, der die That verübt? Was iſt noch auf der Welt,
Das meine Hoffnung reizt, und mich zurücke hält?
Für dich, für dich allein, hätt ich gewünſcht zu leben.
Gott, hafft' ich, ſollte mir, gerührt von Thränen, geben,
Wornach ich ſtill geſeufzt: ich hoffe mit der Zeit —
Gott, der mit weiſer Macht die Hoffnungen zerſtreut,
Die uns am werthſten ſind, Gott hat es mir verſaget:
Ich ſchweig und beth ihn an — Noch wünſchet, noch beklaget,
Da er die Welt verläßt, mein Geiſt nichts mehr, als dich.
Sophronia! nur jetzt, nur jetzt erhöre mich!
Laß mich dem Tod allein beherzt entgegen gehen;
Dieß kann ich — Aber ach! dich, dich in Ketten ſehen,
Nein, dieß nur kann ich nicht. O lebe! ſchmück die Welt
Noch länger, wenn ſie gleich dem edlen Geiſt misfällt,
Der zu dem hohen Flug Unſterblicher gewöhnet,
Sich, allzu groß für ſie, nach ſeinem Urſprung ſehnet;
Leb — laſſe dem Olint den Ruhm, den er erwirbt,
Daß er für dich gelebt, und für den Glauben ſtirbt.

Sophronia.

Olint! was ſtöhreſt du die Ruhe meiner Seele?
Warum misgönnſt du mir die Zuflucht, die ich wähle?
Den Tod? Warum bringſt du mein ſchon entſchloßnes Herz,
Das nach dem Himmel ſeufzt, zurück zu Welt und Schmerz?
O wende Wunſch und Trieb auf höh're Gegenſtände!
Wir nah'n uns ſchon dem Port; ſchon ſehen wir das Ende

Von

Von Wunſch und Hoffnung nah. Iſt jetzt zur Zärtlichkeit,
Iſt es zu weichlicher betrübter Wehmuth Zeit?
Laß, laß mich ungeſtöhrt, was ich begann, vollenden!
Der Sieg erwartet mich mit Palmen in den Händen.
Wenn du mich wirklich liebſt, wie deine Schwachheit ſpricht,
Olint, ſo raube mir die Märtrerkrone nicht!
Der Geiſt, den du geliebt, wird von geſtirnten Höhen,
Von Schmerz und Thränen frey, dich freudig wieder ſehen.
Leb, wann es möglich iſt!

Olint.

Wie kann ich ohne dich?

Sophronia.

Ich bin zum Tod beſtimmt.

Olint.

Dein Tod entſeelt auch mich.

Sophronia.

Den Muth, der dir gebricht, wird dir der Himmel geben.

Olint.

Zum Sterben hab ich Muth, doch nicht genug zum Leben.

Sophronia.

Sey glücklich ohne mich!

Olint.

Der Tod nur iſt mein Glück.

Sophronia.

Unglücklich edler Streit!

Olint.

Betrübter Augenblick!

Sophronia.

Olint!

Olint.

Sophronia!

Sophronia.

Entſchließe dich, zu leben!

Olint.

Für wen?

Sophronia.

Um leidend noch die Vorſicht zu erheben;
Für das verlaßne Volk, für Chriſtenthum und Pflicht!

Olint.

Verbittre meiner Treu die letzte Stunde nicht!
Laß mich zum Tode gehn!

Sophronia.

Verberget euch, ihr Thränen!

Olint.

Iſt dieß der Hoffnung Zweck, das Ziel von meinem Sehnen?
So ſchmerzhaft hätt ich nicht den nahen Tod geglaubt!

Sophronia.

Zu viel hat unſer Herz der Schwachheit ſchon erlaubt:
Olint, ermuntre dich! Die Zeit wird bald erſcheinen,
Die ewig uns vereint: der Tod winkt; und wir weinen!
Iſt dieß des Glaubens Pflicht? Iſt dieß der hohe Muth?
Der Sultan wird verſöhnt durch des Verbrechers Blut.
Ich eil zum Tode; leb, doch ohne dich zu kränken!
Es werde deine Quaal ein ſanftes Angedenken,
Das deinen Geiſt erhöht, doch nicht zu ſehr betrübt!
In einer beſſern Welt lebt, was ich ſonſt geliebt;

So

So ſprich! Es wird mein Geiſt unſichtbar um dich ſchweben;
Von höh'rer Luſt entzückt, ſeh ich dein edles Leben.
Wohin du gehſt, geht auch, mit unſichtbarem Tritt,
Der Geiſt Sophroniens, befreyt vom Körper, mit.
Treibt edle Schwermuth dich in öde Einſamkeiten,
So werd ich dich im Hayn, in dem du weinſt, begleiten:
Unſichtbar weh ich dir Empfindungen der Ruh,
Und Troſt und Seligkeit mit geiſt'gen Schwingen zu.
Ich will bey trüber Nacht um deinen Wohnplatz ſchleichen,
Und da Gefahr und Angſt, und bangen Schmerz verſcheuchen,
Aus reiner Liebe Trieb: ſtillſchweigend liſpl ich dir
Erhabne Träume zu vom Himmel und von mir.
Voll Freude, wenn dein Herz durch tugendhafte Triebe
Sich ſtets vollkommner macht, ſtets würd'ger meiner Liebe.
Wenn dann die Zeit ſich naht, die deinen edlen Geiſt
Dem Körper und der Welt, die du geziert, entreißt;
Dann eil ich froh herab mit himmliſchem Entzücken,
Dir mit gelinder Hand die Augen zuzudrücken:
Der Menſchheit Nebel flieht: dann ſiehſt du himmliſch ſchön
Sophronien verklärt an deiner Seite ſtehn.
Dann will ich deinen Geiſt zu jener Höh begleiten,
Und ſeinen erſten Flug zum Thron des Ew'gen leiten.

Olint.

O Zärtlichkeit! O Schmerz!

Iſmenor.

Ihr höhnet meine Macht,
Auf eure Träume ſtolz: des Kerkers öde Nacht
Umſchließe dieſes Paar! Entfernt ſie!

Sophronia.

Deine Lehre,
Religion! erſtickt der Schwachheit letzte Zähre.
Olint, leb wohl! (Sie geht ab.)

Iſmenor zum Olint, den die Wache abführen will.

Olint, bleib hier und höre mich!
Du wirſt vom Heer geliebt, der Sultan ſchätzet dich;
Entſchließe dich, dem Wahn der Chriſten abzuſagen!
Zum letztenmal, Olint! will dich Iſmenor fragen:
Biſt du ein Chriſt?

Olint.

Vergnügt eil ich zur Marter hin;
Ich ſterb und zittre nicht: und du fragſt, wer ich bin?
Das Chriſtenthum allein kann ſo viel Stärke geben;
Nur dieſes lehret uns ſo ſterben, wie wir leben.
Ich bin ein Chriſt.

Iſmenor.

Geh hin, Verſtockter, zu der Pein,
Die du verdienſt! Geh hin! Auf, Wache!

Dritter Auftritt.

Clorinde, Iſmenor, Olint, Hermicie, Wache.

Clorinde.

Haltet ein!
Ich will Olinten ſehn, und ihn alleine ſprechen.

Iſmenor.

Du wünſcheſt ihn zu ſehn; und kennſt du ſein Verbrechen?

Clorin-

Clorinde.

Ich weiß es, geh von hier!

Iſmenor.

Der Sultan —

Clorinde.

Sag ihm an,
Daß ich es dir geboth! Entweich!

Iſmenor.

Olintens Wahn —

Clorinde.

Geh, ſag ich! —

(Iſmenor geht ab, die Wache bleibt von ferne, hinten auf der Bühne ſtehen)

Iſt es wahr, Olint, was ich gehöret?
So hat das Chriſtenthum dein edles Herz bethöret?
Jedoch dich tadl' ich nicht: wer überzeuget wird,
Muß (wenn auch gleich ſein Herz aus Ueberzeugung irrt)
Die Wahrheit frey geſtehn, für die ſein Buſen brennet:
Wer nicht den Glauben ehrt, zu dem er ſich bekennet,
Iſt ſtets ein Böſewicht. Wer Gott und Tugend ehrt,
Nur der glaubt, wie er ſoll. Wer die Geſetze ſtöhrt,
Die Unſchuld unterdrückt, der Welt die Ruh zu rauben
Sich frevlend unterſteht, der ſchändet jeden Glauben.
Allein nie heiſcht die Pflicht, von blindem Eifer glühn,
Der Menſchheit Glück verſchmähn, und aus dem Leben fliehn!
Reizt dich die Ehre nicht? die Tugend zu belohnen,
Erwartet ſie dich ſchon mit neuen Siegeskronen.

Gefällt dir Macht und Thron — Wer weiß, ob nicht die Zeit
Dir Länder unterwirft — Trau deiner Tapferkeit!
Du biſt der Erſte nicht, der ſich empor geſchwungen,
Und dem der Schickung Hand ſelbſt Kronen aufgedrungen.
Rührt dich das ſtille Glück erhabner Zärtlichkeit;
Vielleicht ſeufzt manches Herz für dich ſchon lange Zeit,
Das ſeine Gluth verſchweigt; ein Herz, das für dich brennet,
Das deinen ganzen Werth empfindet und erkennet;
Das deiner würdig iſt — Reizt dich kein künftig Glück,
Und hält dich nichts vom Tod, den du geſucht, zurück:
So wünſcht es hoffnungslos, daß ihm das Glück vergönnte,
Daß es dich wenigſtens im Tod begleiten könnte.

Olint.

Der Ehre ſtolzen Glanz, der Krone ſchwere Pracht
Rührt dieſes Herz nicht mehr. Des Glaubens heil'ge Macht
Will, daß wir unſern Wunſch auf höh're Güter lenken;
Auch an die Zärtlichkeit iſt nicht mehr Zeit zu denken.
Prinzeſſinn, lebe wohl! Dein großmuthvolles Herz,
Ehrt mich im Tode noch, durch Mitleid und durch Schmerz.
Der Himmel ſegne dich! Leb glücklich!

Clorinde.

Ich ſoll leben!
Olint, ſo willſt du mir den letzten Abſchied geben?
Den letzten — Ach! mein Herz verräth ſich allzuſehr —
Ihr Thränen, haltet ein — Ich kenne mich nicht mehr —
Olint! ſo kann dich nichts dem nahen Tod entziehen?

Olint.

Olint.

Auch wenn ich zitterte, könnt ich ihm nicht entfliehen;
Der Sultan ſchwur den Tod dem, der das Bild entführt.

Clorinde.

Vielleicht wird durch Verdienſt des Sultans Herz gerührt;
Vielleicht wird unverſehns ſich Troſt und Hülfe zeigen.

Olint.

Nein, eines Fürſten Zorn läßt ſich ſo leicht nicht beugen.

Clorinde.

Ein einzig Mittel bleibt, dich ſchleunig zu befreyn;
Du kannſt es wählen.

Olint.

Ich! Wie?

Clorinde.

Selbſt ein Fürſt zu ſeyn —
Du ſtaunſt! Erkenne mich! ich kann nicht länger ſchweigen;
Verſtellung oder Stolz ſey niedern Seelen eigen.
Olint iſt in Gefahr, und ich bin außer mir —
Bewundernd ſah ich oft im Krieg und Schlacht nach dir;
Mein Herz, das vor ſich ſelbſt ſich zu entdecken ſcheute,
War wider meinen Ruhm und meinen Stolz im Streite.
Dein Unglück aber reißt die ganze Seele hin,
Und jetzt erkenn ich erſt, wie klein, wie ſchwach ich bin.
Jetzt da dich alle die, die dich verehrten, haſſen,
Da du zur Pein beſtimmt, von jedermann verlaſſen,
Verbrechern gleich geſtellt, unglücklich und ein Chriſt,
Dem furchtbarn Tode nah, im Tod noch elend biſt:

Jetzt wag ichs zu gestehn: jetzt kenne meine Triebe!
Ich liebe dich, Olint, und stolz auf meine Liebe,
Stolz, daß dir meine Macht dein Leben retten kann,
Bieth ich dir Hand und Herz, und Kron und Purpur an,
Erstaunen seh ich mehr in deinem Blick, als Freude.
Olint, bedenke dich! Ein Wort beglückt uns beyde.
Sprich nur ein Wort, Olint, so sind die Persen schon
Dich zu beschützen da. Besteig mit mir den Thron!
Es wird, von dir beherrscht, mein Volk nie unterliegen,
Europen furchtbar seyn, und Asien besiegen.
Wirst du mein Herz verschmähn? Du schweigst — Entschließe dich,
Und wenn du zweifeln kannst — so zittre!

Olint.

Strafe mich —
Ich bin nicht deiner werth! Erschaffen zum Verderben,
Will ich, bestimmt zur Quaal, auch unerschrocken sterben.

Clorinde.

Verstumm — das ist genug — Ihr Götter, blitzt auf mich!
Verberget meine Schmach — ich bin verachtet, ich —
Er haßt mich — Ich verschmäht! erniedrigt! Frevler, fliehe,
Flieh, sag ich!

Olint.

Eh der Tod mich deinem Zorn entziehe,
Hör die Vertheidigung des Unglückselgen an,
Der froh, daß dir sein Tod die Ruhe geben kann,
Die dir sein Leben nahm, vergnügt zu sterben eilet.
Des Todes Streich wird hart, bloß weil er lang verweilet.
O, hätt

O, hätt' ich ihn verlangt, Prinzessinn, eh der Schmerz,
Dich zu beleidigen, mein unruhvolles Herz
Unglücklicher gemacht! Sink ich im Staube nieder:
So wirst du ruhiger, dein Herz vergißt mich wieder.

Clorinde.

Verräther, kann ich es?

Olint.

Ich liebe lange Zeit
Das Herz Sophroniens mit stiller Zärtlichkeit:
Ich unterfieng mich nie, zu dir mein Aug —

Clorinde.

Du liebest?
Dir dank ich, daß du mir den Geist der Rache giebest,
Geschick, das mir das Glück der Zärtlichkeit versagt!
Er liebt! Unglücklicher, hast du es mir gesagt?
Nun zittre! Du sollst bald Clorindens Wuth empfinden:
Ich will, ich will den Weg, dich zu bestrafen, finden.
Er liebt Sophronien. Verschmähter Liebe Wuth
Kann nicht besänftigt seyn, und fordert Rach und Blut.

Olint.

Nein, ich bin strafbar, mich laß deinen Zorn empfinden!
Ach, was hab ich gethan! — Kann dich nichts überwinden?
Verschon Sophronien — Du schweigst — ein einzigs Wort
Beruhiget mein Herz — Laß.

Clorinde.

Clorinde.

Wache, reißt ihn fort!

Olint, der noch reden will, wird von der Wache hinweg geführet.

Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Clorinde.

O Wuth! O Raserey! — Die ganze Hölle glühet
In meinem Herzen. Flieht, ihr edlen Triebe fliehet!
Kein Mitleid kenn ich mehr! Wild siegend und bespritzt
Vom Blut Sophroniens seh mich Olint anitzt!
Ich kann nicht ihre Straf dem Richtschwert überlassen;
Sie soll von meiner Hand, von meiner Hand erblassen.
Verzweifelnd, ungezähmt, mit abscheuvoller Lust,
Reiß ich das falsche Herz aus der durchbohrten Brust:
Dann soll Olint sie sehn, erstarrt zu meinen Füßen,
Dann soll ihr schwarzes Blut auf den Verräther fließen.
So will ich siegen, so rächt sich verschmähte Treu!
Stirb — Such im Todtenreich, wo die Geliebte sey —
Verzweifeln wird er dann. Dann gleicht sein Schmerz dem meinen:
Und weinen wird er dann; er, sag ich, er wird weinen!
Olint — Ach weintest du bey meinem Tod um mich!
So stürb ich froh — Olint — Ach! weinen seh ich dich.
Sophronia, so soll ich dich im Tod beneiden!
Du siehst, Hernicie, du weißt, du kennst mein Leiden.
O führe

O führe mich hinweg — Verzweiflung — Raſerey!
Verfluchte Geiſter, kommt, ſteht meiner Rache bey!
Kein Löwe, der nach Blut in öden Wüſten brüllet,
Kein Tyger, der den Wald mit Tod und Schrecken füllet,
Gleicht mir an Zorn und Wuth — Du zitterſt! Führ mich hin:
Zur Einſamkeit — zum Tod — Ich weiß nicht, wo ich bin.

Chor.

Kommt, und ſeht die Tugend leiden;
Kommt, verſammlet euch, und weint!
Seht in dieſen edlen Beyden
Die Gefahr und Herz vereint.
Seht ein Beyſpiel edler Triebe;
Seht, daß tugendhafte Liebe
Auch im Tode ſiegreich ſcheint.

Eine Perſon vom Chor.

O könnten wir ſie ſehen!
O wär es uns erlaubt, in Kerker einzudringen!

Eine andere.

Die Wache läßt es nicht geſchehen,
Vergönnet dem Olint, in ruh'ger Einſamkeit,
Des Lebens letzte Zeit
In heiligem Gebethe zuzubringen.

Die erſte.

Beklagenswerthes Paar!

Die andere.

Bewundernswerther Streit!
Erhab'ner Anblick! Kampf von wahrer Zärtlichkeit
Und ſtillen Tugenden! Der Sieger trägt zum Lohn
Den Tod davon,
Und des Beſiegten Unglück iſt das Leben.

Die erſte.

Was iſt der Tod, vor dem die Laſterhaften beben?
Er iſt der Tugend ſchönſter Lohn.
Beglückter Tod! erwünſchte Stille!
Nichts ſtöhret deine heil'ge Ruh.
Wie ſanft begräbt dein tiefer Schlummer
Der Menſchheit immer regen Kummer!
Sanft ſinken die erſtarrten Glieder
Im Staube nieder.
Es fliegt die frey gewordne Seele
Frohlockend beſſern Welten zu.
Beglückter Tod! erwünſchte Stille!
Nichts ſtöhret deine heil'ge Ruh.

Die andere Perſon

Ich ſtimme mit dir ein! Der Tod iſt nur ein Schlummer,
Die Ruh von unſerm Kummer.
Da ſehen wir nicht mehr die Unſchuld untergehn,
Die Tugend weinen.
Allein, wie hart iſt es zu überſtehn,
Wann noch der Jugend Frühlingsſonnen ſcheinen!
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Der erſte.

O könnten wir doch noch der Tugend Lehren
Von ihrem Munde hören!
Der Sultan — — —
— — — —
— — — — —
Er will im Tod ſie zwey vereinen.
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Der zweyte.

Entweicht! der Sultan kömmt! Wenn ſie zum Tode gehen,
Wird uns vielleicht erlaubt, ſie noch einmal zu ſehen.

Chor.

Wanns möglich iſt, ſo wende die Gefahr,
O Vorſicht, von den Deinen!
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aladin, Argant, Wache, Iſmenor, Olint.

Aladin.

Zum leztenmal, Argant, will ich Olinten ſprechen;
Vielleicht bereut er noch ſein übereilt Verbrechen.

Bald ſoll Gewalt, bald Liſt, bald Drohung ſich bemühn,
Sein groß geweſnes Herz vom Irrthum abzuziehn.
Er kömmt — Laßt uns allein — Tritt näher — Wie gelaſſen,
Wie ruhig ſcheint er nicht! — Olint, dich ſollt ich haſſen,
Beſtrafen ſollt ich dich, dich, den ich ſonſt geliebt;
Ich ſollte zornig ſeyn, und bin nichts, als betrübt.
Ich leid, Undankbarer, und leide deinetwegen;
Voll Stolz und Unbedacht eilſt du dem Tod entgegen.
Schwör deinen Irrthum ab; ſey wiederum mein Freund;
Der Tod iſt herber noch, als er von ferne ſcheint.
Der Tod wird Helden ſchwer, in Marter und in Banden —

Olint.

Die Martern, die du drohſt, ſind leichter überſtanden,
Als was du Güte glaubſt. Herr, meiner Dankbarkeit
Sey dieſer Augenblick zum letztenmal geweiht!
(Er wirft ſich vor ihm nieder.)
Herr, nimm Olintens Dank für alle große Thaten,
Die dir dein vor'ger Freund oft ſchüchtern angerathen:
Du hobſt mich aus dem Staub; die Tugend, die verſchmäht
Von den Palläſten weicht, und nur durch Thränen fleht,
War oft durch meinen Mund vermögend, dich zu rühren:
Du ſahſt mich ohne Zorn der Unſchuld Sache führen;
Du hörteſt aufmerkſam in meinem treuen Rath
Die Wahrheit, die ſich ſtets den Fürſten zitternd naht.

Oft

Oft, wann Ismenors Zorn, dich wider uns zu rüsten,
Sich frevlend unterstund, verschontest du die Christen,
Bloß durch mein Flehn gerührt — Noch jetzt beklagst du mich,
Da du mich strafbar glaubst. Die Vorsicht segne dich!
Herrsch glücklich — Könnte noch mein Blut dir Heil erwerben,
Und dich dem Wahn entziehn, wie freudig wollt ich sterben!
O würde doch dein Herz durch einen Zug gerührt,
Der Christen überzeugt, und zu dem Leben führt!
Du zürnst — Zum letztenmal wünscht dir Olintens Treue:
Leb wohl! (Er steht auf) Jetzt führt mich hin: Olint kennt keine Reue.
Führt mich zum Tode —

Aladin.

Wie? Du rühmst noch deine Treu,
Verräther! — Wache, seht, daß alles fertig sey
Zu Foltern, die so scharf kein Sterblicher empfunden!

Olint.

Dieß ist der letzte Kampf; bald hab ich überwunden:
Bald wird Olint befreyt und in der Ruhe seyn.
O Vorsicht, stärke mich! Der Geist fühlt keine Pein:
Den Körper überlaß ich willig deiner Rache.
Willst du, daß nicht bey dir die späte Reu erwache,
O Sultan! o so hör mein letztes Bitten an:
Verschon der Christen Volk! Vergieß in deinem Wahn

Nicht Blut, das wider dich um Rach zum Himmel
schreye!
Nimm meins zum Opfer hin, das ich dem Glaube weihe:
Verschon Sophronien!

Aladin.

Wann sie dich rühren kann,
Wann sie dein Herz verehrt, thu selbst, was sie gethan!
Mein Rath hat sie bewegt; die Quaal hat sie geschrecket;
Des Hofes Glück und Pracht hat ihren Muth erwecket;
Sie hat vor kurzer Zeit dem Glauben abgesagt,
Für den dein Eigensinn sich in die Marter wagt:
Willst du sie sehen?

Olint

Gott! dem Glauben abgesaget?
Sophronia!

Aladin.

Sie selbst, sie liebt dich, sie beklaget,
Daß du den Tod erwählst —

Olint.

Nein, nein! sie that es nicht!
Sie blieb dem Glauben treu! Nein, sie verletzt die Pflicht
Nicht um den bunten Glanz, der prächt'ge Laster zieret —

Aladin.

Glaubst du, daß schimmernd Glück die Jugend nicht verführet?
Zu reizend ist der Hof, der Tod erschreckt zu sehr: —

Olint.

Ist in der ganzen Welt denn keine Tugend mehr?

Aladin.

Aladin.

Olint, entſchließe dich, folg ihrem Beyſpiel! lebe!
Damit ſie dir die Hand in unſerm Tempel gebe:
Sey wiederum mein Freund! ſey glücklich, wie vorhin!
Olint, was ſagſt du nun?

Olint.

Daß ich ein Chriſt noch bin,
Daß ich ſo ſterben will!

Aladin.

Du ſcheineſt mir gerühret!
Bedenke, welcher Reiz die ſchöne Jugend zieret!
Jetzt iſt zur Wahl noch Zeit: Bedenke, was dir droht:
Folg ihrem Beyſpiel nach!

Olint.

Man führe mich zum Tod!

Aladin.

Verſtell dich wenigſtens; im Herzen kannſt du glauben,
Was dir dein Wahn befiehlt! Um dich dem Tod zu rauben,
Verbirg dein Chriſtenthum —

Olint.

Wer ſich alſo verſtellt,
Beleidigt Pflicht und Ruhm, den Himmel und die Welt.
Vergebens wird er nur ſich zu betriegen trachten;
Sein Herz zeugt wider ihn; die Welt muß ihn verachten.
Der Himmel, den er ſchmäht, der Himmel, den er flieht,
Zürnt, wenn ſich ſein Gebeth um Huld und Troſt bemüht;

Straft ſein unglücklich Herz und ſeines Munds Verbrechen,
Und wird mit ew'ger Quaal die Schmach der Gottheit
rächen.

Aladin.

Dieß war das letztemal, daß Huld und Güte ſprach.
Rach, Tod und Marter folgt verſchmähter Gnade nach.
Bewacht ihn! — — —
— — — —

Zweyter Auftritt.

Olint, die Wache hinten im Theater.

Dieß war der letzte Schlag! dieß war der ärgſte Schmerz,
Den das Geſchicke dir beſtimmt, gequältes Herz!
Sey ruhig! du wirſt bald aus dieſer Welt der Zähren
Befreyt und hingerückt zu glücklich höhern Sphären:
Doch ach, Sophronia! welch Schauer nimmt mich ein!
Doch ach! du wirſt nicht dort, du wirſt nicht bey mir ſeyn,
In jener Ewigkeit — Es wird der Tod uns trennen,
Auf ewig — Nichts wird uns dereinſt vereinen können!
Ach! — ewig — ohne ſie — O Vorſicht, ſtärke mich;
So unglückſelig war kein Sterblicher, als ich.
Der Jüngling, der entfernt die Hoffnung längſt verloren,
Die auf der Welt zu ſehn, der er die Treu geſchworen,
Kann denken: Bald entflieht des Lebens öde Zeit,
Und dann vereinigt uns der Tod — die Ewigkeit.
Doch ich — ich hab ihn nicht, den Troſt, der ihn erquicket:
Ich ſoll Sophronien auf ewig unbeglücket,

Beſtraft,

Beſtraft, gequälet ſeyn — Gedanke, der mein Herz
Bis zur Verzweiflung bringt — Gott helf doch dieſen Schmerz,
Nur dieſen überſtehn — Ich bin zu ſchwach, ich fühle
Mehr, als des Todes Quaal, noch vor dem Lebensziele.
Gott, wer ſchränkt deine Huld in Ziel und Gränzen ein?
Du biſt, du bleibeſt Gott, im Strafen und Verzeihn.
Wer ſieht die Weisheit ein, mit der du uns regiereſt,
Und durch Gefahr und Nacht ins Reich der Klarheit führeſt,
Die unermeßne Huld? — Olint, ſtirb als ein Chriſt!
Verlaſſe, was dir noch von Sorgen übrig iſt!
Die Augenblicke ſind nun theurer, als ſonſt Jahre,
Den Geiſt bereit zur Quaal, den Körper zu der Bahre!
Ich fühl, daß Hoffnungen des Glaubens mich erhöhn!
Nun will ich in den Tod mit muth'gen Schritten gehn.
Leb wohl, Jeruſalem! Von Schmerz und Thränen müde,
Flieh ich in jene Welt: dort wohnt ein ew'ger Friede.
Leb wohl, betrügriſche verführeriſche Welt!
Denn alles, alles iſt falſch, boshaft und verſtellt,
Weil ſie es war — Gott, ſie — Wer kömmt? Iſts nicht Clorinde?
Sie höhnt vielleicht den Schmerz, den ich zu ſehr empfinde:
Ich fliehe! Wache, führ zum Kerker mich zurück!
O Vorſicht, ſtärke mich im letzten Augenblick.

Dritter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Clorinde.

Du siehst, Hernicie, du siehst, daß er mich fliehet!
Hat sich ein leichtes Flehn ein einzigsmal bemühet,
Mich zu besänftigen? Sah nur ein einz'ger Blick,
Voll Mitleid oder Reu, auf meinen Schmerz zurück?
Floß eine Thräne nur ihm zitternd von den Wangen?
Nun will ich grausam seyn! Du hast es angefangen,
Verräther — Nun will ich — Ach mein gequältes Herz
Erniedriget sich selbst durch Rachsucht und durch Schmerz:
Ich fühl es — Aber wie? — Soll ich gelassen bleiben?
Soll noch der Frevler Spott mit meinem Elend treiben?
Verwirrt, erzürnt, betrübt, und nur zur Rache kühn,
Wünscht ich ihn nicht zu sehn, und dennoch sucht ich ihn.
Ich fand ihn, und er flieht — Ja, meine Wuth soll siegen!
Auch in der Rache wohnt ein göttliches Vergnügen.
Auch in der Rache zeigt ein Herz, wie groß es sey,
Und bleibt bewundernswerth, auch in der Raserey.
Betrachte diesen Stahl — Du trittst bestürzt zurücke,
Voll weibscher Schüchternheit! Du wendest deine Blicke,
Gerührt und still, hinweg! In einem Augenblick
Giebt dieß Gewehr mir Ruhm, und Stolz und Ruh zurück.
Olint, erzittre nun! dein Lohn ist schon beschlossen;
Das Blut Sophroniens, von meiner Hand vergossen,

Rächt

Rächt meine Wuth an dir — Erkenne nun die Hand,
Die du vorher verſchmäht! das Mitleid ſey verbannt!
Es leite mich die Wuth; ich will dein banges Flehen,
Ja deine Thränen ſelbſt, Verräther, fühllos ſehen!
Und wenn mein Herz etwan die Schwachheit nicht vergißt,
Und nicht befriediget und nicht beruhigt iſt:
Soll eben dieſe Hand, mit eben dieſen Waffen,
Mein eignes ſchwaches Herz, das ſich entehrt, beſtrafen.
Auf, Wache! führet ſchnell Sophronien herbey!

Hernicie.

Bedenke, daß verzeihn der Ruhm der Fürſten ſey!
Vielleicht läßt ſich Olint durch Huld und Güte lenken.

Clorinde.

Bedenken? Kann der Zorn betrachten und bedenken?
Verzweiflung achtet nichts; ſie weiß nichts vom Bereun:
Sie ſieht das offne Grab, und ſtürzet ſich hinein.

Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie, Sophronia, Wache.

Clorinde.

Sind dieß die Reizungen, die den Olint entzünden?
Vor dieſer Züge Macht verſchmähet er Clorinden?

Sophronia.

Prinzeſſinn, dein Befehl ruft aus des Kerkers Nacht
Sophronien, die oft dein Ruhm erſtaunt gemacht:
Oft hört ich von dem Muth, der dir im Herzen glühte,
Vom jugendlichen Reiz, der auf den Wangen blühte;

Und dachte, könnt ich doch die junge Heldinn sehn,
Am Geiste männlich stark, am Körper weiblich schön!
Entzücket hört ich noch die Tugenden erheben,
Die allen Reizungen erst Werth und Würde geben;
Den standhaft hohen Sinn, die Großmuth im Verzeihn:
Ich seufzt: ach möchte sie doch eine Christinn seyn!
Verzeih, wenn dich mein Wunsch, so wie du glaubst, beleidigt:
Du hast oft Tugend, Recht und Menschlichkeit vertheidigt.
Dein Herz ist allzugroß zum unglückselgen Wahn,
Daß Blut und Grausamkeit dem Gott gefallen kann,
Der uns zum Glück erschuf; der Gott zu dienen glaubet,
Wann die verruchte Faust der Brüder Leben raubet;
Der Zwang Gerechtigkeit, Verfolgung Eifer nennt;
Für einen Glauben kämpft, den doch sein Herz nicht kennt;
Den Gott, den er verehrt, durch Grausamkeit entweihet,
Wenn Gott verschonet, rächt, und straft, wenn Gott verzeihet.
Um Mitleid bitt ich dich —

Clorinde.

Du, die den Tod begehrt —
Um Mitleid — Du? —

Sophronia.

Mein Tod ist nur beneidenswerth.
Wer für den Glauben stirbt, verschmäht des Todes Schrecken;
Ich suche nicht für mich dein Mitleid zu erwecken.

O nimm

O nimm in deinen Schuß der Christen arme Schaar!
Entreiße den Dint der drohenden Gefahr!
Sie können nicht die Ruh des wilden Sultans stöhren,
Und ihre Waffen sind nichts, als Gebeth und Zähren.
Sie sind verhaßt, verfolgt, bestimmt zu Schmach und Spott;
Und niemand ist ihr Schuß und ihre Hülf, als Gott;
Und Gott wird seine Macht und ihre Rettung zeigen,
Wenn auch ihr Mund verstummt, so wird ihr Blut nicht schweigen.
Hier redet jeder Stein, von Christenblut befleckt,
Und dort ist Golgatha, das sich von hier entdeckt.
Hier, wo bey Sterblichen der Ewige gewandelt,
Wo er als Mensch erschien, und als ein Gott gehandelt;
Dort, wo er siegend starb, der Höllen Macht bestritt,
Die Sünden auf sich nahm, die größte Marter litt:
Hier kann ein wahrer Christ vor Pein und Tod nicht beben:
Wer gäbe nicht für den, der für uns starb, das Leben?
Wer wollte zaghaft seyn, wann alles um uns spricht:
Hier starb der Ewige! Christ, denk an deine Pflicht!
Ein überird'scher Zug erhöhet unsre Herzen;
Die Welt hat keine Ruh, der Tod hat keine Schmerzen.
Mit Freuden wählt mit mir der Christen Volk den Tod:
Doch lade nicht auf dich den Fluch, der denen droht,
Die mit unschuld'gem Blut die kühne Hand beflecken.
Ich weiß, Gott wird dem Volk noch einen Retter wecken.

Prinzessinn!

Prinzeſſinn! wärſt doch du zum Werkzeug auserſehn,
Das Gottes Schluß vollführt, den Chriſten beyzuſtehn!
Wie freudig wär mein Tod, — zerbrich Olintens Ketten!
Du kannſt kein redlichers, kein beſſers Herz erretten:
Noch mancher Sterblicher dankt ihm vielleicht ſein Glück.
Olint —

Clorinde.

Der Name giebt mir meine Wuth zurück,
Die ſchon beynah entſchlief — Du willſt noch für ihn ſprechen?
Dein Flehn mehrt meinen Zorn; du ſelbſt biſt ſein Verbrechen:
Stirb, Unglückſelige! ſtirb! dein vergoßnes Blut
Beſtrafe ſein Vergehn, und ſtille meine Wuth!
Dein Auge ſieht umher, und wünſchet den Verwegnen;
Was kann er dir zum Schutz? Was kannſt du ſelbſt?

Sophronia.

Dich ſegnen —
Verzeih ihr, Ewiger, Gott, der du kannſt verzeihn!
O Vorſicht, laß mein Blut anjetzt das Mittel ſeyn,
Das ihren Geiſt erweicht, und ſie zu dir bekehret!
Daß Leidenſchaft und Wahn ſie wider dich empöret,
War nur ihr Irrthum Schuld. O ſende, Herr, dein Licht
In ihr verfinſtert Herz! Verlaß die Deinen nicht!
Lob ſey dem Ewigen — Die Schrecken ſind verſchwunden.
Lob ſey dem Ewigen — Der Tod iſt überwunden.

Clorinde.

Clorinde.

Wo bin ich? welche Macht hält und erschüttert mich —
Du mich noch segnen, du? — Du betheſt noch für mich? —
Für mich, die dich verfolgt, die dir das Leben raube?
Was treibt dich für ein Gott? Was stärket dich?

Sophronia.

Mein Glaube,
Durch die Religion wird jedes Herz erhöht:
Sie lehret uns allein, wie man den Tod verschmäht,
In Martern standhaft seyn, Gott in den Flammen preisen,
Der Tod muß ihren Werth und ihren Sieg beweisen.
Durch sie gestärket zagt dein blödes Häuflein nicht,
Und blicket unbewegt Tyrannen ins Gesicht.
Der Jüngling wird, beherzt, sein unschuldvolles Leben
Und irdisch flücht'ges Glück für ew'ge Güter geben:
Der Geist erzittert nicht vor naher Todespein,
Und wird im Leiden stark, ein Christ im Tode seyn:
Dieß ist des Glaubens Macht, den Gott, dem Christen dienen,
Giebt, so man ihn drum fleht; Er selber lebt in ihnen.

Clorinde.

Ich weiß nicht, welche Macht den Arm zurücke hält —

Sophronia.

Kein bloßes Ungefähr regieret diese Welt,
Prinzessinn! Gott regiert; er kann die Herzen lenken:
Er ändert Glück und Zeit, wenn wir ganz anders denken.

Der

Der Herr beherrſcht die Welt in ſeiner Majeſtät,
Er wollte, ſie war da; er winket, ſie vergeht.
Es mag der Stürme Zorn des Tages Glanz verhüllen:
Getroſt! was uns geſchieht, geſchieht nach ſeinem Willen.
Mit einem Blick beſtimmt der Gott, der uns erhält,
Das Schickſal eines Wurms, das Schickſal einer Welt.
O könnte dieſer Gott dein edles Herz regieren!
O könnte doch mein Tod dich zu dem Glauben führen!
Wie wärſt du dann beglückt! Ein unverletzlichs Band,
Von Sorgen ungeſtöhrt, giebt dir Olintens Hand.
Du bringſt mit ihm vergnügt des bald verſchwundnen Lebens
Genoßne Tage zu — Denn ſterb ich nicht vergebens,
Dann will ich freudenvoll, von himmliſch heitern Höhn,
Herab auf euer Glück mit ſanfter Sehnſucht ſehn.
Dieß ſey der edle Lohn für alle meine Schmerzen!
Seyd glücklich! dankt dem Herrn! vereinigt eure Herzen!
Alsdann vergiß mich nicht! Verzeihe dem Olint,
Wann er einſt an mich denkt; wann eine Zähre rinnt!
Verzeih ihm, wann er noch die ſtille Gruft verehret,
In der Sophronia, in Aſch und Staub verkehret,
Schläft, bis der große Tag, der letzte Tag erſcheint,
Der vor des Schöpfers Thron uns alle drey vereint.
Du biſt gerührt, du weinſt — Der Menſchheit Sieg und Ehre,
Clorinde, zeiget ſich in einer ſtillen Zähre.

Du weinſt — Erleuchte ſie, Gott, der mein Bitten hört;
Gott, der mein Herz entflammt, und muthig ſterben lehrt.
Erleuchte ſie! Du weinſt — Verbirg nicht dieſe Zähre:
Sie fließt dem Glauben, dir, ſie fließet Gott zur Ehre.
Verbirg ſie nicht: Gott ſiehts! Der Herr erhört mein Flehn:
Die Engel jauchzen ſelbſt, die dieſe Zeichen ſehn.
Nun eil ich muthig fort, die Palmen zu erwerben.
Der Glaube ſiegt, du weinſt; nun eil ich, froh zu ſterben.

Clorinde.

Ja, deine Tugend ſiegt. Hinweg, verfluchter Stahl!
Mein Zorn war Raſerey, gerecht Olintens Wahl.
O möcht ich doch den Gott, den du verehreſt, kennen!
Ach, darf ich ihn auch mein — darf ich ihn Vater nennen?
Ich zittre — meine Wuth erniedriget mein Herz —
Doch, euch zu retten, iſts nicht gnug an meinem Schmerz?
(Zur Wache)
Eilt, bringet den Olint — Du ſollſt mich edel finden;
Du haſt mich ſchwach geſehn: Mich ſelbſt zu überwinden,
Hat mich dein Muth gelehrt — Ich eil zum Aladin:
Er ehret mich, er weiß, daß ich hier mächtig bin.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen, Olint.

Clorinde.

Sey glücklich, edles Paar! Gott ſelbſt hat euch verbunden.
Die Tugend hat geſiegt; mein Zorn iſt überwunden.
Sey glücklich, und vergiß, wie ſchwach Clorinde war!
Folg mir, Hernicie! Verweilen bringt Gefahr.

Olint.

Gott! welcher Zufall hat Clorindens Herz gerühret?
Warum ward ich hieher, und nicht zum Tod geführet?

Die Klagen.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Personen.

Jupiter.

Mercur.

Agathon, ein Philoſoph.

Philanyra, eine Witwe.

Miſus.

Moron, ein Hofmann.

Anapäſtus, ein Dichter.

Geron.

Ein Schatten, den Phalaris, Siciliens Tyrannen, vorſtellend.

Ein anderer Schatten, der den Parmenides, den General des Phalaris, vorſtellet.

Ein anderer, als ein vornehmer Syracuſaner.

Ein anderer, als Miris, ſeine Tochter.

Irus, ein Bauer.

Nerine, ſeine Braut.

Chor von Bauern und Bäuerinnen.

Schatten, die Soldaten und Bediente vorſtellen.

Die Klagen.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Bühne ſtellet eine Höhle vor, die auf die Art einer chymiſchen Arbeitſtube eingerichtet iſt, und in der man Bücher, Retorten und dergleichen zerſtreuet ſieht.

Agathon allein.

Iſt dann das Unglück bloß für die Tugend in der Welt, oder iſt die Tugend ſelbſt ein Unglück? Auch dießmal war meine Arbeit vergebens — Meine Mühe und meine Hoffnungen ſind im Rauche verflogen — Wenn ich dieſes ſo tief verſteckte Geheimniß der Natur ſuchte, um meinen Thorheiten, und meinen Laſtern genug zu thun, ſo würde die Vorſicht Jupiters mir vermuthlich die Erfindung davon verſtatten. Da ich es aber bloß ſuche, um die Ungerechtigkeiten des Glückes zu erſetzen, um die Tugend

und das Verdienſt glücklich zu machen: ſo ſchlägt es mir die Grauſamkeit der Götter ab. Iſt dieß der Lohn der Tugend? Ich ſeufze, hier von der ganzen Welt verlaſſen, von der falſchen Miris vergeſſen, von Syracuſen verbannt, gezwungen, wilden Thieren gleich in einer Höhle zu leben. Grauſame Gottheit! Ich liege im Staube, und Phalaris ſitzt auf dem Throne!

Zweyter Auftritt.

Agathon, Mercur, als ein Philoſoph gekleidet.

Mercur.

Iſt es erlaubt, den weiſen Agathon in ſeiner tiefſinnigen Einſamkeit zu ſtöhren?

Agathon.

Du biſt der erſte unter den Philoſophen, der mich in meiner Höhle beſucht. Die andern ſcheuen ſich, mit einem Verbanneten umzugehen. Mein Unglück hat in ihren Augen alle meine Wiſſenſchaften ausgelöſcht, und dieſe Niederträchtige beſchäfftigen ſich, lieber dem Phalaris eine Lobrede zu halten. Aber ſage, wie iſt dein Name?

Mercur.

Du biſt ein Weiſer, Agathon! und nenneſt dich unglücklich. Bisher habe ich geglaubt, ein Weiſer könne nie unglücklich ſeyn. Du klageſt, du erzürneſt dich: ſo that Socrates nicht.

Agathon.

Agathon.

Ich bin kein Weiser, wenn du es so willst: aber ich bin ein ehrlicher Mann, und dieß ist genug, um den Göttern verhaßt, und um auf dieser Welt unglücklich zu seyn.

Mercur.

Und woher weißt du dieß, daß du unglücklich, und den Göttern verhaßt bist? Glaubest du es deswegen, weil du nicht in einem beschwerlichen vom Golde schweren Kleide steckest? Weil du nicht ein Heer verdrießlicher Müssiggänger um dich hast, die auf alle deine Schritte Achtung geben; oder bist du böse darüber, daß der plauderhafte Stentor mehr Beyfall in den Schulen findet, als du?

Agathon.

Nein, weder Geiz noch Ehrsucht, und am wenigsten ein thörichter Neid ist daran Schuld, daß ich die Vorsicht einer Ungerechtigkeit beschuldige.

Mercur.

Und worinnen glaubest du denn unglücklich zu seyn?

Agathon.

Weil ich nicht im Stande bin, andere glücklich zu machen, die Verdienste zu belohnen, und die Tugend zu erhöhen.

Mercur.

Ueberlasse es den Göttern, die Verdienste zu belohnen. Thue, was du kannst, andere glücklich zu ma-

chen; aber betrübe dich nicht, wenn du es nicht allemal kannst. Sonst ist es eben so viel, als wenn du dich darüber grämen wolltest, daß du nicht selbst ein Gott bist. Dich selbst glücklich zu machen, das kannst du thun; und dieß zu thun ist deine Schuldigkeit. Sey billig gegen die Vorsicht, traue den Göttern, freue dich, daß du ein Weiser bist, daß du die Natur kennest, und daß du ein ehrlicher Mann bleibst. Aber sollten nicht etwan deine Klagen von einer Leidenschaft, die die Weisheit in dir überwunden, oder doch geschwächt hat, herkommen? Ich habe von einer gewissen Miris gehört —

Agathon.

Ungeachtet derer Ermahnungen, die wie Vorwürfe aussehen, will ich dir die Wahrheit gestehen. Ja, ich liebe Miris, und sie schien mir meiner Liebe vollkommen werth. Als mich der Tyrann aus Syracusa verbannete, so verstatteten mir ihre Anverwandten, die vornehm sind, weil sie niederträchtig waren, und die jetzo niederträchtig handeln, weil sie vornehm sind, nicht einmal, Abschied von ihr zu nehmen. Ich habe seit dem nichts von ihr gehöret. Die Leichtsinnige hat mich gewiß vergessen. Nun weißt du alles! Glaubest du, daß eine vernünftige und tugendhafte Liebe einem Weisen Schande mache? Du irrest dich! Ein Weiser höret nimmermehr auf, Mensch zu seyn, und Leidenschaften unterworfen zu seyn. Genug, wenn seine Leidenschaften nicht unedel und lasterhaft sind! So lange ich Miris

meiner

meiner werth geglaubet, habe ich sie geliebet: Da sie mich vergessen hat, bemühe ich mich, sie wieder zu vergessen. Ich beschäfftige mich mit den Wissenschaften, in der Absicht, daß mir kein Augenblick mehr übrig bleiben soll, nur an sie zu denken.

Mercur.

Was ist denn jetzo deine vornehmste Beschäfftigung?

Agathon.

Du weißt, daß man saget, die alten chaldäischen Magier hätten, durch einen gewissen Stein, alles in Gold verwandeln können; und es heißt dieser Stein deswegen noch der Stein der Weisen. Ich habe mich bemühet, ihn auszuspühren. Glaube nicht, daß mich ein thörichter Geiz hierzu anreizet. Ich wünsche bloß deswegen dieses verrätherische Metall in meiner Gewalt zu haben, um die Fehler der Götter zu ersetzen, und um eine Republik, und wenn es möglich wäre, eine ganz neue Welt, voll tugendhafter und ehrlicher Leute aufzurichten. Die Götter wissen es, daß ich es aus keiner andern Absicht thue, und doch quälen sie mich.

Mercur.

Ja, du hast recht, die Götter wissen es, und deswegen bin ich hier. Aber glaube mir, mein Freund, kein Staat kann so wenig ohne Spitzbuben seyn, als eine sehr zahlreiche Gesellschaft ohne Narren. Wären keine

Lasterhafte, so wären auch keine Tugendhafte; und wenn keine Narren wären, so wäre die Gesellschaft nicht lebhaft genug. Und wo wolltest du denn so viele tugendhafte Leute hernehmen? Wenn man die Tugenden des Temperamentes für wahre Tugenden hält, so sind alle Menschen tugendhaft. Denn jedweder hat wenigstens eine gute Eigenschaft; und wenn du die Tugenden in Ueberwindung seiner selbst setzest, so wird deine Republik sehr unbevölkert bleiben. Was den Stein der Weisen anlanget, so hoffe ich nicht, ihn zu finden. Die Götter wollen ihre Geheimnisse und Vorrechte für sich behalten: aber doch verspreche ich dir, dich den wahren Stein der Weisen kennen zu lehren.

Agathon.

Du willst mich ihn kennen lehren? Und wer bist du?

Mercur wirft das philosophische Kleid weg, und bleibt in seiner ordentlichen Tracht.

Es ist Zeit, mich zu erkennen zu geben. Ich bin Mercur — Mein Vater schicket mich, und wird bald selbst hier seyn.

Agathon will ihm zu Füßen fallen.

Mächtiger Bothe der Götter! verzeih —

Mercur.

Steh auf, mein Vater hat deine Klagen gehöret. Hier kömmt er schon.

Dritter

Dritter Auftritt.

Jupiter, Mercur, Agathon.

Jupiter.

Fürchte dich nicht, Agathon, ſteh auf! Ich komme nicht herab, um dich wegen der Klagen, mit denen du mich beleidiget, zu ſtrafen. Wenn ich dich ſtrafen wollte, ſo hätte ich nicht nöthig, zu dir herab zu kommen. Ein einziger Wink würde dich und alle andere undankbare Sterbliche vernichten können. Ich komme herab, um dich zu beſſern. Ein weiſer und ein ehrlicher Mann iſt der Sorge eines Gottes mehr werth, als das Geſchick eines ganzen Staates voll niederträchtiger und thörichter Seelen. Ich bin mit dir zufrieden. Wenn Philaris und ſein Gefolge mich durch ihre Gegenwart in entheiligten Marmortempeln, mit eitelem Wortgepränge anbetheten: ſo haſt du mich durch tugendhafte Handlungen, unter freyem Himmel, ohne Pracht, ohne koſtbare Opfer, doch mit reinem und aufrichtigem Herzen, geehret. Ich bedaure dich, daß du mit mir und der Vorſicht nicht zufrieden biſt. Dich deines Unrechtes zu überzeugen, habe ich den Olymp verlaſſen. Ich höre die undankbaren Sterbliche beſtändig klagen, da ſie dankbar ſeyn, und ſich erfreuen ſollten. Mercur, dir lege ich auf, die vornehmſten unter den Klagenden, die in unſerer Gegend ſind,

aufzusuchen. Bringe sie hieher! Agathon soll anhören, und soll es entscheiden, ob sie mit Recht klagen.

Mercur.

Ich will gleich fortgehen. Ich werde nicht weit zu gehen haben. Man findet überall nichts als Leute, die mit der Vorsicht nicht zufrieden sind.

Geht ab.

Agathon.

Mächtiger Gott! Ich weiß nicht, was ich dir antworten soll. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich über dich und deine Vorsicht beklaget habe; denn du hast meine Gedanken gesehen. Ich kann frey mit dir reden, denn du bist ein Gott, und also bist du auch ein Freund der Menschen, und wohlthätig. Erlaube mir, es zu sagen! Vielleicht sind die Klagen der Sterblichen nicht alle übel gegründet. Sieh das unschuldige Täubchen an, das die Hand eines Menschen gefaßt hat, um ihr die Flügel abzuschneiden, um sie der Freyheit zu berauben, oder ihr gar das Leben zu nehmen. Sie wehret sich, sie streubet sich, mit ihren zu schwachen Schwingen. Ihr trauriges Girren, das sterbende Wenden ihrer Augen, klaget die Grausamkeit ihres Geschickes an, und klagend entflieht ihre süße Seele. Den Thieren, denen du die Vernunft nicht giebst, die der Vorzug, und vielleicht

leicht auch die gröſte Plage der Menſchen machet, iſt zu klagen erlaubt; Haſt du es den Menſchen allein verwehret?

Jupiter.

Eben deswegen, weil die Menſchen vernünftig ſind, ſollten ſie nicht klagen. Hier kömmt ſchon Mercur mit einer klagenden Frauensperſon.

Vierter Auftritt.

Jupiter, Mercur, Agathon, Philanyra.

Mercur.

Hier, Jupiter, bringe ich dir etwas, das du und ich ſchon lange nicht geſehen haben, eine Witwe, die den Tod ihres Ehemannes recht ernſtlich bereuet.

Philanyra.

O Jupiter! iſt es wahr, daß du den Sterblichen zu klagen erlaubet haſt? Habe Mitleiden mit meinen Thränen! Was konnte dich bewegen, mir meinen beſten Freund, mein einziges Glück zu nehmen? O Damon, Damon, warum kann ich dir nicht im Grabe nachfolgen —

Agathon.

Agathon.

Ihr Schmerz rühret mich.

Mercur.

Ich denke nach — Ja, ich kenne ſie ſchon länger. Sie lebte aber mit ihrem Manne nicht gar zu wohl — Ich hätte nicht gedacht, daß ſie ſo ſehr klagen würde.

LES
DEFAUTS COPIE'S.
COMEDIE
EN UN ACTE.

ACTEURS.

ARISTE.

BELISE, sa femme, jalouse à la fureur.

CLITANDRE, son fils, jeune homme du meilleur cœur du monde, amant de Celinde: mais aimant la bagatelle, dissipé dans le grand monde & livré à des plaisirs bruyants, & à la grande compagnie.

MORON, son ami, homme de cour, mauvais plaisant, qui court après l'esprit, & qui veut passer pour homme à bons mots: ignorant, mais qui affecte, de meler par tout des pointes & de plaisanteries offensantes.

CELINDE, amante de Clitandre.

ARGANTE, oncle de Celinde, babillard insupportable, nouvelliste & qui ne parle que de Politique & des gazettes.

La scene est dans une maison, où Ariste avec sa famille loge aussi bien qu'Argante & sa niece.

LES
DEFAUTS COPIE'S.
COMEDIE
EN UN ACTE.

Ariſte temoigne ſa joie de pouvoir parler ſeul à *Celinde*, puiſque ſa femme eſt ſortie. Il ſe plaint de la jalouſie extravagante de ſa femme & de la diſſipation de ſon fils. *Celinde* excuſe le dernier. *Ariſte* lui repond, qu'il n'eſt pas digne d'être excuſé, puiſqu'il neglige le bonheur de s'unir à une perſonne ſi vertueuſe qu'elle. Il ſe plaind de l'impudence de *Moron*, qui gate *Clitandre*, qui fait le maître de la maiſon chez lui, qui vient tous les jours diner ſans façon, & qui tourne tout en plaiſanterie. Il ſe plaind d'*Argante* & en depeind le caractere. *Celinde* lui promet de tacher de ramener *Clitandre* à une maniere de vie ſenſée. Elle dit, que tous ſes defauts ne ſont que des defauts de l'eſprit, & que le cœur rameneroit l'eſprit egaré; qu'elle eſt ſure, qu'il l'aime encore & qu'il faut lui pardonner des vivacités aſſes ordinaires à la jeuneſſe.

Seconde

Seconde Scene.

BELISE, ARISTE, CLITANDRE.

Beliſe ſurvient en habit d'homme, qu'elle a pris pour épier les actions de ſon mari. Elle eclate le voiant ſeul avec *Celinde*, tire l'epée, & force la derniere, à lui quitter la place. Elle pleure, elle tempête. *Ariſte* a beau ſe juſtifier; elle lui montre une lettre d'amour, qu'elle a trouvée, & qu'elle reconnoit pour l'ecriture d'*Ariſte*, qui lui montre par la Date, que c'eſt une lettre, qu'il avoit ecrite à elle même vint ans, avant que de l'avoir epouſé. Cela ne la raſſure pas; il lui reproche ſa jalouſie; elle le trouve ingrat de ſe formaliſer d'une marque d'amour. Elle veut qu'il quitte toute à l'heure cette maiſon, puiſque *Celinde* y loge. Il a beau lui dire, qu'il la deſtine à *Clitandre;* elle emporte à ſon refus, & après bien des extravagances elle tombe evanouie.

Troiſieme Scene.

ARGANTE, ARISTE, BELISE.

Argante qui vient aprendre une nouvelle à *Ariſte* ſans s'embaraſſer de le voir dans le plus grand embarras & s'efforçant de tirer *Beliſe* de ſon evanouiſſement, lui fait le recit d'une bataille, où le Prince Heraclius vient de battre le Sophi de Perſe. *Beliſe*, que les ſoins d'une ſuivante ont fait revenir, part, ſans regarder ſon mari, qui veut la ſuivre, mais qu'*Argante* retient pour lui demander ſon avis touchant l'ordre de bataille des troupes du Sophi. *Ariſte* lui veut parler de ſa niece & de *Clitandre*, mais *Argante*, ſans l'ecouter, s'occupe à deſigner ſur le plancher la diſpoſition des deux armées. *Ariſte* pour

s'en

s'en défaire dit, qu'il a entendu, qu'un Courier vient de paſſer par la ville à toute bride. *Argante* dit qu'il va courir après, & s'enfuit après avoir crié aux oreilles de *Clitandre*, qui ſurvient, la nouvelle de la bataille.

Quatrieme Scene.

CLITANDRE, ARISTE.

Ariſte voiant ſon fils lui dit d'aprocher & qu'il ſouhaite de l'entretenir de quelques affaires ſerieuſes. *Clitandre* s'excuſe diſant, qu'il a promis à *Moron* de venir le prendre pour une partie de plaiſir. *Ariſte* lui dit de ſe rendre le ſoir chès lui; *Clitandre* dit qu'il eſt engagé. Il tire ſes tablettes pour voir, où il a promis de venir, & dit enfin qu'il eſt engagé pour quinze jours de diner & ſouper chès differentes perſonnes, dont il commence à faire l'enumeration. Son pere lui reproche ſa diſſipation; il s'excuſe en diſant, qu'il ſuit les mœurs de ſon tems: il fait l'eloge de la maniere de vivre du grand monde & du gout du ſiecle. Pour le prouver, il montre à ſon pere quelques bijoux & quelques colifichets, qu'il dit être d'un gout divin. *Ariſte* lui parle de *Celinde*; *Clitandre* la plaind de n'avoir pas aſſez de monde & d'aimer trop la ſolitude. Il en parle avec aſſez de paſſion, mais il dit en même tems, que l'Hymen rend amers tous les plaiſirs, & que la liberté eſt le plus grand des biens pour un jeune homme.

Cinquieme Scene.

MORON, ARISTE, CLITANDRE.

Moron interrompt le diſcours du pére & du fils par des ſaillies impertinentes. Il tourne *Ariſte* en ridicule;

lui emprunte de l'argent, emmene *Clitandre* brusquement, & avertit *Ariſte* de faire apreter demain à dîner pour lui & une demi douzaine de ſes amis; dit mille ſottiſes en riant de toute ſa force, & puiſqu'*Ariſte* ne veut pas en rire avec lui, il lui dit quelques injures. Comme *Clitandre* commence à ſ'en formaliſer, il lui dit, que rien n'eſt plus gauche que de ſe facher des traits d'eſprit & de l'enjouement des perſonnes du bon ton.

Sixieme Scene.

ARISTE, CELINDE, UN DOMESTIQUE.

Ariſte reſté ſeul ſe plaind de ſon ſort; il eſt interrompu par *Celinde* qui vient le prier de ſ'eloigner pour lui laiſſer la liberté de ſ'entretenir ſeule avec *Clitandre*. Elle dit qu'elle a un moyen infaillible de le corriger pour peu, qu'il ſoit encore ſenſible, & qu'elle lui a fait dire de ſe trouver ici pour lui parler d'une choſe très intereſſante. Un domeſtique, à qui *Celinde* avoit donné cette commiſſion, revient pour dire que *Clitandre* le ſuit, & qu'il avoit prié d'abord *Moron* d'aller l'attendre. *Ariſte* dit qu'il va de ſon coté commencer à mettre en œuvre une idée, qui lui eſt venue pour ſe vanger des perſonnes, qui lui cauſent tant de chagrin. *Celinde* le prie de ſe retrouver bientot dans le même lieu.

Septieme Scene.

CLITANDRE, CELINDE.

Clitandre commence à parler à *Celinde* en badinant, mais comme elle lui dit, qu'elle ne la fait venir que pour

lui

lui dire un eternel Adieu, il devient ſerieux. Elle dit qu'elle va pour jamais ſe confiner dans un Cloitre. *Clitandre* en demande la raiſon; elle lui reproche ſes egaremens. Il veut ſ'excuſer, elle fait ſemblant de partir. Il s'attendrit, il reconnoit ſes erreurs; elle les lui reproche, il ſe jette à ſes pieds. Enfin elle lui dit de ſe conſulter & de voir s'il eſt capable de quitter ce monde bruyant & diſſipé pour une ſocieté paiſible & aimable, dont elle lui fait le portrait. Elle lui dit de ſe reſoudre, mais elle lui jure, que s'il n'eſt pas reſolu, & s'il n'a pas obtenu le conſentement d'*Ariſte* & d'*Argante* en moins d'un heure, qu'elle le quitteroit pour toujours. Elle le laiſſe avec *Ariſte* qui ſurvient.

Huitieme Scene.

CLITANDRE, ARISTE.

Clitandre veut parler à ſon pere de ſon mariage projetté avec *Celinde*, mais *Ariſte* ſans lui en laiſſer le tems lui montre des beaux pendants d'oreilles, qu'il vient d'acheter, à ce qu'il dit, pour en faire preſent à une Danſeuſe. *Clitandre* montre qu'il eſt d'humeur de mener une vie plus ſenſée. *Ariſte* lui parle de cent parties de plaiſir. *Clitandre* parle de *Celinde*; *Ariſte* lui ordonne d'aller vite la prier d'un bal, qu'il veut donner le ſoir. *Clitandre* s'etonne & ſe deſeſpere des diſcours ſinguliers de ſon pere, qui le force enfin de s'en aller. Il rencontre *Argante*, qui entre. Il le prie en hate de parler à *Ariſte* touchant ſon mariage avec *Celinde*, pendant qu'il va executer les ordres de ſon pere.

Neuvieme Scene.

ARGANTE, ARISTE.

Argante veut gronder *Ariſte* de l'avoir fait courir après un Courier imaginaire. *Ariſte* lui ferme la bouche par un diſcours rapide ſur les nouvelles du tems. *Argante* veut s'en meler; mais *Ariſte* parlant toujours & criant plus haut le force au ſilence. *Argante* veut parler de ſa niece; *Ariſte* dit qu'il veut faire un mariage entre le prince Heraclius & la fille du Sophi de Perſe. *Argante*, qu'il empeche de parler enrage de ce que le babil d'*Ariſte* l'empeche de lui debiter une nouvelle, qu'il ſait. *Ariſte* enfin le pouſſe à bout, & *Argante* ſort en peſtant contre lui & de fort mauvaiſe humeur.

Dixieme Scene.

ARISTE, BELISE.

Ariſte rit en voiant partir *Argante*. *Beliſe* vient ſe plaindre de ce qu'un ſerrurier vient de mettre contre ſon ordre des grilles à ſa fenetre. *Ariſte* la gronde d'être ſortie de ſa chambre ſans voile. Un domeſtique vient annoncer le Confeſſeur de *Beliſe*. *Ariſte* entre en fureur & tire l'epée. Il commande enfin de lui defendre la maiſon. *Beliſe* ne ſait que dire. *Ariſte* fait le jaloux à toute outrance, dit à *Beliſe* qu'il lui veut donner trois Duegnes, qui ne doivent la quitter jamais. Elle ſe plaind d'un changement d'humeur ſi bizarre. Il dit que la jalouſie vient toujours d'un exces d'amour, & qu'elle lui en devroit être obligée. Il lui promet de ne la quitter pas, & de ne ſoufrir jamais qu'elle parla à d'autres hommes qu'à lui. Il lui reproche mille choſes innocen-

tes

tes & voiant venir *Moron*, il la fait rentrer par force dans ſa chambre qu'il ferme à ſa clef.

Onzieme Scene.

ARISTE, MORON.

Moron ouvre la ſcene par quelques mauvaiſes plaiſanteries, & dit qu'il vient chercher *Clitandre* qui l'a fait attendre trop long tems. *Ariſte* ſe met à le tourner en ridicule & à le plaiſanter ſur ſon air, ſes manieres & ſon train de vie; enfin il lui dit des verités ſi piquantes, que *Moron* ſe met en colere tout de bon. *Ariſte* continue de le railler & lui dit des choſes qui l'outrent de depit. Il ſort en jurant, de ne jamais remettre le pied dans la maiſon d'un impertinent tel qu'*Ariſte*.

Douzieme Scene.

ARISTE, CLITANDRE.

Clitandre au deſeſpoir vient ſe jetter aux pieds de ſon pere: il dit qu'il va perdre *Celinde* pour jamais, qu'elle va partir & qu'il ne ſurvivra pas à ſa perte. Il deplore ſes erreurs, il en demande pardon à *Ariſte*, qui le releve voiant venir *Argante*, que *Celinde* amene.

Scene treizieme & derniere.

ARISTE, BELISE, CLITANDRE, CELINDE, ARGANTE.

Celinde amene *Argante* preſque par force. Il dit, qu'il ne veut rien avoir à demeler avec un babillard auſſi

inſuportable qu'*Ariſte*. *Ariſte* va tirer *Beliſe* de ſa chambre; elle ſort fondant en larmes, & ſe jette aux pieds de ſon mari pour lui demander, comment elle a pû meriter un traitement ſi rude. Il la releve & lui promet de la traiter mieux, pour vu qu'elle fut bien perſuadée, que la jalouſie reſſemble plus à la haine qu'à l'amour. Il dit à ſon fils, qu'il a voulu le punir de ſa diſſipation en le contrefaiſant; qu'il lui pardonne & qu'il lui donne *Celinde*. Il ſe rejouit d'avoir chaſſé *Moron*; il demande pardon à *Argante* de l'avoir copié, mais il lui promet de recommencer toutes les fois qu'il lui raconteroit des nouvelles comme il promet à *Beliſe* de redevenir jaloux ſi jamais elle recommençoit à l'être. Que je vous corrige, dit il, en voulant vous copier! Ma conduite vous a fait voir, combien les defauts, que nous nous pardonnons à nous même nous paroiſſent inſuportables dans les autres.

Der

Ehrliche Mann,

der sich schämet, es zu seyn.

Der ehrliche Mann,
der ſich ſchämet es zu ſeyn.

Erſter Aufzug.
Erſter Auftritt.

Oront allein.

Wie glücklich bin ich, wenn ich in der Stille
Mein Leben führen kann, entfernt vom Lärmen
Geſchäfft'ger Thoren — Süße, werthe Stunden,
Die ich dem Umgang ſtiller Muſen weihe!
Könnt ich euch doch, dürft ich euch oft genießen!
Ach, man muß euch, man muß die Ruhe fliehen,
Wenn man der Welt gefallen will. Ich ſtehle
Mich von Geſellſchaften hinweg, um einſam
Mir ſelber nachzudenken. Ja — ich fühle —
Und was? — Daß ich ein Narr bin — Ach wie wehe

Thut mir der Kopf — Verwünscht sey der Burgunder,
Den mir Clitander gestern eingenöthigt! —
Doch warum trank ich ihn? — Ich Thor, ich opferte
Dem Lauf der Welt die Tugend, die Gesundheit,
Und alles auf — Ich kann die Welt nicht ändern;
Ich muß mich nach den andern richten. Wie verdrüßlich
Wird mir der Umgang der gepußten Puppen,
Die nur beym Spieltisch denken — Wie verschieden
Ist nicht Climene von den andern Mägdchen
Hier in der Stadt! Wie muß ich mich nicht zwingen,
Der Welt es zu verhehlen, daß ich ernstlich
Empfindend bin, und daß ich zärtlich liebe!!
Wie würde mich Clitander nicht verhöhnen,
Wenn er erführe, daß ich ernstlich liebe,
Und mich auf ewig zu verbinden denke —
Warum muß ich vor Narren mich verstellen?
Verwünschter Lauf der Welt! verwünschte Mode —
Jedoch die Welt ist einmal so.

(Er liest eine Weile, indessen tritt Clitander hinein, und stellet sich hinter seinen Stuhl.)

Wie reizend
Drückt hier der Dichter nicht die großen Züge
Des wahren Christen aus! Wie stark —

Clitander.

Zum Teufel!

Was

Was machſt du dann? Ich glaube gar, der Narre
Sitzt hier zu Hauſ, und bethet — Ha, ha, hey!

Oront, der, als er die Stimme Clitanders gehöret, erſchrocken aufgeſprungen, und das Buch verbergen will.

Ich — Um des Himmels willen, in der That nicht,
Es iſt bey meiner Ehre, kein —

Clitander.

Laß ſehen!

Oront.

Es iſt ein Mährchen Crebillons.

Clitander.

Laß ſehen!

Oront.

Du haſt es oft geleſen —

Clitander. (Er nimmt es ihm mit Gewalt.)

Laß ſehen!
(Er lieſt)
Geiſtliche Lieder — So, geiſtliche Lieder,
Das heißt ein Mährchen Crebillons — Ich glaube,
Du willſt noch nach Herrnhut. Nimm mich mit dir!
Du Kreuzluftvögelein! Sieh, welche Minen
Macht er nicht jetzt, gerade wie ein Holzſchnitt,
Der einen alten Philoſophen vorſtellt.
Herr Sanct Oront! — Ich will dich gar nicht ſtören,

Ich

Ich bitte, fahre fort in deiner Andacht!
Du ſiehſt erbärmlich aus — So hatt' ich geſtern,
Unwiſſend zwar, die unverdiente Ehre,
Mit einem Kirchenlehrer im Burgunder
Mir einen rechten derben Rauſch zu trinken?
Ich dachte dich, geputzt zum Ausgehn,
Friſch, munter, wie ich bin, hier anzutreffen.
Da ſitzt der Narr und lieſt geiſtliche Lieder.

Auftritt
aus einem Luſtſpiele:
Die
Nachwelt.

Auftritt aus einem Luſtſpiele:

Die Nachwelt.

A.

Mein Sohn liebet Ihre Tochter! Den Landesgeſetzen und der Vernunft nach hätte ich nicht nöthig, ſie erſt um Ihre Erlaubniß zu bitten. Aber ihre Tochter will ſich nach Ihnen richten, und ich muß es geſchehen laſſen. Willigen Sie darein, meinen Sohn glücklich zu machen?

B.

Ihr Sohn iſt artig genug. Er iſt nach dem neuern Geſchmacke. Er glaubet, daß zu weit getriebener Scherz einem jungen Menſchen übel anſteht: deswegen redet er meiſtens weniger, als er denkt. Er bemühet ſich, mehr ein gutes Herz zu zeigen, als mit ſeinem Witze Staat zu machen. Kurz, er iſt, wie die jungen Herren heute zu Tage ſind, oder doch wenigſtens ſcheinen wollen. Aber bey allem dem fehlet es ihm noch an den ernſthaften Wiſſenſchaften; er iſt noch zu jung zum Heyrathen.

A.

A.

Zu jung! Das wüßte ich eben nicht, wir ſchreiben itzo 2154, und mein Sohn iſt im 2136ſten Jahre gebohren. Alſo iſt er wohl achtzehn Jahre alt. Das iſt ſchon Zeit genug, um heyrathen zu können.

B.

Ja, es iſt freylich jetzund gewöhnlich, ſehr jung zu heyrathen. Ach, die Welt wird immer ſchlimmer! Unſere lieben Vorältern haben es nicht ſo gemacht, ſondern im 18ten Jahrhunderte war man in Deutſchland gewohnt, nur im zwanzigſten Jahre ungefähr zu heyrathen. In einem Buche von den Sitten der alten Deutſchen, deſſen Verfaſſer, wie mich dünket, Tacitus heißt, ſteht gar, daß die Deutſchen erſt im dreyßigſten Jahre ſich verheyrathet haben. O man kann nicht glauben, wie tugendhaft und klug unſere Vorältern geweſen ſind. Unwiſſende Leute glauben, daß im Jahre 1754 die Künſte und Wiſſenſchaften eben nicht weit getrieben worden: aber ich verſichere Sie, daß man damals klüger, als jetzo, war. Es müſſen damals wenig Schriftſteller geweſen ſeyn; nur wenig Leute haben etwas drucken laſſen. Dieß können wir aus der Wenigkeit der Schriften beweiſen, die uns von ihnen übrig geblieben ſind. Aber dieſe ſind hingegen deſto beſſer. Ich bin damit beſchäfftiget, ein Buch von den Sitten dieſer Zeit zu ſchreiben, welches alles dieſes klärer machen ſoll.

A.

Ich weiß wohl, daß Sie ein großer Kenner von Alterthümern sind. Sie lieben die Alterthümer nur gar zu sehr. Ich weiß wohl, daß in diesem Jahrhunderte große Leute gelebet haben, und Gellerts Schriften, die noch immer in den Schulen gelesen werden, sind so gut, als wären sie jetzo geschrieben worden. Aber warum soll mein Sohn deswegen Ihre Tochter nicht haben, weil er nicht im Jahre 1750 gebohren ist?

B.

Ja, im Jahre 1750, da lebten noch große Leute, so unbekannt sie jetzo sind. Glauben Sie wohl, daß wir noch überall Fußtapfen des ehrwürdigen Alterthumes antreffen? Die Figur, die wir noch jetzo auf unsern Oefen haben, und die so große Stiefeln anhat, stellet einen fremden Helden vor, der Karl der XII hieß. In unserer Karte heißt der Carobube Hector, und der Treffbube Menzel: Das sind lauter Namen alter Helden.

A.

Wenn sie nur auf den Oefen und Karten übrig sind: so beneide ich sie nicht um ihren Ruhm.

B.

Man kann sich die Vorsorge unserer lieben Ahnen nicht vorstellen! Sie fürchteten, daß, wenn die Münzen, die dazumal geschlagen wurden, von gutem Silber wären, man sie immer umschmelzen würde, und daß oft der Nachwelt nichts davon übrig bleiben werde. Deswegen haben sie so

viel Kupfer darunter gemenget. Aber bey allem dem ſind Ihre Münzen ſelten, wenigſtens ſind ſie alle ſehr ſchlecht conſerviret.

Wiſſen Sie ſchon, daß ich einen Karl den Siebenten in Silber mittlerer Größe bekommen habe?

Unſere Gelehrte zweifeln noch, ob es einen Eduard den IVten in der Sammlung der britanniſchen Könige giebt: Ich habe einen, deſſen Alterthum man nicht ſtreitig machen kann.

A.

Ja, ich weiß, daß Sie mehr alte Münzen, als gangbares Geld, bey ſich führen, und dadurch noch um Ihr Vermögen kommen werden. Sie haben hier ein Haus gekauft, bloß weil es vor 300 oder 400 Jahren ſoll gebauet worden ſeyn. Es ſcheint alle Augenblicke, als würde es zuſammen fallen.

Die
Spanische Bühne.

Die
Spaniſche Bühne.

Es iſt zu beklagen, daß wir in Deutſchland ſo wenig Gelegenheit haben, mit den neuen Stücken, die in Spanien heraus kommen, bekannt zu werden. Die Virginia und der Ataulpho ſind faſt die letztern, von denen wir etwas wiſſen; und wie weit müſſen es die Spanier nicht gebracht haben, wenn ſie dieſen Meiſtern gefolget ſind? Da ich von der neuen ſpaniſch. Bühne meinen Leſern nichts beſonders ſagen kann: ſo glaube ich, daß es vielleicht einigen unter ihnen nicht unangenehm ſeyn wird, wenn ich ihnen einen Begriff von der alten ſpaniſchen Bühne zu geben unternehme: denn auch dieſe Nachrichten, die man von den älteſten Schriftſtellern in dieſer Sprache geben kann, ſind faſt in Deutſchland neu; und ich weiß nicht, warum die Bewunderer der franzöſ. und italien. Dichter nicht die Quelle zu erforſchen ſuchen, aus welcher dieſe ſo vieles geſchöpft, und diejenigen Schriftſteller ganz vergeſſen, die nebſt den Alten die einzigen Lehrmeiſter eines Corneille und Moliere, und ſo vieler andern großen Geiſter waren. Faſt alle franzöſ. Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts haben die Spanier ausgeſchrieben. Daß Moliere ſein Feſtin de Pierre aus dem Burlador de Sevilla y Combidado de piedra de Tirſo de Molina genommen, weiß jedermann. Man kann nicht leugnen, daß es vielleicht das ſchlechteſte Stück des Moliere iſt, und daraus ſchließt man, daß die ſpaniſche Bühne gar nichts gutes hat. Einer bethet es dem andern nach, und kein Menſch giebt ſich die Mühe, ſich mit einer Sprache zu beſchäfftigen, in welcher doch ſo viele

leſenswürdige Schriften angetroffen werden. Daß Moliere nicht nur dieſes, ſondern auch einige von ſeinen beſten Stücken aus dem Spaniſchen genommen hat, übergeht man. Man ſaget nicht, daß er das vortreffliche Stück L'ecole des maris, aus dem Luſtſpiele des Antonio de Mendoza: El trato muda coſtumbre, oder (denn es iſt unter zweyerley Titel heraus gekommen) El marido haze muger, genommen hat, und daß ſeine Facheux aus einem ſpaniſchen Zwiſchenſpiele zuſammen geſetzt ſind. Daß der älteſte Corneille ſeinen Cid aus dem Spaniſchen genommen hat, iſt bekannt. Es iſt bekannt, daß ſein Menteur faſt nichts als eine Ueberſetzung des Mentiroſo von Lope de Vega iſt. Dieſer Stoff iſt von verſchiedenen großen Geiſtern, in verſchiedenen Sprachen, ausgeführet worden. Lope de Vega war der erſte, der zweyte Corneille, der dritte war der große Verfaſſer des Zuſchauers, Steele, der es unter den Titel the lying Lover gebracht hat. Endlich hat es der geſchickte Goldoni auf die italieniſche Bühne gebracht. Darf ich es ſagen, daß ich mit keinem von dieſen Stücken zufrieden bin? Und daß ich wünſchte, den Lügner noch zum fünftenmale auf die Bühne bringen zu ſehen. Im Lope, im Corneille und im Steele, hat das Stück für die Hauptperſon einen glücklichen Ausgang, welches ich in der That nicht billigen kann. Die Fertigkeit in der Unwahrheit iſt in meinen Augen ein ſo ſchändliches Laſter, daß man es auf alle mögliche Art zu beſtrafen ſuchen ſoll. Ich habe bey allen dreyen gewünſcht, daß der Lügner beſchämt, und durch den Verluſt ſeiner Geliebten beſtraft werden ſollte, und habe mich allezeit geärgert, wie ich es nicht fand. Herr Goldoni hat zwar in dieſem Stücke den Weg gewählt, den ich wünſchte: ſein Lügner wird zuletzt beſtraft, und faſt nur allzuſehr. Die letzten Scenen ſind vortrefflich. Aber ich geſtehe, daß ich doch die Schönheiten nicht darinnen finde, die ich in ſeinen übrigen Stücken ſehe; zu geſchweigen, daß es ſehr wider die Regeln der Bühne iſt. Ein Mann, wie Goldoni, iſt zu Urbildern gebohren; er ſoll andern nicht nachahmen. Das Stück des Steele hat vielleicht mehr Fehler, als die andern alle: wie iſt es möglich, daß ein ſo großer Kunſtrichter, als er, ſich ſo weit vergehen kann, als er in dieſem

Stücke

Stücke gethan hat? Im Lope de Vega und im Corneille, ſaget der Held ſeinem Bedienten, er hätte Alcippen erſtochen; dieſer kömmt friſch und geſund wieder zum Vorſcheine; und dadurch wird der Charakter des Lügners deſto deutlicher und lächerlicher. Steele hingegen läßt wirklich ſeinen Loremern, welchen er ſtatt des Namens Alcippe geſetzt, von dem Lügner, und zwar auf der Bühne, gefährlich verwunden, und durch ein ſympathetiſches Pulver wieder heilen, und hernach als einen Rechtsgelehrten verkleidet herein kommen, um ſeiner Geliebten Treue ſich zu verſichern. Wahr iſt es, daß dieſes ihm zu einem zärtlichen und ſchönen Complimente Gelegenheit giebt. Aber iſt dieſes nicht zu unwahrſcheinlich? Iſt dieſe Gelegenheit nicht erzwungen? Auf einmal bringt er ſeine Leſer zu ſeinem Helden in das Gefängniß zu Newgate. Dort ſind einige Gefangene, die, in einer mit dem Ganzen nicht zuſammenhangenden Scene, mit einander trinken, und einander erzählen, daß ſie morgen ſollen gehangen werden. Steele hat in dieſem Stücke überall Witz gezeiget: ob er ihn wohl angebracht, iſt eine andere Frage. Vielleicht hat Lope de Vega, der Erfinder des Stückes, auch ſeine Erfindung am beſten ausgeführt.

Ich will von der kleinen Ausſchweifung, zu der mir die Vergleichung dieſer vier Stücke Anlaß gegeben, wieder zurück auf die franzöſiſchen Schriftſteller kommen, die aus dem Spaniſchen etwas genommen haben. Sie haben öfters ein Buch von Wort zu Wort überſetzt, und gar nicht dazu geſetzt, daß das Buch im Grundtexte ſpaniſch iſt. So iſt der erſte Theil im Theatre de l'amour & de la fortune der Mdlle Barbier nichts als eine Ueberſetzung eines Stückes in den Novellas di Perez de Montalvan. Hauteroche hat ſeine Dame inviſible ou l'eſprit folet aus der Dama duende des Pedro Calderon faſt bloß überſetzt. Boisrobert hat ſeine Jalouſe de ſoi meme aus der Zeloſa de ſi miſma des Tirſo de Molina. Scarron hat ſeinen Don Japhet d'Armenie aus dem Marques de Cigarral des Alonſo de Caſtilla. Ohnedieß hat er ſeine meiſte Erzählung aus dem Spaniſchen. Z. E. Die Geſchichte des Deſtin, in ſeinem comiſchen Roman, iſt aus der ſpaniſchen Comödie: Con quien vengo vengo. Quinauts Fantome amoureux, iſt faſt bloß aus

dem Galan Fantaſma des Pedro Calderon überſetzt. Das Stück la vie eſt un ſonge, in dem erſten Bande des nouveau theatre Italien, iſt auch aus dem ſpaniſchen Stücke la vida es Sueño dieſes Pedro Calderon. Der Plan des Trauerſpieles Erigone von la Grange iſt auch faſt ganz aus dem ſpaniſchen Stücke des Juan de Villegas, la mentiroſa verdad.

Kein Schriftſteller hat mehr aus den Spaniern genommen, als der jüngere Corneille, les engagemens du hazard ſind aus dem Stücke: Los empeños de un acaſo des Calderon; le geolier de ſoi meme aus dem Alcayde de ſi miſmo des nämlichen Verfaſſers. L'amour à la mode iſt nichts als El amor al uſo des Anton de Solis; ſeine Comteſſe d'Orgueil nichts als der D. Enrique del Rincon, Señor de noches buenas des Ant. de Mendoza. Sein feint Aſtrologue und noch verſchiedene Stücke ſind aus andern ſpaniſchen Schriftſtellern, die mir nur jetzo nicht beyfallen.

Man darf nicht glauben, daß ich die franzöſiſchen Schriftſteller zu verkleinern ſuche, weil ich ein ſolches Verzeichniß hieher ſetze, von denen Stücken, die ſie den Spaniern zu danken haben. Im Gegentheile, ich halte ſie für lobenswürdig, daß ſie Frankreich bereichert haben; und Moliere wird eben ſo gut groß bleiben, als wenn alles ſeine eigene Erfindung wäre. Milton würde immer groß geblieben ſeyn, wenn auch die falſche Erdichtung Lowthers wahr geweſen wäre. Meine Abſicht iſt bloß, die Deutſchen aufzumuntern, aus eben dieſen Quellen zu ſchöpfen. Sie müſſen aber nicht von dem jungen Corneille ſich dahin verführen laſſen, daß ſie ihre Stücke bloß mit Verwirrung anfüllen, ohne an die Ausführung der Charakter zu denken. Sie werden in der ſpaniſchen Bühne viele Anlagen von vortrefflichen Stücken finden, und ich bin faſt überzeugt, daß ſich zum Beyſpiele aus dem Stücke El meior amigo el Rey des Auguſtino Moreto, aus des Lope de Vega ventura de la Fea, aus ſeinem Villano en ſu rincon und verſchiedenen andern Stücken, ſowohl von ihm, als von andern ſpaniſchen Schriftſtellern, ſehr ſchöne Luſtſpiele machen ließen.

Ueber die

Abgebrochenen Reden

in Schauspielen.

Ueber die

Abgebrochenen Reden

in Schauſpielen.

Die abgebrochenen Reden, beſonders die, wodurch die aufgeführten Perſonen meiſtens am Ende der Zeilen auf einander reimen, und einander antworten, haben auf der Bühne eine beſondere Wirkung, wenn ſie in den Mund geſchickter Acteurs geleget werden. Sie rühren: und wenn ſie auch dem Leſer bisweilen etwas zu gekünſtelt zu ſeyn ſcheinen, dem Zuhörer kommen ſie doch natürlich vor. Diejenigen, die im Cid ſind, ſind unnachahmbar ſchön. Die Stelle:

Plonge le dans le mien

Et fais lui perdre ainſi la teinture du tien.

ſchien mir im Leſen eher lächerlich, als rührend: in dem Munde eines Leguicin erpreßte ſie mir Thränen. In

der

der Marianne des Voltaire sind fast die Reden des Herodes und der Marianne zu spitzfündig. Le Grand, welcher der Verfasser der Parodie über dieses vortreffliche Stück ist, die unter dem Titel: le mauvais menage, bekannt ist, bemerket es, parodirt sie nicht übel, und läßt seiner Marianne zuletzt sagen:

C'eut été bien pis qui nous eut vûs ensemble,
Pelotter les bons mots & nous les renvoyer,
Pour voir à qui de deux resteroit le dernier.

In den englischen Schriftstellern erinnere ich mich nicht viel Stellen von dieser Art gefunden zu haben. Lohenstein und Hallmann sind unerträglich, wenn sie damit anfangen. Auch Gryphius, den ich sonsten hoch schätze, ist verdrießlich. Wer Lust hat, etwas recht unsinniges von dieser Art zu lesen, der kann unter vielen andern (denn man darf nicht glauben, daß ich mir eben die Mühe gegeben habe, die allerunsinnigsten vorzusuchen,) das Gespräch zwischen Proculejus und Antonius in Lohensteins Cleopatra, und den 1ten Auftritt des 3ten Aufzuges in Hallmans Adonis und Rosibella, welche ganz so abgefaßt ist, nachlesen. Die spanischen Schriftsteller sind nicht unglücklich darinn, besonders Lope de Vega. Bisweilen, wie in den meisten Schönheiten, herrschet zu viel Witz darinnen. Ich will bloß, um von seiner Schreibart eine Probe zu geben, eine Stelle von dieser Art übersetzen, und zwar aus seinem Trauerspiele des Benavides, aber nach meiner Gewohnheit frey. S. im 2ten Theil seiner Werke zu Lissabon 1612 gedruckt, p. 171. Sancho und Sol, beyde natürliche Kinder des Königes, werden auf dem Lande als Bauerkinder erzogen. Sie wissen nicht, daß sie beyde Bruder und Schwester sind, und verlieben sich in einander. Als sie ihren Ursprung erfahren, nimmt Sancho so Abschied von seiner Geliebten:

Sol.

Sol. Donde vas?

Sancho. A una frontera.

Sol. A qui?

Sancho. A morir peleando.

Sol. Has de boluer?

Sancho. No ſé quando.

Sol. Pues quedate.

Sancho. Bien quiſiera.

Sol. No me baſta ſer tu hermana ſi no perderte tambien?

Sancho. Perdido el primero bien, toda mi eſperança es vana.

Sol. Que lleuas?

Sancho. Eſte baſton.

Sal. Pobre vas?

Sancho. Aſſi naci.

Sol. Llevame.

Sancho. Ga vas aqui.

Sol. Wohin gehſt du?

Sancho. An die Gränzen des Reichs.

Sol. Wozu?

Sancho. Um kämpfend zu ſterben.

Sol. Wirſt du wieder zurück kommen?

Sancho. Ich weiß nicht wenn.

Sol. O ſo bleibe.

Sancho. Wie gerne thät ich es!

Sol. Iſt es nicht genug, daß ich deine Schweſter bin? Muß ich dich noch dazu verlieren.

Sancho. Da mein vornehmſtes Glück hin iſt: ſo ſind alle meine Hoffnungen vergebens.

Sol. Was nimmſt du mit dir?

Sancho. Dieſen Stab.

Sol. So arm gehſt du von hier?

Sancho. So wurde ich gebohren.

Sol. O nimm mich mit dir.

Sancho. Du geheſt ſchon mit.

Sol.

Sol. A donde?

Sancho. En el coraçon.

Sol. Al fin me vas a olvidar?

Sancho. Pues que es loque puedo hazer?

Sol. Que no he de ſertu muger?

Sancho. Que al fin no te he degozar?

Sol. Que no te han dever mis ojos?

Sancho. Que me ha muerto un des engaño.

Sol. O que rigor tan eſtraño!

Sancho. O que inſufribels enojos!

Pero enxuga ſol el llanto etc.

Dì a mi madre de mi orda,

que me voy por no fiarme di mi miſmo, y por vengarme della en aqueſta partida.

Di a mendo mi caro aguelo,

pues me a coſtado tan caro,

Sol. Und wie?

Sancho. Im Herzen.

Sol. Alſo gehſt du, um mich zu vergeſſen?

Sancho. Was kann ich ſonſt thun?

Sol. Alſo ſoll ich deine Gemahlinn nicht werden?

Sancho. Alſo ſoll ich dich nie beſitzen?

Sol. Alſo ſollen dich meine Augen nicht wieder ſehen?

Sancho. Die Entdeckung eines Betruges koſtet mir mein Leben.

Sol. Abſcheuliche Strengigkeit!

Sancho. Unerträglicher Schmerz!

Aber trockne deine Thränen ab. ꝛc.

Sage der Mutter meines Lebens,

daß ich fliehe, weil ich mir ſelbſt nicht traue, und um mich durch dieſe Flucht an ihr zu rächen. —

Sage dem Mendo, meinen theuern Anherrn,

O wie theuer iſt es mir zu ſtehen gekommen. —

que

que cuy de bien de tu amparo,
Daß er froh ſeyn ſolle, daß du ihn ſchäßeſt.

y a ti Sol, guarde te el cielo.
Und du, o Sol! — der Himmel beſchüße dich!

Bien podra ſer, que los dos tengamos ſuerte dichoſa.
Vielleicht könnte es noch ſeyn, daß wir alle beyde glücklich würden.

A Dios imposſible eſpoſa.
Lebe wohl, unmögliche Braut!

Sol. Imposſible eſpoſo a Dios.
Sol. Lebe wohl, unmöglicher Bräutigam.

Ich glaube, man wird dieſer Stelle das Rührende nicht ganz abſprechen können. Nichts iſt pathetiſcher, als die Natur. Die Fragen und Antworten in dieſem Auftritte, welcher der leßte des zweyten Aufzuges iſt, ſind vielleicht zu gehäuft: ſie müſſen aber doch auf der Bühne gefallen. Auch in Comödien gebrauchen die Spanier bisweilen dieſe Art, beſonders, wenn ſie eine Leidenſchaft ausdrücken wollen. Nur eine kleine Probe will ich herſeßen aus dem Pedro Calderon de la Barca, in dem Stücke La vanda y la flor (das Band und die Blume.)

Liſida. Habla en tu abono.
Liſida. Rede, um dich zu vertheidigen.

Enrique. No puedo.
Enrique. Ich kann nicht.

Liſida. Disculpabe.
Liſida. Entſchuldige dich.

Enrique. Mal podré.
Enrique. Wie ſchlecht werde ich es können?

Liſida. Engaña me.
Liſida. Betrüge mich wenigſtens.

Enrique. No ſabré.
Enrique. Auch das weiß ich nicht zu thun.

Liſida.

Liſida. Habla.	Liſida. Rede.
Enrique. Tengo a mi voz miedo.	Enrique. Ich fürchte mich vor meiner eigenen Stimme.
Liſida. Di agora quien finge?	Liſida. Sage jetzt, wer ſich verſtellt?
Enrique. Yo.	Enrique. Ich.
Liſida. Y en qui en ay verdad?	Liſida. Wo herrſchet die Wahrheit?
Enrique. En mi.	Enrique. Bey mir.

Ein guter Schriftſteller muß mit dergleichen Stellen ſehr ſparſam und behutſam umgehen. Wenn ſie nicht ſehr gut ſind, und nicht in der Stärke der Leidenſchaften hergeſetzt werden, wenn der Dichter zu ſehr *mit Fragen* und Antworten ſpielet, ſo werden ſie unerträglich, und wenn ſie zu oft kommen, ſo ſind ſie gewiß nicht allezeit gut angebracht.

Druckfehler.

Seite 11. Zeile 26. ſtatt: der dümmſte, lies: der dünnſte.

S. 27. Z. 10. ſtatt: nicht mehr, als mit vier, lies: mit nichs mehr, als vier.

S. 41. Z. 20. ſtatt: Aber warum, lies: aber wodurch.

S. 50. Z. 6. ſtatt: mich zu bedanken, lies: mich zu bedenken.

S. 52. Z. 24. ſtatt: ſehr, lies: zu ſehr.

S. 55. Z. 4. für, größter: größtes.

» » Z. 16. für Dornet: Dorant.

S. 91. Z. 5. für: dem Geronte, lies: den Geronte.

S. 123. Z. 25. ſtatt: wie ſchreibt er, lies: mir ſchreibt er ꝛc.

S. 272. Z. 31. ſtatt: den Codrus, lies: des Codrus.

S. 274. Z. 29. ſtatt: vorſtellen kann, lies: vorſtellen ſoll.

S. 316. Z. 20. ſtatt: Ein Trieb, ô Chriſtenmuth! lies: Ein Weib! — o Chriſtenmuth!

S. 317. Z. 17. ſtatt: die zügelloſen, lies: der zügelloſen.

553420